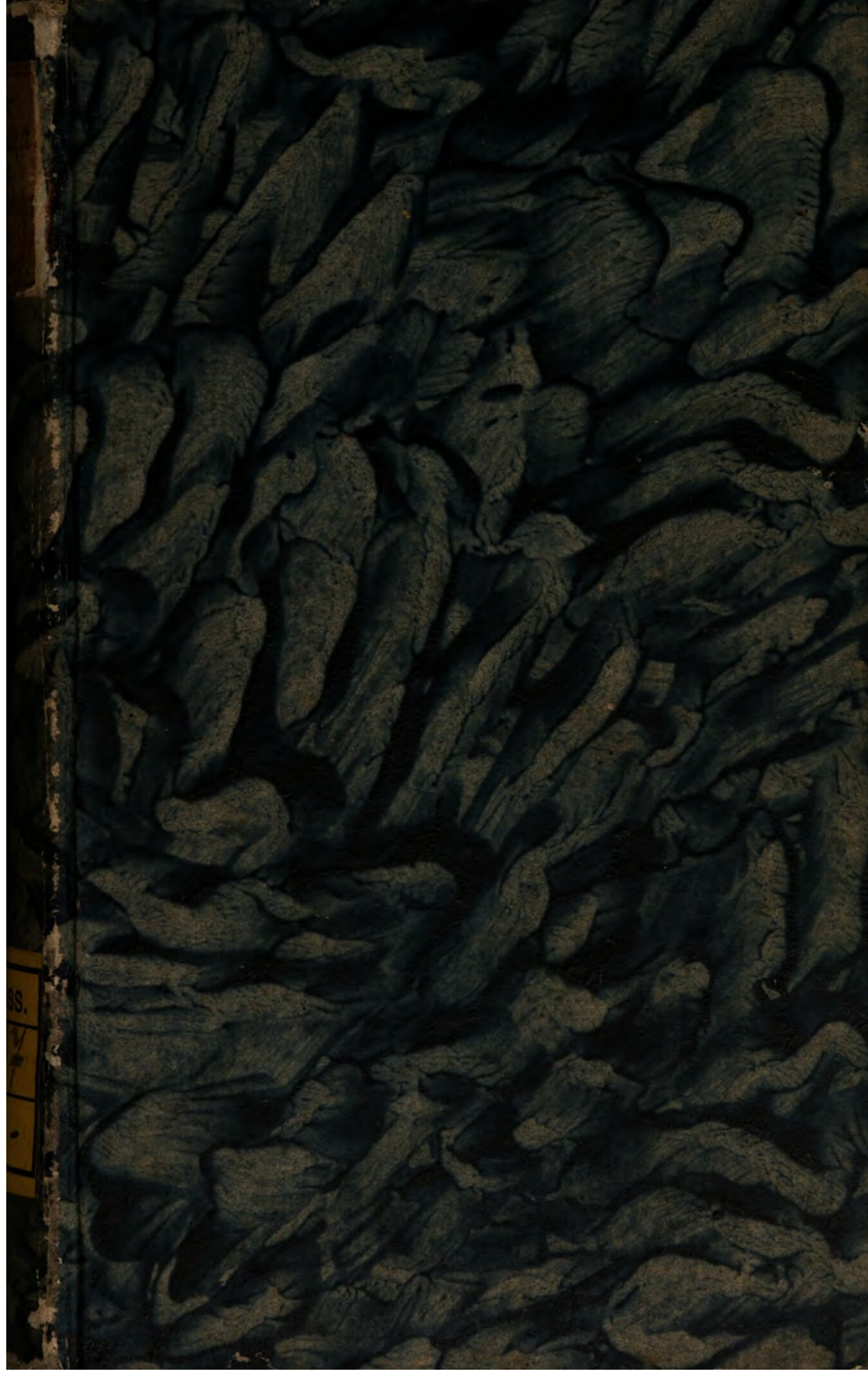




ms. 777.12

69

*Neu III c.
N. 43.*

Z ü g e
zu einem Gemählde
des
Ruffifchen Reichs
unter
der Regierung von Catharina II.

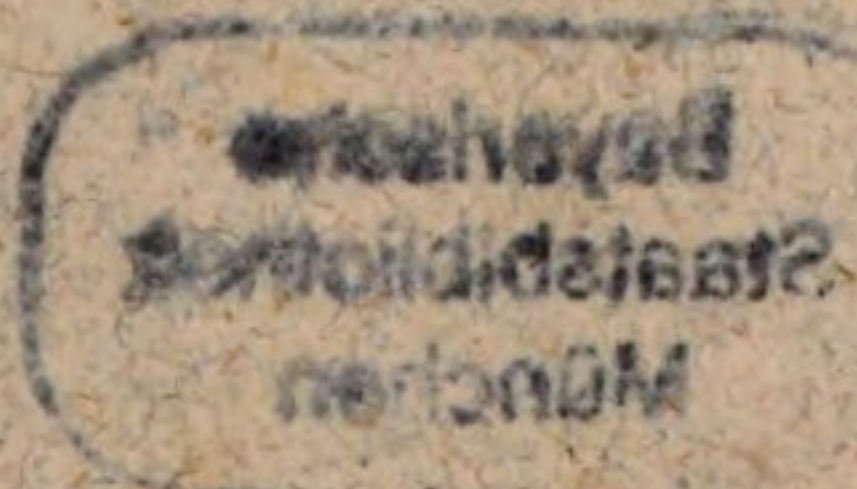
gesammelt
bey einem vieljährigen Aufenthalte in
demselben.

In vertrauten Briefen.

C F W A Vater

Zweyte Sammlung.

1 7 9 9.



Zug

zu einem Gelehrten

der

Ruffischen Reichs

unter

der Regierung von Kaiserin II.

gegründet

bei einem sehr hohen Ansehen in

Deutschland.

In verschiedenen Briefen

[Faint handwritten signature]

Zweite Sammlung

1792

**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

Vorrede.

Die Bedingung, unter der ich die zweyte Sammlung dieser Züge angekündigt habe, ist erfüllet worden. Was mir mehrere Männer von Bedeutung schmeichelhaftes darüber privatim gesagt und geschrieben haben,

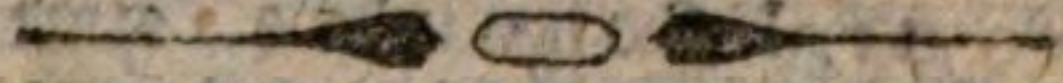
— IV —

übergehe ich und berufe mich nur auf die Recension in den so schätzbaren Göttingischen gelehrten Anzeigen. Auch die Recension in der allgemeinen Litteraturzeitung ist nicht ungünstig, wenn gleich zum Theil, nicht nur nach meinem, sondern auch nach anderer Personen Urtheile, etwas sonderbar. Diesen Theil zu zergliedern hätte ich freylich Lust, ich thue es aber nicht, aus Furcht der Recensent möchte das Lob der Bescheidenheit, das er mir ertheilet, zurücknehmen.

Dafs diese Züge in Rußland und Oestreich verboten worden sind, ist zu sehr in

der Regel, als dafs dieß gegen den Werth
derselben beweisen könnte. Uebrigens be-
rufe ich mich bey dieser zweyten Samm-
lung auf die Vorrede der ersten.

Der Verfasser.



Nothwendige Verbesserungen.

Seite 10. Zeile 10. von unten l. Bekleschhof,
statt Bechlufschef

- 22. - 3. l. hob, statt gab
- 68. - 4. v. u. l. Ganze, statt Gange
- 84. - 10. l. ist, statt find
- 112. - 11. v. u. l. Theil statt Thetl
- 135. - 11. l. Schoulze, statt Scholze
- 227. - 4. v. u. fehlt nach Werkzeuge:
dient

Inhaltsanzeige.

IX. Brief. Gründung und Geist der neuen Volksschulen in Rußland. Gefahr, daß sie wieder eingehen werden. Noch bestehender Mangel an Unterricht auf dem Lande. Veränderung in der äußern Verfassung der Petrischule zu Petersburg. Streit darüber; sonderbares Ende desselben. Verwandlung eines Theils des Lycäums und der Domschule zu Riga in Volksschulen. Langwieriger Streit darüber zwischen der Stadt und der Regierung. Endlicher Sieg der Stadt. Allgemeine Bemerkungen über die Schulen derselben.

S. 1-60.

X. Brief.

X. Brief. Landcadettencorps in Petersburg.

Geringer Nutzen desselben. Ursachen hiervon: Untauglichkeit und Pflichtvergessenheit der Lehrer und Aufseher; fehlerhafte Einrichtung — Die Universität zu Moskau. Innere und äussere Verfassung derselben. Manches Nachahmungswürdige dabey. Grösse und Güte des Waisenhauses zu Moskau. Rüge eines Mangels in demselben. Privatlehrer in Russland. Seltenheit der guten. Unbesonnenheit in der Empfehlung und Annahme der untauglichen. Anstalten dagegen. Benehmen und äussere Lage der Erzieher und Lehrer.

S. 61 - 116.

XI. Brief. Der Zustand der Leibeigenen.

Verschiedenheit desselben bey den ehemaligen Pohlen, Letten, Esten und Russen. Gesetzmässiges Verhältniss der Herren in Liefland zu den Leibeigenen. Charakteristische

Züge der ersten. Geringere Bedrückung der leibeigenen Russen. Ursachen dieses Unterschieds bey Gesetzen, die noch härter für die Russen als für die Letten sind: Schwierigkeit die rohen Produkte in Menge vortheilhaft abzusetzen, Mannigfaltigkeit der Gewerbe der Leibeigenen, Verwandlung der Frohnen in Geld, Brantweinmonopolium der Krone, Ursprung der Leibeigenschaft in Rußland. Inhumanität des russischen Adels gegen die Leibeigenen, S. 117-175.

XII. Brief. Günstige und ungünstige Darstellung des Charakters der Russen. Ungrund des Vorwurfs der Trägheit. Wahrscheinliche Ursachen dieses Vorwurfs. Bemerkungen über andere beygelegte Charakterzüge: den knechtischen Sinn, die Feigheit, die grobe Sinnlichkeit und die Eigennützigkeit. S. 176-247.

VIII. Brief. Hindernisse der Cultur in den höhern Ständen: schlechte Erziehung, frühzeitiges Avancement, übermäßige und unverdiente Belohnungen, gesetzmäßiges Verhältniß der befehlenden Classe zu der dienenden, Stolz eines erobernden Volkes. Hindernisse der allgemeinen Cultur: Eingeschränktheit des Mittelstandes, strenge und verzögerte Censur, geheiligter Aberglaube. Denkungsart der russischen Geistlichkeit, Toleranz und Intoleranz der herrschenden Religion. Hindernisse des Einflusses der Religion auf das Leben der Letten. Liberaler Geist des Protestantismus in Liefland. Beyspiel feltner Toleranz und Gewissenhaftigkeit in dem Haupte desselben. S. 248 - 282

Anhang. Ueber Herrn Merckels erneuerten Anklage des alten Magistrats in Riga, und ebendesselben Darstellung des Einflusses der russischen Stadtordnung auf die Sitten von Riga.

IX.

Sie finden die Urfachen, welche ich in meinen letzten Briefen von der Unzufriedenheit in Liefland über die ruffische Regierung angeführt habe, zahlreich, und doch muß ich noch eine hinzusetzen, die vor einigen Jahren entstand, und die ich bisher mit Stillschweigen übergieng, weil sie mit einem Gegenstande zusammenhängt, über den ich Ihnen viel zu sagen habe — mit dem Schul- und Erziehungswesen in Rußland. Auch werde ich Ihnen erst einige allgemeine Bemerkungen darüber mittheilen, ehe ich auf jene Ursache komme.

An eigentlichen Gelehrten fehlte es seit Peter I. in Rußland nicht, und ihre Zahl hat sich immer vermehrt. Aber diese Gelehrten waren Anfangs größtentheils Ausländer; und gefellten sich zu denselben nachher auch Einheimische, so hatten denn doch weder jene noch diese einen namhaften Einfluß auf die Bildung der ganzen Nation. An Einrichtung von Schulen für den gemeinen Mann dachte erst Catharina II. mit Ernst; und sie führte den Plan aus, welchen gewissermaßen Büfching angegeben hatte. *) Um Volksschulen anzulegen, mußte sie Lehrer dazu bilden

*) Büfching erzählt in seiner Lebensbeschreibung, er habe der Kaiserin ausdrücklich gesagt, nicht fremde Gelehrte, sondern gebildete Russen allein könnten allgemeine Cultur herbey führen, und sie solle daher zur Beförderung der allgemeinen Bildung Lehrer aus den Eingebornen des Landes zu ziehen suchen. Schon Peter I. hatte, wie man sagt, bey dem Plane zu einer Akademie diese Absicht mit gehabt. Aber der Tod verhinderte ihn, die Akademie selbst zu stiften und als sie unter Catharina I. zu Stande kam, wurde sie hauptsächlich eine Anstalt zur Erweiterung der Wissenschaften.

lassen. In dieser Absicht errichtete sie in Petersburg ein Seminarium, in welchem nicht nur Unterricht, sondern auch der Lebensunterhalt unentgeltlich gegeben wurde. Wie groß diese Anstalt seyn mußte, kann man leicht übersehen, wenn man bedenkt, daß drey bis vier hundert Schulen in wenig Jahren hinter einander angelegt, und aus dem Seminarium mit Lehrern versorgt werden — daß die Hauptvolkschulen in den Gouvernementsstädten sechs und die in den Kreisstädten zwey Lehrer erhalten sollten. Doch nicht allein die Größe des neuen Schulplans sondern auch die Beschaffenheit desselben zieht die Aufmerksamkeit an sich. Selbst in den kleinern Schulen wurden Geographie, Geschichte, Grammatik der Landessprache, und das, fast eben so nützliche als vernachlässigte, Zeichnen zu Gegenständen des Unterrichts gemacht; und in den Hauptschulen der Gouvernementsstädte kamen noch dazu Geometrie, Mechanik, Physik, Naturhistorie und Baukunst, eine ausländische Sprache, die in der Nachbarschaft gespro-

chen wird, und die lateinische für solche Schüler, die das Studiren auf Gymnasien und Universitäten fortsetzen wollen. Auch soll jede Hauptvolkschule eine Sammlung von Büchern, Naturalien, mathematischen und physikalischen Geräthen, Zeichnungen und Modellen haben.

Die Volksschulen sollten also nicht nur allgemeine Bildung des männlichen und weiblichen Geschlechts bewirken, und diejenigen Kenntnisse beybringen, welche in Deutschland auch für den Dürftigsten als nothwendig angesehen werden, sondern auch solche, welche theils den Handwerker und Kaufmann über das Gewöhnliche erheben, theils den Knaben von vorzüglichen Fähigkeiten in Stand setzen, das zu werden, was er nach seinen Anlagen werden kann. Ob die Bildung der Lehrer im Ganzen diesen Absichten entsprochen habe, kann ich freylich nicht bestimmt sagen; zwey Lehrer aber, die an der russischen Volksschule in Riga angestellt waren, befriedigten die Erwartung. Der

eine besonders ist ein in seiner Art ausgezeichneteter Mann. Er besitzt nicht nur sehr mannichfaltige Kenntnisse, versteht deutsch, französisch und lateinisch, sondern ist auch in seinem Lieblingsfache, der Physik und Mathematik, so weit gekommen, daß ihm nur die Zeit fehlt, um diese Wissenschaften ganz zu umfassen.

Sehr gut scheint mir die Einrichtung zu seyn, daß die Geistlichkeit von allem unmittelbaren Einflusse auf die neuen Schulen ausgeschlossen wurde. Schon in andern Ländern ist es nicht selten nachtheilig, daß die Geistlichkeit die Direction der Schulen hat. Die Vermannichfaltigung und zweckmäßige Bestimmung der Lehrgegenstände hat wohl deswegen hier und da noch keinen sonderlichen Fortgang, weil dieser oder jener geistliche Inspector bey dem engen Kreise seiner Kenntnisse und der pedantischen Werthschätzung derselben schwer zu bewegen ist, den alten gebahnten Weg zu verlassen. In Rußland würde die Einmischung der Geistlichkeit in das neue Schulwesen noch mehr Scha-

den als in andern Ländern gehabt haben. Sie ist zwar nicht so unwissend, als sie bisweilen vorgestellt wird, aber doch wohl in Rücksicht auf allgemeine Kenntnisse noch mehr zurück, und bey aller Wichtigkeit, die man ihrem Amte zuschreibt, im Ganzen von den höhern Ständen weniger geachtet als die Geistlichkeit bey uns. Uibrigens ist es mir merkwürdig, daß fast zu gleicher Zeit in dem freyen Frankreich die alten Schulen, und in dem despotischen Rußland die neuen dem geistlichen Stande entzogen wurden.

Mit Frankreich hat Rußland in Beziehung auf die Schulen auch dieß gemein, daß jede Züchtigung mit Schlägen durchaus verboten ist. Wird darüber vielleicht nicht ganz genau gehalten, so geschieht es nach meiner Erfahrung doch mehr, als man vielleicht denkt. Selbst in einem Falle, wo körperliche Strafe sehr zweckmässig schien, weil das Vergehen eine grobe körperliche Beleidigung gewesen war, wies der Gouverneur in Riga, der darum gefragt wurde, auf den

ausdrücklichen Befehl der Kaiserin zurück. Dieser ist schon an sich merkwürdig — da es wenige Staaten giebt, wo man von der Regierung aus so bestimmt für die schonende Behandlung der Schüler gesorgt hat — er wird aber noch merkwürdiger, wenn man bedenkt, daß die meisten Kinder in den Volksschulen einst, wenn sie erwachsen sind, körperlichen Züchtigungen bey Vergehungen ausgesetzt sind. Denn nicht nur leibeigne Kinder, die in ziemlicher Anzahl die Schule besuchen, sondern auch alle diejenigen, welche einst nur kleine Bürger werden, stehen im reifern Alter unter dem Stocke. Man kann daher jenen Befehl tadeln und loben, — tadeln, weil eine ganz ungewohnte Behandlung im reifern Alter leicht zur Rache reizt — loben, weil die Furcht vor einer ganz ungewohnten Strafe einen eigenen Eindruck machen muß. Ich bin für das Loben nicht nur aus der eben angeführten Ursache, sondern auch noch aus einer andern, welche vielleicht die Kaiserin bestimmte. Sie wußte wahrscheinlich sehr wohl, wie häufig und

wie unverantwortlich das wahre oder vermeinte Recht zu züchtigen von vielen Lehrern so gut als von Aeltern gemißbraucht wird, ja wie leicht eine Uibereilung ist, wenn jedes Vergehen auf der Stelle mit Hand, Ruthe oder Stock geahndet werden darf. Diesem Uibel, und allen daraus entstehenden schrecklichen Folgen zuvor zu kommen, ist es besser, zu wenig als zu viel zu erlauben, zumal in einem Lande, wo man, an manche Härte gewöhnt, so leicht verleitet werden kann, dieselbe bis auf die unschuldige Jugend zu erstrecken. Dafs überhaupt nur selten zu körperlichen Züchtigungen geschritten werden müsse, hat man von Basedows Revolution an immer mehr eingesehen und befolgt. Gestattet sowohl er selbst, als auch die große Zahl seiner Nachfolger noch Ausnahmen von der Regel, so bleibt immer die Frage: ob nicht durch andere Strafmittel eben derselbe Zweck erreicht werden könne? Man hat in deutschen Schulen vorzüglich die Censuren dazu gebraucht. Dieses Mittel ist auch für die russischen Schulen eingeführt, und kann,

der vorgeschriebenen Einrichtung nach, mehr Nachdruck haben als in Deutschland. Die erste Person einer Provinz, der Gouverneur derselben, soll als Curator der Schulen sich alle Monate die Censuren einreichen lassen, und sie dann an die Schulcommission schicken. Wird darüber eben nicht strenge gehalten, so ist doch im Nothfalle der Gouverneur bey der halbjährigen Prüfung zugegen, und kann da mit dem ganzen Gewichte seiner Würde gewiss nicht wenig auf solche Gemüther wirken, die noch durch Züchtigungen zu bessern wären, da es sich übrigens versteht, das das Verbot körperlicher Strafen den Kindern nicht publicirt wird.

Dass der Gouverneur Curator der Schulen ist, und als solcher 1000 Rubel Zulage zu seinem ehemaligen Gehalte bekommen hat, zeugt von der Wichtigkeit, welche die Regierung auf das Schulwesen legte. Man sieht dieß aber auch sonst an der Achtung, welche sie den Männern, die bey den Schulen angestellt sind, erzeigt wissen will.

Hat der Director nicht schon seiner andern Aemter wegen einen hohen Rang, so wird er auf sein Verlangen gewöhnlich zum Hofrath ernannt. So wenig dieß in manchen Ländern seyn würde, so viel ist es in Rußland, da dieser Titel Obristlieutenants Rang giebt. Der Director der russischen Volksschule in Riga ist Regierungsrath und von Adel. Die Lehrer haben zwar keinen bestimmten Rang; es wurde aber in der Schulinstruction ausdrücklich gesagt, daß sie als Männer geachtet werden sollten, die in kaiserlichen Diensten stehen; und sie wurden in Riga wirklich als solche aufgenommen. Der Gouverneur Bechluschef lud sie zur Tafel, vom ersten bis zum letzten, obgleich dieser im eigentlichen Verstande nichts mehr als bey uns ein kleiner Schulmeister oder sogenannter Kinderlehrer ist. Als solcher kann er auch gewiß in Vergleichung mit andern Staatsbeamten, oder auch mit seinen Collegien in andern Ländern mit dem zufrieden seyn, was die *Krone* für seinen Unterhalt thut; denn die Schüler bezahlen gar nichts. Er hat, wie

alle neuangestellte Lehrer, Wohnung, Holz, Licht und Bedienung frey, und 150 Rubel Gehalt — ohne dafür die mannichfaltigen Nebengeschäfte zu verrichten, welche sonst die Schulmeister ausser ihren Lehrstunden drücken. An den zahlreichen Feyertagen ist er ganz frey; und die Zahl der Lehrstunden ist nur an vier vollen Arbeitstagen in der Woche höchstens sechs. Uibrigens steigt der Gehalt bis auf 400 Rubel.

So gut dieß alles ist, so schlimm ist es, daß das Seminarium der Volkslehrer aufgehoben wurde, so bald die Schulen im Gange waren. Wie die abgehenden Lehrer derselben ergänzt werden können, ist gar nicht abzusehen. Es sollen zwar in den Hauptvolkschulen Lehrer für die kleinern vorbereitet werden; aber wo kommen denn die Lehrer für die ersten her? und das was für die andern geschehen kann ist doch nicht sobald gethan. Daß die Schwierigkeiten, die daher bey der Befetzung der Stellen entstehen, nicht gering sind; sah ich zweymal in Riga. Ein Lehrer war da ein Taugenichts

und lief, nachdem er viel Schulden gemacht hatte, davon. Seine Stelle blieb unbesetzt, und wurde ihm selbst wieder übertragen, als er nach halbjähriger Wanderung zurück kam — weil man kein anderes Subjekt hatte. Aus gleichem Grunde suchte ein anderer Lehrer umsonst um seine Entlassung an. Werden also keine zweckmäßigen Vorkehrungen getroffen, so müssen die Volksschulen entweder wieder eingehen, oder mit untauglichen Menschen besetzt werden. Uiberdies ist auch unter der Voraussetzung, daß sie bestehen, für die Dörfer immer noch nicht gesorgt. Daß von den ältern Landleuten fast keiner schreiben oder nur lesen kann, ist eine bekannte Sache. Von den jüngern können zwar jetzt viele beydes, aber diese viele sind in Verhältniß zu der ganzen Volksmasse doch wenig; und wie kann das anders seyn? Eigentliche Schulen sind im innern Rußlands auf dem Lande noch gar nicht. Die Geistlichen daselbst unterrichten von Amtswegen die Jugend höchstens in den ersten Grundlehren der christlichen Religion. Ich sage

höchstens; denn auch von dieser lernen wohl viele Kinder nichts, als was sie von ihren Aeltern hören, oder bey dem öffentlichen Gottesdienste sehen, da oft mehrere weit entlegene Dörfer zu einer und eben derselben Kirche gehören. Gut wäre es indessen immer, wenn die Geistlichen schon von Amtswegen gehalten wären, den allgemeinen Unterricht auf dem Lande in so weit zu besorgen, als es möglich ist. Sie haben viel mehr Zeit übrig als die Geistlichen bey uns. Denn der grössere Theil ihrer Amtsgeschäfte ist mechanisch, da sie selten oder gar nicht eine selbst gemachte Predigt halten. Auch lehren sie wirklich jetzt lesen und schreiben; aber dieß hängt theils von ihrem guten Willen, theils von der Bereitwilligkeit der Herrschaft oder der Aeltern ab, ihnen ihre Mühe zu vergüten.

In Liefland ist es anders. Da sind nicht nur besondere Personen bestellt, welche die Jugend auf dem Lande unterrichten sollen, sondern auch die Geistlichen gehalten, sowohl die Obergaußicht über diesen Unterricht

zu führen, als auch die Jugend, wenigstens in dem Alter, wo sie zur Communion geht, in der Religion selbst zu unterrichten. Abgerechnet aber, daß die Schulmeister größtentheils wenig verstehen, und irgend eine Handthierung nebenbey treiben, so sind sie noch nicht lange genug so allgemein, daß die meisten Alten lesen könnten. Das machte sonst, und macht vielleicht auch noch jetzt bey dem öffentlichen Gottesdienst eine Einrichtung nöthig, die den Nutzen desselben in meinen Augen sehr verringert. Der Küster mußte nämlich jede Zeile der Lieder vorsagen, ehe die Gemeinde sie sang. Wie langweilig! — Ich kehre zu der neuen Schuleinrichtung in den Städten zurück.

Mit der Errichtung der Volksschulen wurde zugleich eine allgemeine Norm für den Unterricht in denselben festgesetzt, und ausdrücklich bestimmt, daß die Lehrer weder andere als die vorgeschriebenen Bücher*) ge-

*) Von den verfertigten Schulbüchern sind sieben auch in deutscher Sprache gedruckt. Bey diesen Uibersetzen finden sich zugleich

brauchen, noch die Gegenstände auf eine andere Art behandeln sollten. Für die Lehrer der kleinern Schulen, und die der untern Classen in den größern wurde ein besonderes Methodenbuch gedruckt, und für die Lehrer in den obern Classen die zu befolgende Methode bey jedem Gegenstande des Unterrichts in dem dazu bestimmten Lehrbuche vorgeschrieben. Diese Vorkehrungen hatten im Allgemeinen für Rußland unstreitig ihren großen Nutzen. Waren sie gleich für einen Theil der neuangestellten Lehrer unnütz, ja vielleicht schädlich, so wurde dieser Schaden doch gewiss von dem Nutzen aufgewogen, der bey der Schwäche vieler neuen Lehrer für die neu errichteten Schulen daraus ent-

einige zweckmäßige Abänderungen. In dem Original des einen heist es z. B. ohne irgend einen Unterschied zu machen: Die Schüler sollen während der Fastenzeit beichten und communiciren; in der deutschen Ausgabe hingegen: Es sollen während der Fastenzeit alle diejenigen Schüler communiciren, welche bey der öffentlichen Prüfung dazu für fähig erkannt und confirmirt worden sind.

sprang. Denn so gut auch das Seminarium an sich seyn mochte, so konnte es doch so viele Subjekte, als zu den neuen Schulen erfordert wurden, in wenig Jahren nicht hinlänglich ausbilden. Auch schien es offenbar, daß jene Regeln nur um der vorausgesetzten Schwachheit der Lehrer willen gegeben worden, seyn; da von der Befolgung derselben alle schon bestehende privilegirte Schulen ausgenommen wurden. Allein das Streben alles in der pädagogischen Verfassung, wie in der bürgerlichen, durch das ganze Reich auf gleichen Fuß zu setzen, veranlasste manchen Kampf, wobey, wie gewöhnlich, jede streitende Parthey zum Theil Unrecht hatte, und Leidenschaften im Spiele waren. Mir ist dieser Kampf in mehr als einer Rücksicht merkwürdig gewesen. Unter der Voraussetzung, daß er es auch Ihnen sey, werde ich mich etwas länger dabey aufhalten. Ist er Ihnen unwichtig, so rathe ich Ihnen den übrigen Theil dieses Briefs als ungeschrieben zu betrachten.

Die privilegierten Schulen waren, wie ich schon oben angeführt habe, selbst nach der kaiserlichen Ukase, der neuen Schulform durchaus nicht unterworfen. Welche Schule hätte nun wohl mehr privilegiert genannt zu werden verdient, als die von Büfching in Petersburg gestiftete Petrischule? Auch konnte sie in vollkommener Ruhe bleiben, da sie gar nicht aufgefordert wurde, irgend eine Veränderung in ihrer innern oder äussern Verfassung zu machen. Gleichwohl that die Inspection der Schule einen Schritt, der die Nichtexistenz eines Privilegiums voraussetzte, und nachher sehr sonderbare Maassregeln veranlasste, um nur dasjenige wieder zu erringen, worauf man ohne Noth Verzicht gethan zu haben schien. Die Inspection entschloss sich nämlich bey Gelegenheit der neuen Schuleinrichtung die Petrischule der Kaiserin zu empfehlen. Diefs geschah zwar in so unbestimmten Ausdrücken, dass man eigentlich nicht sehen konnte was sie wollte; auch mochte sie es im Ganzen selbst nicht wissen. Allein ihre Aeufserung wurde so aus-

gelegt, als wolle die Petrischule gern in den allgemeinen Plan des neuen Schulwesens gezogen seyn. Dieser Auslegung gemäß, erhob die Kaiserin jenes Institut zur vornehmsten Hauptvolkschule der Deutschen im ganzen russischen Reiche, machte den bisherigen Specialinspector derselben zum Director mit 700 Rubeln Gehalt, und setzte dem Personale der Generalinspection, welches aus dem Patron, den Pastoren und einigen Aeltesten der Petrikirche bestand, einen eigenen Kroncommissarius bey. Dafs diese Veränderung allen Gliedern recht gewesen sey, läßt sich bezweifeln. Da indessen dieselbe, wenigstens dem Anscheine nach, eine Gnade war, und das Innere nicht zu treffen schien; so war auch für die Unzufriedenen kein Mittel da, derselben auszuweichen. Sie schienen ja selbst die Veränderung gewünscht zu haben! Und mit den Gnadenbezeugungen ist es in Rußland eine eigne Sache. Man muß sich oft denselben, wie den Strafen unterwerfen. Nur ein Mann gewann, oder glaubte zu gewinnen — der Director. Er hatte als Special-

inspector in einer für ihn lästigen Abhängigkeit von der Generalinspection gestanden. Wurde diese Abhängigkeit jetzt nicht aufgehoben, so wurde sie doch sehr gemildert; und das Verhältniß des Directors zu den einzelnen Mitgliedern des Collegiums schien umgekehrt zu seyn. Als kaiserlicher Diener glaubte er weit weniger den Aeltesten und den Pastoren der Kirche unterworfen zu seyn, ja im Gegentheil ihnen seine Vorschläge und Einrichtungen aufdringen zu können. Auch würden diese Männer in der That einen schlimmen Stand gehabt haben, wenn er sich begnügt hätte, blos das Innere der Schule dem Normalplan anpassen zu wollen, zumal da sowohl der kaiserliche Commissarius Graf Münnich als der Pastor Wolf, wie man sagt, gewissermassen auf seiner Seite waren. Allein er wollte seine Gewalt zu weit treiben, und stürzte sich selbst, indem er sich zu erheben trachtete. Nicht zufrieden mit einem gewissen Uibergewichte, und mit mancherley Vortheilen, die er sich in seiner äußern Lage zu verschaffen wußte, betrug er sich sehr stolz

gegen diejenigen Personen, von denen er zuvor abgehangen hatte, und maßte sich Dinge an, die ihm auf keine Weise geziemten. Wenn die Aeltesten der Kirche zu ihm kamen, so spielte er nicht nur den grossen Herrn gegen sie, sondern erklärte auch wohl, sie hätten kein Recht in seine Einrichtung zu sprechen. Gleichwohl hatten sie offenbar dießs Recht, als er seine eigne Wohnung in dem der Gemeinde zuständigen Schulgebäude, zum Schaden der Lehrer, auf eine übertriebene Weise erweiterte. Die Sache kam bey der Generalinspection zur Sprache, blieb aber wieder liegen, nachdem der Director den Pastor Lampe so hart mitgenommen hatte, daß dieser erklärte, er werde nie wieder in die Versammlung kommen, so lange die Sachen auf diesem Fusse stünden. Da der Director eben dießs gewünscht, und nun erreicht hatte, so fielen mehrere der nachfolgenden Conferenzen ruhig aus, und die Lage der Sachen schien im Ganzen leidlich zu seyn. Dießs theilte der General Rehbinder, Patron der Kirche, dem Pastor Lampe mit, um ihn

zu bewegen, bey den Conferenzen wieder zu erscheinen. Er kam, allein seine Erscheinung weckte sogleich die Galle des Directors und bewog diesen zu einem Betragen, das dem vorigen ähnlich war. Der Pastor, in seiner Hoffnung getäuscht, sprach ebenfalls mit Stärke. Kurz es entstand eine Art von Tumult, worin auch der Secretär oder Protokollist die Parthey des Directors ergriff. Dieß wurde die Lösung zu sehr gewaltsamen Maassregeln. Der General Rehbinder von dem Pastor aufgefordert, dem Subaltern Stillschweigen aufzulegen, befahl ihm nach einem Wortwechsel, zu protokolliren, daß er abgesetzt sey. Gegen diesen Machtspruch nahm sich nun wieder der Director des Secretärs an. Allein General Rehbinder erwiederte, daß, wenn er (der Director) in seinem Tone fortführe, ebenfalls für abgesetzt zu halten sey. Diese Aeußerung nahm der Director mit Hohnlachen auf, und reizte dadurch den General so, daß dieser seine Drohung vollzog, Der Kroncommissarius konnte eine solche Gewaltthätigkeit nicht gleichgültig aufneh-

men, und schlug sich ganz auf die Seite des Directors. Allein der General Rehbinder blieb bey seinem Entschlusse, und gab die Versammlung auf. Der Director glaubte immer noch, man könne jenen Entschluß gar nicht ohne anderweitige Untersuchung und ohne Zuziehung der kaiserlichen Schulcommission ausführen, und bekümmerte sich wenig um die wiederholte Aufforderung, seine Wohnung zu verlassen. Er blieb darin, und setzte seine Amtsgeschäfte fort, bis ihm von Seiten der Polizey angekündigt wurde, daß er binnen drey Tagen ausziehen, oder gerichtliche Execution zu erwarten habe. Nun sah er, daß die Drohung Ernst war, und that einen Schritt, den er längst hätte thun sollen: er wandte sich mit einer förmlichen Klage an die Schulcommission, und durch diese an die Kaiserin. Da indessen darauf keine baldige Resolution erfolgte, und er seine Gegner kennen gelernt hatte, so bequimte er sich seine Schulwohnung zu räumen, in der Hoffnung, dieselbe bald wieder zu beziehen. Seine Stelle wurde sogleich von der Schulin-

spection wieder besetzt, und zwar in aller Rücksicht so, wie vor der neuen Einrichtung. Die Schulcommission wurde dabey ganz übergangen, und der Titel eines Directors wieder in den eines Inspectors verwandelt, obgleich nur auf kurze Zeit. Natürlicher Weise erkannte ihn die Schulcommission nicht an,*) gleichwohl nahm sie von ihm Berichte und Anzeigen an, und liess es zu, dass ihm die kaiserliche Befoldung eines Directors ausbezahlt wurde. Wie dergleichen Widersprüche vereinigt werden können, begreife ich nicht recht. Vielleicht konnte oder wollte die Schulcommission ohne ausdrückliche Genehmigung der Kaiserin nichts Bestimmtes thun, da um eben die Zeit, als dieses Ereigniss vorkam, der Chef der Schulcommission einen grossen Theil seines Ansehens verlohren hatte, der General Reh binder hingegen in grossen Gnaden stand, und da die Regierung in solchen Angelegenheiten keine bestimmte Kraft

*) Dies bezieht sich bis auf den Anfang des Jahres 94. Wie es nachher geworden ist, weiss der Verfasser nicht.

zu zeigen geneigt war, wie aus dem Ende der vorliegenden Streitigkeit, und aus dem Gange einer andern Schulangelegenheit hinlänglich erhellet. Denn nach einiger Zeit wurde der Schulinspection allerdings, im Namen der Kaiserin, Verantwortung wegen der Absetzung des Directors abgefordert, aber auf eine Art, die es ihr leicht machte, sich zu rechtfertigen. Anstatt ihr ganzes Verfahren zu cassiren, wurde nur höflich angefragt, aus welchen Gründen der Director abgesetzt worden sey — und Gründe, die sich zu einer nicht an sich verwerflichen Handlung leicht finden lassen, waren vorzüglich im vorliegenden Falle nicht schwer zu finden. Aufser dem anmassenden Betragen hatte sich der Director sehr unvorsichtige Reden über die Religion in Gegenwart der Schüler zu Schulden kommen lassen. Diese wurden als der Hauptgrund seiner Absetzung angegeben, und ohne weitere Untersuchung angenommen. Es geschah nichts weiter. Die Schulinspection blieb im Besitz ihrer alten Rechte, und hatte von Seiten der Krone keine Beein-

trächtigung weiter zu fürchten. Denn selbst der Kroncommissarius erschien seit der Absetzung des ehemaligen Directors nicht wieder in den Schulconferenzen — und dieser, ohne Hoffnung etwas auszurichten, gieng nach Deutschland zurück, wo das Maas seines Unglücks, das ihn Schlag auf Schlag traf, voll wurde. Kurz nach seiner Absetzung verlor er fast sein ganzes Vermögen, 14 bis 16000 Rubel, dann brach er ein Bein, und in Deutschland soll er blind geworden seyn. Solch Ungemach verdient Schonung, wenn auch selbst der Anfang desselben verschuldet war; und daß im Ganzen bey der vorliegenden Angelegenheit widerrechtlich verfahren worden sey, ist in meinen Augen keinen Zweifel unterworfen.

In Petersburg trug die alte Schulinspection über die Angriffe auf ihre Rechte, einen ziemlich leichten Sieg davon; in Riga wurde ihr derselbe viel schwerer, vielleicht eben deswegen, weil die neue Einrichtung nicht nur die äussere sondern auch die innere Ver-

faßung traf. Doch ich will Ihnen den Gang der Dinge ausführlich darstellen, da er von dem schon dargestellten ganz verschieden ist.

Als die neue Schuleinrichtung im ganzen russischen Reiche eingeführt, und der Gouverneur jedes Gouvernements zum Curator der Schulen desselben ernannt wurde, war dieser in Riga der schon genannte General Bekleschof, ein Mann nicht nur von vielen Verstande und großer Thätigkeit überhaupt, sondern auch insbesondere voll Eifer für das Schulwesen. Wie er sich desselben annahm, hat es vielleicht kein Gouverneur im ganzen russischen Reiche gethan. Aber eben dieser Eifer, verbunden mit einer gewissen Herrschsucht, vermochte ihn zu Schritten, welche ihn einem großen Theile der rigischen Einwohner gehässig machten, und alles Gute, was er in dieser Rücksicht that, in Schatten stellten. Seine Absicht war unstreitig, gleich nachdem er zum Curator der Schulen seines Gouvernements ernannt war, auch die zwey privilegirten Schulanstalten in Riga, das Ly-

cäum und die Domschule, in vollkommene Abhängigkeit von sich zu bringen; er verfuhr aber dabey Anfangs mit vieler Feinheit, und zeigte erst dann grofse Energie, als die Feinheit nicht helfen wollte, wenigstens in Rücksicht auf die Domschule. Denn bey derselben gab es einen viel härtern Kampf, als bey dem Lycäum. Diefs letztere war schon lange zuvor gewissermassen von dem Gouvernement abhängig gewesen, und wurde ganz abhängig von demselben gemacht, noch ehe man die neue Schuleinrichtung einführte. Es stand nämlich von alten Zeiten her zwar unmittelbar unter dem Generalsuperintendent, und erhielt seine Lehrer von dem Kirchencollegium, wovon er das Haupt ist, mußte aber doch seine Lehrer von der Regierung bestätigen lassen. Als nun die sogenannte Statthalterchaftsregierung eingeführt wurde, und nach derselben Kirchen und Schulen unter dem Collegium der allgemeinen Fürsorge stehen sollten, nahm sich der Gouverneur Bekleschhof, als Präsident desselben, des Lycäums eifrig an, wirkte bey der Kaiserin einen unmit-

telbaren Beytrag von 10000 Rubeln zu einem neuen, sehr nöthigen Schulgebäude aus, und liefs eins aufführen, das gewifs zu den schönsten Schulgebäuden gehört. Es kostete über 25000 Rubel. Eine solche Fürsorge von Seiten des Gouverneurs, hatte der Superintendent mit Dank angenommen; er sah es aber nicht gleichgültig an, als er merkte, daß sie sich auch weiter erstrecken, und ihn eines Theils seines Amts überheben sollte. Die Sache kam zwischen ihm und dem Gouverneur zur Sprache. Bey diesem Streite fusste der Gouverneur hauptsächlich auf die Unterstützung, welche die Krone der Schule habe wiederfahren lassen, und wollte dem Generalsuperintendent nichts weiter übrig lassen, als das Recht über den Religionsunterricht die Oberaufsicht zu führen. Nach vielen Unterhandlungen, wobey es mehr als einmal darauf stand, die unmittelbare Entscheidung der Kaiserin einzuholen, gab endlich der Generalsuperintendent nicht nur die Rechte auf, die man ihm streitig machte, sondern zugleich auch andere, die man ihm zwar zugestand, aber

mit Einschränkung. Bisher nämlich war er auch der Oberalmosenpfleger gewesen. Dieß sollte er bleiben, doch so, daß er dem Collegium der allgemeinen Fürsorge Rechnung ablegte. Diese Einschränkung sah er als unter seiner Würde an, und überließ die Besorgung der Armen ganz dem genannten Collegium. Ich zweifle, daß er wohl daran that. Doch die Zweifelsgründe gehören nicht hierher. Ich fahre vielmehr in der Geschichte des Lycäums fort. Der Herr desselben war der Gouverneur schon, als die neue Schuleinrichtung anbefohlen wurde, und es schien, als ob seine Absicht, aus den untersten Classen eine deutsche Hauptvolkschule zu machen, gar keine Schwierigkeit haben könnte. Gleichwohl wurde damit gezögert, und in der Folge sah man den Grund dieser Zögerung sehr wohl ein. Der Gouverneur wollte theils nicht bloß den Buchstaben der Verordnung befolgt wissen, theils keine neue Streitigkeiten veranlassen. Aus diesem doppelten Grunde war es nothwendig, daß der Rector die Hände zur neuen Einrichtung bot, oder

wenigstens nicht gegen dieselbe eingenommen war. Weder das Eine noch das Andere erwartete der Gouverneur von dem damaligen Rector, der als schon bejahrter und ziemlich steifgesinnter Mann gar nicht geschickt schien, sich in einen neuen Gang der Dinge zu fügen, und überdies als Schwiegersohn des Generalsuperintendenten, diesen bewegen konnte, den vergessenen aber nicht förmlich abgethanen Streit aufs neue vorzunehmen. Er sollte also vor der Wiedergeburt der Schule anderwärts versorgt werden. Diese Verforgung erfolgte erst nach einem Jahre ohngefähr, und nun wurde Hand an die Reform gelegt, doch so, daß die zwey obersten Klassen im Ganzen ihre gelehrte Einrichtung behielten, und daß den Lehrern der untern immer mehr Freyheit im Unterrichte bleiben mußte, als bey den russischen Schulen gestattet war. Denn da nur wenige von den Normallehrbüchern in deutscher Sprache vorhanden waren, so wurden nur die Gegenstände des Unterrichts verändert, und die Methoden der Hauptsache nach vorgeschrieben.

Im Ganzen war auch gewiss die Reform heilsam. Nur zwey Stücke waren es, über deren Zweckmäßigkeit Zweifel entstehen konnten — die wenigen lateinischen Stunden für die niedern Classen, und die vielen russischen für die obern. Erst in der dritten Klasse von oben wird das Latein gelehrt, und zwar nur drey Stunden die Woche. Da nun doch aus dieser Klasse die Schüler gleich in die zweyte kommen, wo ziemlich schwere Schriftsteller gelesen werden sollen, so ist es fast nicht möglich, daß jener kurze Unterricht hinlänglich darauf vorbereite. Der zweyte streitige Punkt betrifft die russische Sprache. Es war schon zuvor Unterricht darin im Lycäum ertheilt worden. Weil aber der Gouverneur, als kompetenter Richter und Liebhaber seiner Muttersprache, sehr gut und mit Misfallen sah, daß gerade hierin die wenigsten Fortschritte gemacht wurden, so wollte er eine Aenderung erzwingen, indem er mehrere Stunden für diese Sprache bestimmte. Dadurch wurde aber den andern Gegenständen zu wenig Zeit gelassen, und seine Absicht doch nicht

erreicht. Der Grund des Uibels lag nicht da, wo er ihn suchte. Mit der Hälfte der Stunden, die er anordnete, hätte zehnmal mehr gethan werden können, wenn die Schüler nur den allergeringsten Fleiß gehabt hätten; und der Mangel an diesem kam hauptsächlich daher, daß der größte Theil der Erwachsenen wo nicht eingewurzelten Hafs, doch gänzliche Gleichgültigkeit gegen jene Sprache verriethen. Es gieng mit derselben wie auf den sächsischen Fürstenschulen mit Physik und Mathematik. Wie viele Fürstenschüler mögen wohl sonst nur so viel Kenntnisse darin erlangt haben, als man jetzt von jedem vierzehn- oder fünfzehnjährigen Knaben verlangt, dem eine gute Erziehung zu Theil wird? Und woher dieser Mangel? — Daher, daß Physik und Mathematik den alten Sprachen durchaus nachgesetzt und von den Lehrern der letztern, welche das Schulwesen dirigiren und Lob wie Tadel austheilen, so behandelt werden, als ob es Allotria wären. So nachtheilig als dieß Benehmen hier ist, so nachtheilig war ein ähnliches auch

dort, von Seiten der meisten Aeltern. Unglücklicher Weise kam auch der Mangel an Auctorität von Seiten der russischen Lehrer hinzu, wie auf den Fürstenschulen ein ähnlicher Mangel von Seiten des Mathematikus — der stets den untersten Platz behält, wenn er auch den ersten verdiente.

Aus diesen Gründen konnte die Vervielfältigung der russischen Stunden nichts als Tödtung der Zeit oder Unordnung bey den Schülern bewirken, die sich in nichts eine solche Nachlässigkeit erlaubten, als in Abwartung jener Stunden. Dieß gilt nicht nur für das Lycäum, sondern, auf eine gewisse Zeit, auch für die Domschule, wo gleiche Ordnung eingeführt wurde, und gleiche Unordnung, gleicher Unfleiß herrschte. Ich sage für eine gewisse Zeit, denn jetzt ist gewissermassen die alte Ordnung der Dinge wieder hergestellt. Dieß beyläufig. Den ganzen Gang des Kampfes in Rücksicht auf die Domschule, will ich Ihnen jetzt näher anzeigen.

Es gehörte dieselbe unstreitig zu den privilegierten. Denn sie hatte von jeher unter dem Stadtmagistrat gestanden, und die Aufsicht darüber war, so wie die über das Kirchenwesen, selbst bey Einführung der Stadthalterschaftsregierung unangetastet geblieben. Auch verfuhr der Gouverneur Anfangs so sauber, daß man eine gänzliche Umwälzung gar nicht vermuthete. Er fieng mit dem Aeußern an, indem er das bisherige Schulcollegium, welches bloß aus Gliedern des Magistrats bestand, aufhob, und die Geschäfte desselben vor das Collegium der allgemeinen Fürsorge zog. Diese Aenderung erregte an sich kein großes Misvergnügen. Denn bey jenem Collegium hatten auch zwey angesehene Mitglieder der Bürgerschaft Sitz und Stimme. Allein die Stimmung der vornehmern Bürgerschaft änderte sich schon, als der Gouverneur auch eine Abänderung in der innern Einrichtung der Schule erzwang. Anfangs hatte er, wie gesagt, allerdings einen sanften Weg eingeschlagen. Er besprach sich mit den Lehrern und forderte

sie nur auf, die Schule so viel als möglich, dem neuen Plane zu accommodiren, indem er wohl wisse, wie er ausdrücklich hinzusetzte, daß eine gelehrte Schule Eigenheiten behalten müsse. Als nun aber jene, nach häufigen Conferenzen, nicht geneigt schienen viel Neues einzuführen, so wurde nicht nur aus dem vorigen Rathe ein Befehl, sondern dieser erstreckte sich auch viel weiter als jener. Es wurden die untersten Classen zu einer ordentlichen Volksschule umgeformt, und für sie, wie für alle Stadtschulen, ein eigener Director angestellt. Im Ganzen hatte diese Reform gewiß viel Gutes. Da die wenigsten Schüler in Riga zum gelehrten Stande bestimmt sind, so war es zweckmässig, in der Hauptstadtschule vorzüglich für die übrigen Stände zu sorgen. Auch hatte sich der Gouverneur bey der Besetzung der Directorstelle dadurch vor unmittelbaren Vorwürfen geschützt, daß er sie dem Oberpastor in der Stadt ertheilte. Gleichwohl war man gegen diese Neuerung sehr erbittert, und selbst der Oberpastor mußte von seiner Gemeinde viel leiden,

weil er Director geworden war. Man fand theils, daß er sich dem Gouverneur zu unterthänig bewiese, theils, daß er mit dem Schulwesen nicht hinlänglich bekänt sey. Hierbey hätte man freylich bedenken sollen, daß er, nach seiner eignen Erklärung, die Stelle nur deswegen angenommen hatte, weil sie sonst wahrscheinlich einer gewissen Civilperson anvertraut worden wäre, die noch weniger Kenntnisse besaß, und gleiche Unterthänigkeit wohl nur in so fern nicht bewiesen haben würde, als sie selbst despotisirt hätte. Man vergaß diese Betrachtungen, weil man unwillig gegen die ganze Einrichtung war, und in derselben nur die Verletzung der Stadtprivilegien sah.

Das Misvergnügen hierüber stieg durch mancherley Umstände, die theils von großer Wichtigkeit, theils sehr geringfügig waren, zu einem noch viel höhern Grade, als es an sich gewesen seyn würde. Von Wichtigkeit war ein Machtspruch, durch den der Gouverneur die Rectorstelle ohne Stimmung der Mitglieder des Collegiums der allgemeinen

Fürsorge besetzte. Dieses hatte nämlich bey einer Vacanz auf Vorschlag des damaligen Inspectors D. Schlegel den jetzigen preussischen Regimentsquartiermeister Jacobi und damaligen Hofmeister in Liefland, schon nach Riga zur Präsentation beschieden, als der jetzige Director des kaiserlichen Lycäums Götze, der einen jungen Liefländer nach Riga begleitet hatte, und nach einem sehr kurzen Aufenthalt daselbst schon im Begriffe war nach Deutschland zurück zu kehren, sich um die vacante Stelle bey dem Gouverneur meldete, und sie von ihm erhielt. Bey dem Tausche hatte unstreitig die Schule gewonnen. Auch zweifelte D. Schlegel daran nicht. Allein er war nach seiner Meinung ziemlich stark compromittirt, wenn er gleich dem Anfangs aufgeforderten Manne keine sichere Hoffnung gemacht hatte; und die Bürger sahen in diesem Beyspiele die völlige Vernichtung ihrer Mitwirkung zur Besetzung der Schulstellen. Das Misfallen an dem Gange der Sache wurde auch wahrscheinlich nicht wenig dadurch verstärkt, daß der neue Rector in seiner An-

zugsrede das Gemälde von Rußland und dem Gouverneur mit sehr schönen Farben entwarf. Die Leute wußten nichts von der Regel: *dandum est aliquid oratori*, *) und sahen in den Lobeserhebungen nur Schmeicheley. Auch bin ich eben kein Freund von jener Regel, und fand allerdings in der angeführten Rede Vieles, was mit meiner Ansicht der Dinge nicht übereinstimmt. Aber nach einer Hyperbel in einer Rede muß doch nicht der ganze Mann beurtheilt werden, — und Götze sprach der höchsten Wahrscheinlichkeit nach wie er dachte und fühlte. Er war erst einige Monate in Riga, und hatte die russische Regierung nur von der schönen Seite kennen gelernt, von welcher sie ja so viele Männer betrachten. Für den Gouverneur insbesondere mußte er hohe Achtung und

*) Diese Regel schien man indessen anzunehmen, als eben dieser Gouverneur Riga verließ, und bey einem Mahle, das ihm die Bürgerschaft gab, den öffentlichen Dank für seine Bemühungen zum Besten der Stadt erhielt. Doch war wohl mancher Bürger weder mit dem Einen noch mit dem Andern zufrieden.

Dankbarkeit fühlen. Er hatte an demselben das viele Gute, das ihm kein Mensch streitig machte konnte, und in Beziehung auf sich so wohl einen sehr humanen Mann im Umgange, als auch einen sehr thätigen und willfährigen Gönner gefunden. Ihm allein verdankte er ja seine Anstellung!

Das Misfallen, das dieser Mann in und mit seiner Anstellung bey einem grossen Theile der Bürgerschaft erregte, wurde noch durch mancherley Umstände verstärkt. Er war kein Theolog und brauchte das nicht zu seyn, da die theologischen Lehrstunden von dem geistlichen Inspector gehalten wurden. Auch hatte man schon einen Lehrer, der ehemals preussischer Referendarius gewesen war. Allein dieser hatte sich dem theologischen Examen, so wie dem Eide auf die symbolischen Bücher unterworfen, und das theologische Costüme, so weit es gebräuchlich war, angenommen; der neue Rector hingegen hielt statt des Examens nur Probevorlesungen, legte nur ein sehr allgemeines Glaubens-

bekenntniss ab, *) und trug bald, auf Veranlassung des Gouverneurs, bürgerliche Gouvernementsuniform. So zweckmäfsig nun auch das Erste, so vernünftig das Zweyte und so unschuldig das Letzte war, zumal da die Lehrer der russischen Volksschulen ebenfalls Gouvernementsuniform tragen; so fielen doch alle diese Abweichungen von der hergebrachten Sitte, mehr oder weniger, vielen Personen auf. Kurz, man blieb unbillig gegen ihn, weil man unwillig auf jenen Machtspruch war, und wieder umgekehrt, erbittert gegen diesen, weil man unwillig gegen jenen war.

*) Solche Vorlesungen wären wohl überhaupt zweckmäfsiger als ein theologisches Examen für einen Rector ist, der über so mancherley Gegenstände Unterricht zu geben hat, und so orthodox ist man in Riga nicht, daß man jede Abweichung von den symbolischen Büchern für verderblich halten sollte. Aber ein Mann, mit dem man schon unzufrieden ist, erregt Unzufriedenheit auch durch solche Dinge, die man bey einem andern sehr billigen würde, und macht sie vielleicht auf lange Zeit verhasst. Bey einer neuen Besetzung der Rectorstelle, hat man sich mit dem theologischen Examen begnügt.

Noch war die erste Wunde, welche die neue Einrichtung dem alten Bürgerfinn geschlagen hatte, kaum geschlossen, als sie bey vielen durch ein Wort wieder aufgerissen und schmerzhafter wurde. Ohngefähr ein Jahr nach der neuen Einrichtung, wurde ein öffentliches Examen gehalten, das, im Vorbeygehen gesagt, viel zweckmäßiger ist, als es in den meisten Schulen zu seyn pflegt. Da findet kein unmittelbar vorhergehendes Einkäuen der abzuhandelnden Gegenstände statt; da schränkt sich auch die Oeffentlichkeit nicht auf die Gegenwart der Schulinspectoren und der Geistlichen ein. Um nun dieß erste Examen zu verherrlichen und die Jugend zum Fleisse zu ermuntern, wurde nicht nur mancher Preis ausgetheilt, wie sonst geschehen war, sondern von dem Gouverneur den Schülern, Lehrern und Inspectoren ein Gastmahl gegeben, an dem er selbst Theil nahm. Mancher Patriot sah schon dazu ziemlich fauer aus, weil er meinte, es sey nichts verderblicher als Zuneigung zur russischen Regierung; noch mehr aber wurde er aufge-

bracht, als er die ganze Feyerlichkeit in der Zeitung beschrieben las, und am meisten dadurch, daß die untersten Classen Volksschule genannt waren. Wir haben keine Volks- sondern eine Bürgerschule, hiefs es — man will uns immer tiefer herabsetzen u. s. w. Kurz, ich weifs bestimmt, daß Kaufmannsöhne bloß deswegen die Schule verlassen mußten, weil sie nicht mit dem Volke vermischt werden sollten. An eine solche Herabsetzung hatte nun in der That die Regierung nicht gedacht. Auch stießen sich die weniger leidenschaftlichen Bürger nicht sonderlich an das Wort. Allein die Schulfache wurde doch aufs neue der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs; und da überdiß es an Gelegenheit nicht fehlte, wo die Beamten der Stadt fühlten, daß ihnen unrechtmässiger Weise die Aufsicht über die Schule entrißen worden war, und wo sie zu bemerken glaubten, daß unter ihrer Aufsicht das Schulwesen besser stehen würde, so versuchte der Stadthaupt zu wiederholten Malen dem Gouverneur ernstliche Vorstellungen zu thun, aber

umfonst. Er konnte, aller Bitten ungeachtet, nicht einmal den kaiferlichen Befehl zu fehen bekommen, der den Gouverneur zu allen jenen Aenderungen berechtigte. Hier ist er, fagte der Gouverneur, indem er auf feine Tafche fchlug, und wenn Sie mir nicht glauben wollen, fo verklagen Sie mich bey dem Senat. Dazu hatte man nicht Muth genug. Ob man gleich mit Recht vermuthete, dafs der Senat keinen ausdrücklichen Befehl zur Umformung des Schulwesens gegeben hatte, fo war doch auf der andern Seite fo viel gewifs, dafs der Gouverneur feine Sicherheit wufte; und bey der Festigkeit, die in feinem Character lag, war es gar nicht zu erwarten, dafs Vorstellungen bey dem Senat etwas ausrichten würden. Höchft wahrſcheinlich hatte der Gouverneur die Inſtruction erhalten, fo weit in der Sache zu gehen, als es ohne groſſes Auffehen geſchehen könnte. Da nun nicht ſowohl die niedern Volksclaſſen als die Vornehmern mit der neuen Einrichtung unzufrieden waren, ſo hatte man unſtreitig nicht einmal einen Schat-

ten von innerer allgemeiner Gährung zu befürchten. Auch lag diese gar nicht in dem Willen der vornehmern Bürger. Sie wollten nur Gerechtigkeit auf gerechte Weise, und erhielten sie endlich nach mehreren Jahren, als der Gouverneur Bekleschof nichts mehr in Riga zu befehlen hatte. Sein Nachfolger, General Reck, ein Mann, der alle gewaltthätigen Maafsregeln hafte, liess sich bewegen, dem Stadtrathe eine Schrift auszustellen, worin dieser wenigstens einen grossen Theil seiner vorigen Gewalt zugesichert erhielt. Er durfte wieder einen Specialinspector setzen, und alle Aemter vergeben. Der Gouverneur mit dem Collegium der allgemeinen Fürsorge behielt blofs die Oberaufsicht und die Bestätigung der gewählten Lehrer. Unglücklicher, oder vielmehr glücklicher Weise, wenn man auf den endlichen Erfolg sieht, erhob sich zwischen dem Rector Götze und dem Lehrer der Theologie ein starker Zwist, wobey es auf Mein und Dein ankam, und das wiedererlangte Ansehen des Stadtraths für einige Zeit aufs neue vernichtet wurde. Ich

mufs Ihnen denselben der Hauptsache nach auseinander setzen, wenn ich nicht in der Folge unverständlich werden, oder doch in Ihren Augen irgend einer Parthey zu viel thun soll.

Der jetzige Generalsuperintendent in Greifswalde D. Schlegel, hatte, als er die Rectorstelle aufgab und Pastor wurde, mit dem Titel eines Schulinspectors zugleich den Unterricht in der Theologie und Philosophie beybehalten. Für beyde Gegenstände war bey seinem Abgange nach Greifswalde ein neuer Lehrer zu bestellen. Auf den theologischen Unterricht machte der Rector keinen Anspruch, wohl aber auf den philosophischen; und der Stadtrath, dem der Gouverneur Bekleschhof die Besetzung der vacanten Stelle, als einer geistlichen, überliefs, schien nicht abgeneigt, sie, den Wünschen des Rectors gemäfs, mit verhältnismäfsigen Befoldungen zu trennen. Davon war im Allgemeinen gesprochen worden, als der Rector verreiste. Bey seiner Zurückkunft fand er sich ausgeschlossen, und hörte bey dem Stadthaupte,

dass man die Theilung der vacanten Stelle aufgegeben, weil er sich nicht ordentlich gemeldet habe, und, nach der Aeufserung des Directors, nicht geneigt sey, die Philosophie zu übernehmen. Worauf sich diese Aeufserung gründe, wufste der Rector um so weniger, da er gerade das Gegentheil davon erklärt, und einen Theil jener Stelle schon als den seinigen angesehen hatte. Er besprach sich deswegen mit dem Director und erhielt durch denselben so viel, dass der Pastor Brecht, der zum Lehrer der Theologie und Philosophie ernannt worden war, ihm die letztere abtrat. Diese Cession wurde auch von dem Collegium der allgemeinen Fürsorge genehmigt, und, aller anmassenden Einwendungen des wichtigen Secretärs ungeachtet, protokollirt. So schien der Zwist beygelegt. Allein der Rector hatte wiederum vergessen, sich an den Stadtrath zu wenden. Dieser nahm also keine Notiz von jenem Vertrage, sondern zahlte nach Ablauf eines Halbjahrs die ganze Befoldung an den, welchem er die ganze Stelle übertragen hatte, mit dem

Zusatze, dafs, wenn ein Privatvertrag Statt fände, dieser auch privatim in Erfüllung gehen müsse. Das wollte der Rector nicht. Der Streit wurde aber vor der Hand dadurch beygelegt, dafs es das Ansehen gewann, als ob der Pastor das Geld im Namen des Stadtraths auszahlte. Nach Verlauf des zweyten Halbjahrs entstand eben derselbe Streit aufs neue. Er wurde wieder auf gleiche Weise privatim geschlichtet, doch setzte der Pastor in dem letzten Billet, das er deswegen schrieb, hinzu: Da der Streit immer aufs neue anginge, so werde er künftig die Philosophie selbst lehren. Unglücklicher Weise denkt der Rector gar nicht an eine wichtige Aeußerung in jenem Billete, und wirft es, ohne es ganz zu lesen, zu andern Schreibereyen. In dem nächsten Halbjahre lehrte also er sowohl als der Pastor, Philosophie, und war erstaunt, als er die Befoldung verlangte, aus dem leicht zu erachtenden Grunde eine ganz abschlägige Antwort zu erhalten. Das Billet, welches er noch fand, zeigte allerdings einen guten Grund. Er hatte dazu geschwiegen,

und schien also die Aufhebung des Vertrags angenommen zu haben. Dagegen behauptete er aber, daß der Vertrag nicht nur nicht einseitig, sondern auch nicht ohne Vorwissen der Obern hätte aufgehoben werden können, und hatte allerdings eine Quasibestellung von Seiten des Collegiums der allgemeinen Fürsorge für sich anzuführen. Er fuhr daher auch fort, der nun bewussten Erklärung ungeachtet, nach wie vor Philosophie zu lehren, und verlangte nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die Zukunft die Befoldung, die ihm in dieser Rücksicht zugestanden worden war. Nun gieng also der Streit nicht mehr auf Formalitäten, sondern auf das Wesen der Sache. Der Pastor hatte eigentlich nichts als die stillschweigende Einwilligung des Rectors für sich und, außer dem schon berührten Hauptgrunde, vieles gegen sich. Er hatte den Vertrag nicht gutwillig, sondern deswegen gemacht, weil er bey Verweigerung desselben Ungelegenheiten fürchtete; er hatte bey der Cession gewiss nicht an eine künftige Aufhebung derselben ge-

daucht, und würde an eine solche Aufhebung gewifs auch nachher nicht gedacht haben, wenn nicht in der angegebenen Zwischenzeit die Lage der Schule überhaupt geändert worden wäre. Der General Bekleschhof, Beschützer des Rectors, und vormals Gegenstand der Furcht, war nicht mehr in Riga, und sein Nachfolger hatte schon dem Stadtrathe die oben angeführten Rechte eingeräumt. Da nun überdies selbst der erste die Ernennung zum Lehrer der Philosophie dem Stadtrathe überlassen hatte, so vergafs dieser, dafs das Collegium der allgemeinen Fürsorge doch die Oberinspektion der Schule habe, und schlug sich gleich Anfangs im Geheimen auf Brechts Seite. Der Gouverneur, ein friedliebender Mann, der dem Rector Recht sprechen wollte, es aber doch nicht thun konnte, ohne bey dem Rathe und bey der Geistlichkeit zu verstossen, verschob die Entscheidung von einer Zeit zur andern, und gab endlich gar kein Gouvernement auf, ohne sie ertheilt zu haben. Sein Nachfolger, Baron von Palen, entschlossen, sich an die Rückschritte seines

Vorgängers nicht zu kehren, sondern den Weg zu verfolgen, den der Gouverneur Bekleschhof gebahnt hatte, und von diesem noch vor seinem Amtsantritt aufgefordert, sich des in seinen Rechten gekränkten Rectors anzunehmen, empfahl gleich nach seiner Ankunft in Riga die baldige Entscheidung der vorliegenden Sache dem Stadtrathe. Dieser sprach das Urtheil unverzüglich, aber ganz gegen den Rector; und zog sich dadurch eine starke Demüthigung zu. Denn der Gouverneur cassirte nicht nur unbedingt dessen Ausspruch, sondern legte ihm auch auf, sich förmlich darüber zu verantworten, daß er auf die ausdrücklich von dem Obercollegium ertheilte Bestallung des Rectors nicht geachtet habe. Bey der Verantwortung kamen nun die einst entzogenen und dann wieder zugestandenen Rechte zur Sprache. Der Gouverneur wollte dieselben auf keine Weise zugestehen, äußerte aber, er habe nichts dagegen, wenn sich der Stadtrath, des ihm vermeintlich angethanen Unrechts wegen in Rücksicht auf die Schulinspection, an den

Senat wenden wollte; und es wurde der Entschluß gefaßt, diesen Schritt wirklich zu thun. Er schlug zum Vorthail der Stadt aus. Der Fürst Repnin, der etwa ein Jahr darauf als Generalgouverneur in Riga ankam, brachte von Seiten des Senats den Auftrag mit, die Schulsache zwischen dem Gouverneur und dem Stadtrathe zu vergleichen; und in diesem Vergleiche erhielt der letztere noch mehr, als ihm der G. Reck zugestanden hatte. Die innere Einrichtung der Schule wurde ihm ganz überlassen, nur mit dem Zusatze, daß er dabey die bürgerlichen Mitglieder des Collegiums der allgemeinen Fürsorge zu Rathe ziehen sollte; und bey der Besetzung der Aemter war nur die Bestätigung des Gouverneurs noch erforderlich. Nach diesem Siege wurde die Domschule grösstentheils wieder auf den alten Fuß gesetzt, und besonders die Vielheit der russischen Stunden abgeschafft. Auch kann man sicher seyn, daß kein Lehrer für die obern Classen wieder sobald angesetzt werden wird, der sich nicht getraut, ein theologisches Examen in aller Form zu be-

stehen. Von dem profanen Rector war die Schule schon befreyt worden. Er wurde bald nach jener Entscheidung als Professor und Rector bey dem kaiserlichen Lycäum angestellt. Noch vor ihm war der Pastor Brecht aus Mismuth über den verlohrnen Prozeß, abgegangen. *) Bey dieser Gelegenheit hatte sich Götze gegen den Stadtrath gewiß auf eine sehr billige Weise erklärt. Da er nämlich den Theil der Befoldung, den er als Lehrer der Philosophie erhielt, allerdings als eine Folge des mit Brecht geschlossenen Contracts ansah, so war er nun bereit ihn aufzugeben, und doch, auf Verlangen, die Philosophie ferner wie bisher zu lehren.

*) Der Conrector, ein bejahrter stumpfer Mann, der, um wenig zu sagen, nicht mit dem Zeitalter fortgegangen war, hatte sich gleichfalls entschlossen, unter guten Bedingungen abzugehen, trat aber zurück, als der Rector die Schule verließ. Bey Gelegenheit der wahrscheinlichen Vacanz erklärte man sich privatim über die Nichttheologen so, daß ihr Heil auf lange Zeit verschwunden zu seyn scheint.

Uibrigens hat die Schule durch die vorübergehende Vernichtung der Stadtinspection doch manchen Vorthail gehabt. Die so zweckmäßige Trennung der untern Classen, so wie der öffentlich gemachte Unterricht im Zeichnen, ist ganz, und der in der russischen Sprache, dessen die Liefländer so sehr bedürfen, doch zum Theil geblieben. Vielleicht wirkt er nun, da er nicht von einem Russen aufgedrungen scheint, mehr als zuvor. Auch ist manche Pedanterey verscheucht worden. Es war z. B. gewöhnlich, dafs in einer Kirche alle Sonntage zwey Schüler sich ein Stück des Katechismus vor dem Altare abfragten, und beantworteten, ein ganz zweckloser Gebrauch, der doch den Lehrern viel Mühe machte. Die Söhne der angesehenern Bürger gaben sich nie zu dieser Art von Komödie her, und eben deswegen wurden auch die andern Schüler derselben immer abgeneigter. Ja man mußte sie oft durch Näschereyen willig dazu machen. Sobald nun die Schule der Oberaufsicht des Stadtmagistrats entzogen war, fiel auch die Ceremonie weg. Die Leh-

rer, welche sonst die Personen dazu liefern mußten, hatten sich bey Unterlassung nicht mehr vor Ungelegenheiten zu fürchten, und strengten also, um eines Nichts willen, weder Zunge noch Beutel an. Uiberhaupt erhielten sie eine noch zwanglosere Existenz als sie zuvor hatten. Das Benehmen des Gouverneurs der sie an seine Tafel zog, und sie eben so, ja oft noch mit mehr Auszeichnung behandelte, als den Magistrat selbst, unterstützt auch nach dem Sturze der russischen Schulregierung, den humanen Ton, welcher dem Geiste unserer Zeit angemessen ist.

So ist manches Gute durch russische Befehle und Sitten veranlaßt worden. Denken Sie aber ja nicht, als ob ich die unmittelbaren Verdienste der Stadt um das Schulwesen in Schatten, und die vorige Beschaffenheit der Schule herunter setzen wolle. Auch vor der neuen Einrichtung hatte die Stadtschule gewissermassen Gang mit dem Geiste der Zeiten gehalten. Der Magistrat und die neuen Lehrer waren durchaus von der pedantischen

Meinung entfernt, daß Griechisch, Lateinisch und die dogmatische Theologie die einzigen Gegenstände des Unterrichts in gelehrten Schulen seyn müßten. Geographie, Geschichte, Naturkunde u. s. w. gehörten in den Schulplan. Die Bibliothek, die ihrem Innern und Aeußern nach, bey wenigen Schulen ihres Gleichen finden wird, enthält nicht bloß alte kostbare Werke, sondern auch einen großen Theil neuerer Schriften, in verschiedenen Sprachen, und ist wöchentlich zweymal offen. Auch ein kleines Naturalienkabinet ist da, welches, nach seinem Stifter, das Himselsche heißt, und von ihm auch einen Fond zur Unterhaltung hat.

Was endlich die Unterstützung der armen Schüler anbetrifft, so muß sie nicht durch das höchstschädliche Zeit- und Geist tödende Singen vor den Thüren erbettelt werden! Sie wird auf eine liberale Weise entweder von einzelnen Bürgern, oder von der Gemeinde mitgetheilt. Wer vorzügliche Fähigkeiten zeigt, findet gewiß Mittel sie auszubilden, Mir

sind mehrere Beyspiele bekannt, daß junge Leute, selbst auf der Universität, mit hinlänglichem Gehalte theils von einzelnen Personen, theils von mehreren in Verbindung versorgt worden sind; und die Stadt giebt fast jedem, der auf ihrer Schule gewesen ist, und der Unterstützung bedarf, ein jährliches Stipendium von achtzig Thalern.

Unter den Dingen, die der Stadtschule abgehen, ist vorzüglich eine hinlängliche Sammlung physikalischer Instrumente. Diese findet sich im Gegentheile bey dem kaiserlichen Lycäum. Der Gouverneur Bekleschof liefs auf einmal für mehr als tausend Thaler Instrumente aus Paris kommen. Ist manches davon nicht in dem besten Zustande, so ist doch das Ganze für den Unterricht hinlänglich. Auch könnte sehr gut eine Einrichtung getroffen werden, um diesen Apparat für beyde Schulen nützlich zu machen. Allein es hat lange Zeit zwischen denselben eine Art von Ialousie geherrscht, die zwar durch die Fortschritte in der Humanität gemildert, aber doch nicht so weit gehoben ist, als

es zum Besten des Ganzen seyn sollte. Die Verschiedenheit der Direction verhindert manches Gute, was durch Gemeinschaft bewirkt werden könnte. Die obern Classen der beyden Schulen sind nie stark besetzt gewesen, und in den neuern Zeiten noch schwächer als zuvor geworden — seitdem nämlich dem gelehrten Stande viel Aemter entzogen sind, die ihm sonst ausschließlich gehörten, und jetzt entweder gar nicht, oder doch nicht nothwendig mit Gelehrten besetzt werden. Oft sind daher in jeder der obern Classe nicht mehr als sieben bis acht Schüler. Wie leicht wäre es daher, die obern Classen des Lycäums und der Domschule zu verbinden, und wie vortheilhaft würde nicht diese Verbindung seyn! Man hat schon längst eingesehen, daß ein einziger Lehrer unmöglich alles für junge Leute von funfzehn bis zwanzig Jahren Nothwendige in dem Grade wissen kann, in welchem es ein Lehrer wissen soll, und daher an mehrern Orten, wie in Berlin und Petersburg, für einzelne Fächer besondere Lehrer angestellt. Ist dieß an

vielen andern Gymnasien noch nicht geschehen, so hat das Haupthinderniß in der Schwierigkeit gelegen, die Befoldungen für mehrere Lehrer aufzutreiben. Diese Schwierigkeit fiel in Riga größtentheils weg, wenn man die obern Classen der schon bestehenden Schulen zusammen schmelzen wollte. Vier Lehrer haben schon ihre Befoldungen — und selbst unter den jetzt angestellten hat jeder sein Lieblingsfach, in welchem er am meisten wirken könnte. Aber das Mein und Dein in Rücksicht auf die Regierung des Ganzen, läßt noch nicht sobald eine so vollkommene Vereinigung hoffen, als es zu wünschen ist. Doch genug von den höhern Schulen in Riga. Nun zum Schlusse dieses Briefes noch ein Wort von den niedern, welche für die deutsche Jugend sorgen.

Nach dem was ich davon erfahren habe, sind sie nicht sonderlich. Einer der angesehensten und besuchtesten Schulhalter gab bey einer Revision dem Gouverneur auf seine Frage, wie viel Schüler er hätte und ob sie alle da wären, zur Antwort: Ja, wer kann

das wissen? Seiner Unachtsamkeit kann man füglich seine Lehrmethode an die Seite stellen. Er läßt den Katechismus auswendig lernen, und glaubt so hinlänglich für die Religion gesorgt zu haben. Entschliesst er sich ja etwas aus seinem eigenen Kopfe hervor zu langen, so mag das nicht viel Kluges seyn, wie aus folgender Frage und Antwort erhellet: Woran mußt du zuerst denken, wenn du in einen Garten kommst? — An den Sündenfall. —

Vergessen Sie aber bey diesen Bemerkungen ja nicht, daß es auch in Deutschland mit dem Unterrichte der niedern Volksclassen noch gar nicht allgemein gut steht. Fragte doch einst in meiner Gegenwart ein Candidat des heiligen Predigtamts, einen Knaben von sechs Jahren, zu wiederholten Malen: Was schliessest du daraus, daß die Weisen aus dem Morgenlande dem neu gebornen Iesus Geschenke darbrachten? — Der arme Knabe wußte, aller dringenden Aufforderung sich doch zu besinnen ungeachtet, keinen

Schluss heraus zu ziehen, und am allerwenigsten wohl den verlangten — nämlich, dass Christus wahrer Gott sey. — Ich hätte ihn auch nicht herausgebracht, ob ich gleich manchen sonderbaren Schluss gelesen und gehört habe.

X.

Ich komme auf andere Lehranstalten zum Unterrichte. Von denen für die Geistlichkeit ist mir wenig aus eigener Erfahrung bekannt. Nur so viel will ich von denselben sagen, daß sie in gewisser Rücksicht nicht ganz schlecht zu seyn scheinen. Ich habe Geistliche von der untern Classe gefunden, welche Lateinisch mit einer Fertigkeit sprachen, die nur wenigen Geistlichen bey uns eigen ist, ob sie gleich oft den größern Theil ihrer Jugend mit dem ewigen Latein zugebracht haben. Mehr kann ich Ihnen von dem allgemeinen Landcadettencorps in Petersburg, der Universität und dem Findelhause zu Moskau sagen. Wenn man bedenkt, wie viel Kosten auf das erste gewandt werden, um für alles, was zu einer sehr guten Erziehung nöthig ist, zu sorgen, *) so sollte man

*) Nach der im Cadettencorps gedruckten Ubersicht desselben werden für 680 Cadetten über

glauben, es müßte etwas Vorzügliches leisten: Auch findet man in der That einzelne Männer, die dieser Anstalt Ehre machen. Aber mit Recht hat schon Storch in seinem Gemälde von Petersburg bemerkt, daß sie in Rücksicht auf wissenschaftliche Bildung, gar nicht das leistet, was man erwartet. *)

Nicht etwa bloß eigentliche Wildfänge oder Dummköpfe, sondern selbst solche junge Leute, die, ihrem Character und ihren Fähigkeiten nach, von einem wohl eingerichteten Erziehungsinstitute am meisten Nutzen ziehen könnten, junge Leute von mildem Temperamente und mittlern Geistesgaben, wissen oft gerade das, was sie hauptsächlich in einer Militärschule lernen sollten, am wenigsten, oder besitzen nicht diejenigen Kenntnisse, für die am meisten ge-

1500 Menschen beschäftigt, und für jeden in einer Zeit von funfzehn Jahren, als so lange die Erziehung dauert, 4410 Rubel verwandt, so, daß er im Durchschnitte des Jahrs 294 Rubel kostet.

*) Th. I. S. 293.

sorgt zu seyn scheint. Für die französische Sprache z. B. wird so viel gethan, daß sie allgemein noch geläufiger als die Muttersprache werden sollte. Die Erzieherinnen sollen schon mit den Cadetten im ersten Alter, die Officiere mit allen stets französisch sprechen, die meisten Lehrer ihre Vorträge französisch halten. Gleichwohl habe ich mehrere Cadetten gekannt, die nach einem zwölf- ja funfzehnjährigen Aufenthalte im Corps nicht wagten französisch zu sprechen. — Woher mag ein solcher Mangel an Kenntnissen kommen. In manchen andern ähnlichen Anstalten weiß man dieß sehr wohl. Wenn die Cadetten genöthigt sind, alle Jahre der Reihe herum auf mehrere Monate Urlaub zu nehmen, damit der Chef das Geld für ihren Unterhalt in seine Tasche stecken könne, wie mir von einem Cadettencorps einst versichert wurde: so läßt sich schon daraus schließen, daß für viele Zöglinge der Nutzen des Unterrichts verlohren gehen müsse. Eine solche Unordnung aber findet in dem russischen Cadettencorps nicht Statt. Man könnte im Ge-

gentheile die Strenge, mit der die Erlaubniß zu Reisen verfaßt ist, zu groß finden. Ausser in Krankheiten, soll nicht eine einzige Lehrstunde verfälscht werden. Sonst waren den Cadetten nicht einmal Besuche in der Stadt erlaubt; und jetzt noch sind diese auf Sonn- und Festtage eingeschränkt. Nach dieser Bemerkung werden Sie wohl vermuthen, daß die Schuld jenes Mangels an Kenntnissen in den Lehrern und Aufsehern liege; und ich muß diese Vermuthung, nach Zeugnissen glaubwürdiger Personen, wenigstens zum Theil, bestätigen. So viel Talent, Erfahrung und guten Willen mancher Lehrer im Corps haben mag, so unwissend und gewissenlos ist mancher andere. Ein Lehrer der französischen Sprache, der einst gelegentlich gefragt wurde? was ein Muff (russisch *Mufta*) hiesse, gab zur Antwort *Mufti*. Eben derselbe ließ sich von den Cadetten in den Lehrstunden fristiren, oder gab sie auch, um einiger Kleinigkeiten willen, als Haarnadeln u. f. w. frey.

Wenn Sie etwa sonderbar finden sollten, daß dieß zweyte Beyspiel sich wieder auf die französische Sprache bezieht, so müßten Sie vergessen haben, von welcher Wichtigkeit dieselbe in dem Cadettencorps auch für den übrigen Unterricht ist, da sie fast bey allen Vorträgen gebraucht wird. Das ist in der That eine sehr üble Einrichtung, und man muß sich wundern, daß sie auch dann nicht abgeschafft wurde, als die Kaiserin selbst sie für fehlerhaft erklärte. *) Man sagte mir, sie sey deswegen nothwendig, damit die Aufwärter, die entweder immer, oder doch dann und wann bey den Lehrstunden gegenwärtig wären, nicht durch einzelne aufgefaßte und falsch verstandene Ideen verwirrt würden. Ein sonderbarer Grund! Auch ist es wohl nicht der wahre, der vielmehr darinn liegen mag, daß man lange Mühe hatte, unter den Inländern eine hinlängliche Anzahl von Lehrern zu finden, und

*) S. Storchs Gemälde von Petersburg, Th. I.
S. 296.

nachher die hergebrachte Einrichtung um so viel mehr bestehen liefs, da der Chef des Corps selbst nur wenig russisch verstand. Doch ich kehre zur Hauptsache zurück. Wissenschaftliche Vorträge in einer Sprache, welche die Schüler nicht vollkommen verstehen, sind schon an sich bedenklich, sind es aber noch weit mehr, wenn sie, wie im vorliegenden Falle, auf akademische Weise gehalten werden. Sehr gerecht fand ich daher die Klagen eines Cadetten darüber, dafs es ihm unendlich sauer werde, etwas zu lernen, zumal da er versicherte, dafs es sehr unruhig in den Lehrstunden hergienge. Diefs führt mich noch auf eine andere sehr fehlerhafte Einrichtung. Die wissenschaftliche Erziehung ist nämlich von der moralischen ganz getrennt. Die Lehrer können für sich nicht das Geringste gegen Unachtsamkeit, Faulheit und Ungehorsam thun, sondern müssen alles auf die Gouverneure oder Officiere ankommen lassen, die in den Lehrstunden gegenwärtig seyn sollen, aber es bey weitem nicht immer sind. Klagen, die hinterher ange-

bracht werden, können um so weniger fruchten, da die Aufseher, welche selbst ihre Pflicht verfäumen, ein Interesse haben, Ungebührrnisse der Cadetten vor den Obern, ohne welche sie ebenfalls nicht strafen können, zu verbergen. Wie viel duldet aber nicht ein Lehrer, ehe er Klagen anbringt, von denen er fürchten muß, daß sie ganz vergeblich seyn werden — und wie wenig kann überhaupt ein Lehrer ausrichten, der in der Regel zu fremder Autorität seine Zuflucht nehmen muß! —

Die Aufseher, sagt Herr Storch, sind sämmtlich Leute von gutem moralischen Character und einer gewissen Ausbildung; und da die Cadetten fast nie ohne Aufsicht bleiben, so sind sie auch fast keiner Gelegenheit zur Verführung ausgesetzt. Herr Storch ist selbst Professor am Cadettencorps einige Zeit gewesen, und hat in so fern Glaubwürdigkeit. Nach dem aber was ich gesehen und gehört habe, leiden seine Aeußerungen mannichfaltige Einschränkungen. Die Officiere, d. h. die Aufseher der ältern Cadetten sollen alle

von guter Familie seyn. Auch giebt es in der That Grafen und Fürsten unter denselben. Ob sie aber auch gute moralische Menschen seyn, ob sie Lust und Talent zur Bildung junger Leute haben, darnach scheint man doch nicht hinlänglich zu fragen. Zweifel hierüber erregte bey mir besonders ein Knees, der einst auf einige Monate nach Moskau gieng, da sonderbare Liebesintriguen hatte, herrlich und in Freuden lebte, ohne die geringste Rücksprache mit seinem Beutel zu nehmen, einer nicht reichen Familie einen ansehnlichen Vorschuss abdrang, und doch noch, aus Furcht vor seinen übrigen Gläubigern, bey Nacht und Nebel nach Petersburg zurück gehen mußte — um über die Sitten der Cadetten zu wachen. Wenn dieses einzelne Beyspiel an sich nicht viel gegen das Gange beweist, so macht es doch andere Thatfachen, die mehr beweisen, wahrscheinlich. Storch führt gelegentlich selbst an, *) dass die Officiere nicht, wie sie doch

*) Gemälde von Petersburg, Th. I. S. 294.

sollen, und wie es nach der einmal getroffenen Einrichtung nothwendig ist, bey den Lehrstunden gegenwärtig sind. Aber auch ausser denselben lassen sie die Cadetten häufig ohne Aufsicht. Daher denn nicht nur die positive Bildung versäumt wird, sondern auch mancher sehr auffallende Unfug entsteht. Zu einer Zeit, als die Cadetten mit dem Essen unzufrieden waren, weil man ihnen, statt des vorgeschriebenen gebackenen Obstes, andere Zugemüße gab, durchbrachen sie eine Decke oder Wand, um in die Obstkammer des Oekonomen zu gelangen, und machten das Obst ziemlich dünne, ehe der Raub bemerkt wurde. Eine solche Unternehmung, die viel freye Zeit erfordert, hätte nie ausgeführt werden können, wenn die Aufseher nicht ihre Pflichten versäumt hätten. Uibrigens zeigte sich bey dieser Gelegenheit nicht nur der gewöhnliche Gemeingeist, sondern auch ein Betragen, das ungewöhnlich stark gegen die Subordination lief. Die Urheber jener Dieberey wurden nicht nur nicht verurathen, welches, so zu sagen, in der Ordnung

war, sondern die versammelten Cadetten gaben auch die ihnen gemachten Vorwürfe zurück. Als der Major nämlich sie Räuber schalt, riefen sie zum Echo: selbst ein Räuber. Dieß bezog sich darauf, daß sie glaubten, der Oekonom habe die Erlaubniß, schlechtere Speisen zu geben, als er geben sollte, erkaufte. Ob dieser Verdacht gegründet gewesen sey oder nicht, lasse ich dahin gestellt, schlimm aber ist es gewiß mit einer Erziehungsanstalt, wo ein solcher Verdacht gegen die Obern entsteht.

Frey von demselben war wohl der Chef des Cadettencorps, Graf A . . . Die Mühe aber, die er sich gab, die Liebe und Achtung seiner untergebenen Zöglinge zu erlangen, gieng verlohren. Sie bemerkten bald die Schwachheiten, die man ihm so ziemlich allgemein vorwirft, und sahen fast nur diese in allem, was er that und sagte. Besonders mußte sein Ansehen keinen geringen Stoß durch folgenden Vorfall leiden, der mir von Augenzeugen erzählt worden ist. Ein Pro-

fessor hielt lange um Zulage an. Der Graf A . . . versprach sie, ohne Wort halten zu können, oder zu wollen. Des Wartens müde, wiederholte einst der Professor vor der ganzen Versammlung der Cadetten sein Gesuch bey dem Grafen. Als nun dieser es abschlug, oder zur Geduld verwies, brach jener in Vorwürfe aus, und sagte laut, der Graf sey schuldig ihm seinen Gehalt zu vermehren, er habe es versprochen, und zwar nicht umsonst, sondern für Lobgedichte, die er auf ihn machen sollte; und nur deswegen habe er diese Lobgedichte wirklich gemacht. In welchen Unwillen der Graf ausbrach, läßt sich denken. Der Professor wurde auf der Stelle fortgejagt. Aber das rechtfertigte schwerlich den Grafen in den Augen des Corps — zumal da man erzählte, der Professor sey bald darauf als Capitän bey der Armee angestellt worden.

Dessen allen ungeachtet gebe ich gern zu, daß wie Storch sagt, die Cadetten im Ganzen nicht schlechter an Gehalt, und besser an Form aus dem Corps entlassen werden, als sie aus

den Händen der Natur kommen. Eine gewisse Gutmüthigkeit habe ich fast bey allen bemerkt, die ich kennen lernte, und von den sonst häufig herrschenden geheimen Sünden keine Spur gefunden. Nur möchte ich zu jenem' Lobe, in dem Sinne, den es haben kann, nicht mit Storch setzen, dafs es bey einer so grofsen Erziehungsanstalt hinreichend und mehr als hinreichend sey. Sie soll ja vorzügliche Officiere, vorzügliche Menschen bilden! In Rückficht auf dem ersten Punkt mufs ich Ihnen noch sagen, dafs viele von den entlassenen Cadetten fast eben so geschwind die Officierstellen wieder aufgeben, als sie dieselben erhalten haben, oder doch nur behalten, weil sie durch ihre äufsere Lage dazu gezwungen werden. Dieser grofse Mangel an Lust zum Dienste ist zwar zum Theil zufälligen Ursachen, aber zum Theil auch dem Geiste, der im Corps herrscht, zuzuschreiben. Ein Zögling desselben wird höchstens als Premierlieutenant angestellt, da hingegen in einem Alter von 21 bis 22 Jahren, in welchem diese Anstellung gewöhn-

lich erfolgt, die meisten Edelleute, welche Vermögen oder doch angesehne Verwandte haben, entweder wirkliche Capitäne, ja Majore sind, oder doch, durch den Weg der Garden, bald zu werden hoffen können. Die Cadetten müssen froh seyn, wenn sie zehn Jahr später eben so weit sind. Eine solche Zurücksetzung thut nie gute Wirkung. Eini-germaßen könnte sie indessen aufgehoben werden, wenn die eigentlichen Erzieher wenigstens den militärischen Geist zu wecken suchten. Der Erfolg zeigt, daß dieß nicht geschieht. Und wie wäre es auch möglich, da sie die Cadetten, wie ich Ihnen schon gesagt habe, häufig sich selbst überlassen, und wie ich nun hinzusetze, eben so häufig den militärischen Geist selbst nicht haben. Viele von ihnen haben nie ordentlich gedient, und andere suchen eben deswegen eine Stelle im Corps, um des Felddienstes überhoben zu seyn.

Ich habe bisher von der Erziehung in Rücksicht auf Verstand und Herz gesprochen. Nun noch eine Anmerkung über den phyfi-

fchen Theil derselben. Dieser würde sehr gut seyn, wenn er nicht in einer Rücksicht zu streng wäre. Man hat dabey zum Grundsatz angenommen, daß der Mensch seinen Körper in alles fügen lerne, wenn er von Jugend auf dazu angewöhnt werde. Mit gewissen Einschränkungen hat dieß auch seine Richtigkeit. Man weiß, daß der gemeine Russe nach einem Dampfbade im Schnee sich wälzt, ohne sich Schaden zuzuziehen, und ich habe selbst auf meinen Reisen bemerkt, daß er unbekleidet von seiner Schlafstelle auf den heißen Ofen in den Stall übergeht, wo die Pferde mit Eis, wie mit einem Panzer, überzogen sind. Wenn man aber bemerkt, mit welcher Vorsicht eben diese Russen auf Reisen ihre Füße vor Kälte und Feuchtigkeit bewahren, und wie schwer sie selbst eines Pelzes entbehren können, so wird man auch auf die Bemerkung geleitet, daß alle Abstumpfung der Nerven nicht hinlänglich ist, den übeln Folgen einer lang anhaltenden Kälte ohne gehörige Bekleidung zu widerstehen. Ja, die Polizey in Petersburg nimmt

Rückſicht auf den Einfluß der ſtarken Kälte, ſelbſt bey der im Ganzen warmen Bekleidung der untern Volksclaſſen. Wenn das Thermometer über 17 Grad Reaumür ſteht, wird kein Schauſpielhaus geöffnet, obgleich zur Erwärmung der Kutfcher und Bedienten groſſe Kohlpfannen auf dem Platze ſtehen. Gleichwohl behandelt man die jungen Cadetten ſo, als ob ſie ſich zu jeder Kälte gewöhnen könnten. Die jüngern wenigſtens haben keine Stiefeln und nur ein Paar dünne Strümpfe. Dieſs iſt, ſelbſt bey der Vorausſetzung, daſs ſie nicht viel im Freyen ſind, gewiſs zu wenig, da die Zimmer und Säle mit Steinen belegt ſind, und wenig geheizt werden. Daher denn erfrorene Füſſe kein ungewöhnliches Loos der jungen Leute ſind, und nicht ſelten eine vieljährige Cur erfordern, um nur wieder in einen leidlichen Zuſtand zu kommen. Dieſs iſt eine Hauptklage der Aeltern und jungen Leute.

Die zweyte Erziehungsanſtalt, über die ich Ihnen einige Bemerkungen mittheilen wollte, iſt die Univerſität zu Moskau. Sie

erhielt bey ihrer Stiftung von der Kaiserin Elisabeth eine jährliche Einnahme von 43000 Rubel, welche zu der damaligen Zeit gegen 50000 Thaler sächsisch machten, jetzt aber freylich kaum so viel Gulden betragen. Nach der ersten Einnahme zu urtheilen, könnte man eine ziemlich vollständige Universität erwarten, zumal da der Gehalt der ordentlichen Professoren auf 500 Rubel gesetzt ist. Allein abgerechnet, dafs von jener Summe die gewöhnliche Ausgabe für Bibliothek, Instrumente und Gebäude bestritten werden soll, *) so wird die Einnahme auch auf die Unterhaltung von zwey mit der Universität verbundenen Gymnasien verwandt, an welchen mehr als dreyßig Lehrer zu besolden sind. Sonach bleibt für die eigentliche Universität nicht die Hälfte jener Einnahme, und man darf sich nicht wundern, wenn sowohl die Anzahl der Professoren, als ihr Lections-catalog ziemlich dürftig ist. Es sind nur

*) Für das ganz neue Universitätsgebäude hat die Kaiserin Catharina II. besonders 125,000 Rubel verwilligt.

zehn Professores ordinarii angestellt, und die Anzahl der übrigen Lehrer belief sich im Jahre 1791 auf neun. Doch muß man sowohl bey dieser Zahl der Lehrer als bey ihren Vorlesungen nicht vergessen, auf den individuellen Zustand von Rußland Rücksicht zu nehmen. Die theologische Facultät fehlt ganz, und dieß mit Recht, da für die Theologie vor der Errichtung der Universität, schon durch andere Anstalten gesorgt war. In der Jurisprudenz hielten 1791 drey Lehrer Vorlesungen. Dieß ist für Rußland hinreichend, da hier der Rechtsgang nicht durch so vielerley Arten von Gesetzen verwickelt wird. Wozu sollte man die zum Theil auch wohl bey uns unnöthigen, und nur der alten Form wegen beybehaltenen, Professores Institutionum, Pandectarum, Codicis oder andere anstellen, die sich bey unsern Universitäten nur auf die Abweichungen der Provinzialrechte von dem allgemeinen deutschen Rechte beziehen? Man liest über Natur- und Völkerrecht, über die Institutionen, um System über das Civilrecht beyzubringen, und über

den Prozeß. Wäre es nicht gut, wenn man nirgends mehr brauchte? — Die medicinische Facultät ist am stärksten besetzt; und es fehlt da an keiner Art von nothwendigen Vorlesungen, selbst über die bey uns so oft versäumte und doch so nothwendige Chirurgie und Hebammenkunst, nicht. Gleichwohl hat diese Facultät erst in dem Jahre 90 das Recht erhalten Doctores zu creiren. — Die Anzahl der Lehrer in der sogenannten philosophischen Facultät, ist zwar noch stärker als in der medicinischen. Da man aber auch hier, wie an andern Orten, alles in diese Facultät wirft, was sich zu keiner andern qualificirt, so ist dieß natürlich. Uiber die eigentliche Philosophie las, mit Ausnahme des Naturrechts, im Jahre 91 nur ein Lehrer, über medicinische Gegenstände hingegen lassen ihrer sechs, worunter nur ein extraordinarius war. *)

Außer dieser weisen Oekonomie findet sich noch manches bey der Einrichtung jener

*) In Upsala sind unter 24 Professoren nur 3 für die Medicin.

Universität, was den Deutschen zur Nachahmung vorgehalten werden kann, und was ich noch anführen will. Sie wurde im Jahre 1755 gestiftet, und erhielt einen besondern Professor der Pädagogik und der Methode im Unterrichte. Das Bedürfnis einer solchen Stelle ist zu jener Zeit in Deutschland kaum noch gefühlt worden, und wird bis jetzt, selbst als Nebensache, noch sehr wenig beachtet. — Auf wenigen Universitäten sieht man von Staatswegen darauf, daß sich die künftigen Lehrer derselben in Ruhe und ohne ängstliche Sorge für ihren Unterhalt ausbilden können. Wer kein Vermögen hat, muß sich gewöhnlich entweder auf entsetzliche Weise quälen, um nur bey der Universität bleiben zu können, oder sich in unabsehbliche Schulden stürzen. *) Diesem Uebel hat man in Moskau wenigstens einigermaßen abgeholfen. Acht junge Leute, die sich durch ihre

*) Auf manchen Universitäten könnten zur Unterstützung angehender Lehrer die sogenannten Collegiaturen dienen — aber auch diese werden, der Regel nach, solchen Lehrern zu Theil, die schon Brod haben.

Talente und durch ihren Fleiß auszeichnen, bekommen jeder jährlich 200 Rubel, um ohne Nahrungsorgen sich zu einer Lehrerstelle vorzubereiten. Und damit sie dieß wirklich thun, müssen sie halbjährig dem Inspector des Seminars ausführliche, schriftliche Rechenschaft von ihren Arbeiten und Fortschritten in den Wissenschaften geben. Vor ihrer Aufnahme müssen sie ein Examen bestehen, nach dessen günstigen Ausfall sie zu Magistern creiret werden, und Capitänsrang haben. Indessen kann ich nicht unbeachtet lassen, daß dieses Seminarium einige Zeit ganz eingeschlafen war. Erst vor ungefähr zehn Jahren wurde es, seiner anfänglichen Einrichtung gemäß, wieder hergestellt. Es war in der That sonderbar, daß der Professor der Pädagogik, Baufe, mehrere Jahre zugleich Inspector des pädagogischen Instituts hieß, ohne nur zu wissen, daß ein solches Institut vorhanden sey. Er erfuhr erst dessen Existenz, als einst der Curator der Universität sich erkundigte, wie es mit demselben stände.

Von der Bibliothek und der Instrumentensammlung kann ich Ihnen wenig sagen. Als ich 91 in Moskau war, lag die Bibliothek in Kellern, weil das neue ansehnliche Universitätsgebäude noch nicht ganz fertig, und das alte schon zu andern Zwecken gebraucht war. Die Instrumentensammlung sollte zu eben der Zeit sehr ansehnlich vermehrt werden. Es wurde deswegen ein Professor nach Deutschland, Frankreich und England geschickt.

Was übrigens die Regierung der Universität betrifft, so ist sie fast wie bey den Deutschen. Die Professoren machen nach der Stimmenmehrheit aus, was gethan oder unterlassen werden soll, nur stehen ihre Beschlüsse unter dem Gutachten eines Curators, und von diesem kann man an die Kaiserin appelliren. An Intriguen fehlt es auch hier eben so wenig, als auf andern Universitäten, wo die Professoren in Collision kommen. Als einst einer mit den Beschlüssen nicht zufrieden war, appellirte er an den Curator, und da auch dieser ihn nicht unterstützte, an

die Kaiserin. Der Ausspruch von dieser änderte die Sache. Nun aber ruhten die andern Professoren nicht eher, bis er seine Stelle aufgeben, und sich anderswo anstellen lassen mußte. Auch wurde mir dieser Gang der Sache als der natürlichste von der Welt vorgestellt.

Die Gymnasien sind zwar nur gewöhnliche Schulen mit Pensionsanstalten verbunden, sie haben aber doch Vorzüge vor vielen bey uns. Denn erstlich werden darin nicht nur den neuern fremden Sprachen und der russischen besondere Lehrstunden gewidmet, sondern es werden auch sonst viele Dinge getrieben, die man bey uns nicht immer mit den Schulen vereinigt findet; und zweytens ist für jeden Hauptgegenstand des Unterrichts ein besonderer Lehrer angestellt. Die Grundeinrichtung wenigstens ist also gut. Ob sie auch von dem Eifer und den Talenten der Lehrer unterstützt werde, kann ich nicht bestimmen. *) Sah ich auf der einen Seite,

*) In dem Lectionskatalog fiel mir auf, daß ein Professor eine von ihm selbst geschriebene

dass man in der Stadt eher gegen als für die Erziehung in den Gymnasien eingenommen war, so hörte ich auf der andern von dem Prof. Baufe, dass dieß blosses Vorurtheil sey. Auch ist dessen ungeachtet die Zahl der Schüler groß. *) Weit weniger wird die Universität benutzt, und gar nicht so, wie sie benutzt werden könnte und sollte. Ob sie gleich die einzige eigentliche Universität im ganzen russischen Reiche ist, so beläuft sich doch die Zahl der Studirenden nicht auf hundert. Der Grund davon, sagte mir ein Professor, ist hauptsächlich der, dass Leute, die mehr Kenntnisse haben, als in den Gerichtscolliegen gewöhnlich zu finden sind, nicht nur nicht vorgezogen, sondern sogar nachgesetzt werden, oder doch um ihrer Kenntnisse willen eine üble Lage haben.

philosophiam rationalem vorträgt,
und sie der philosophiae morali entgegen zu setzen scheint.

*) In Storchs Materialien I. 126 werden 1060 Schüler für beyde Gymnasien angegeben.

Zu den grossen Erziehungsanstalten muss das Waisenhaus in Moskau gerechnet werden. Es ist dieß eine Anstalt, die wenig ihres Gleichen, und auch in meinen Augen fast alles das Gute hat, das inländische und ausländische Schriftsteller von ihr rühmen. Es sorgt gewöhnlich für 4000 Kinder in dem Hause, und auch für eine grosse Zahl ausser demselben auf dem Lande, wie mich ein Aufseher belehrte. *) Von den aufgenommenen Kindern sind freylich nach den bekannt gewordenen Nachrichten in zwanzig Jahren nur der fünfte Theil am Leben geblieben, da bis zu dem Alter, wo das Waisenhaus seine Zöglinge entläßt, der Regel nach nicht viel über die Hälfte stirbt; ich glaube aber, daß von dieser grossen Sterblichkeit die Ursache we-

*) Dieß trifft auch mit den Angaben überein, welche Storch in seinem Gemälde des russischen Reichs Th. I S. 414 beybringt. Nach ihm waren seit der Stiftung, d. h. von 1763 bis 1786 mit Einschluss der im Hause selbst gebornen 37,507 Kinder aufgenommen worden, und ihrer im letztgenannten Jahre 6080 vorhanden.

der in der fehlerhaften Einrichtung des genannten Waisenhauses insbesondere, noch der eines jeden überhaupt zu suchen sey. Was ich wenigstens sah, liefs keinen Verdacht irgend einer Schuld zu, und ich sah doch eher mit ungünstigen als günstigen Augen. Der Director war mir als ein ausserordentlich wohl belcibter und reich gewordener Mann beschrieben worden, wie er auch beydes wirklich ist, welches mich auf die Gedanken brachte, dafs sein Fett das Mark der Waisen sey. Dieser Gedanke mußte aber schlechterdings der Anschauung weichen. Ich wurde ohne vorgängige Zeitbestimmung in dem ganzen Hause herumgeführt, und fand überall Ordnung, Reinlichkeit und gute Luft, auch die Kinder munter und wohl genährt.

Von Seiten der physischen Erziehung, worauf bey einem Waisenhause so viel ankommt, scheint also kein Tadel statt finden zu können. Auch glaube ich, dafs es nicht an guten Willen fehlt, Herz und Kopf der Kinder in so weit zu bilden, als es eine solche Anstalt und die religiöse Verfassung zu-

läßt. Ich habe nichts Nachtheiliges darüber gehört. Auffallend war mir aber nicht wenig, daß eine solche Anstalt in Rußland nur eine Kartenfabrik hatte. Sonst war noch eine Strumpfmanufaktur da gewesen, aber wieder eingegangen. Man habe dabey, sagte man mir, eher Verlust als Gewinn gehabt. Ich begreife das nicht recht, wenn ich gleich sehr wohl begreife, daß die Kartenfabrik mehr einbringt. Nur ist bey der Berechnung gewiß ein großer Theil des Gewinns gar nicht der Fabrik selbst, sondern einem Nebenumstande zuzuschreiben, der wahrscheinlich außer Acht gelassen wird. Es ist nämlich auf jedes Spiel Karten eine große Stempelabgabe gelegt, welche in Moskau das Findelhaus zieht, und also von seinen selbst fabricirten Karten nicht erlegt. Wird dieser Vortheil nicht von dem Gewinne der Fabrik abgezogen, so setzt man ihn offenbar zu hoch an. Denn auch ohne dieselbe würde dem großen Bedürfnisse der Karten durch Privatanstalten, wie deren schon einige vorhanden sind, abgeholfen, und so

die unmittelbare Einnahme der Stempeltaxe verhältnismässig vermehrt werden, nach Abzug dessen, was etwa durch Unterschleif eingebüßt werden dürfte. Auch würde ich eben dieses Unterschleifs wegen nicht für die Abschaffung der Kartenfabrik stimmen, aber gar sehr dafür, daß man auch solche Fabriken anlege, die als Privatunternehmungen, wenigstens Anfangs, keinen grossen Gewinn abwerfen, und deswegen leicht unterbleiben. Das Waifenhaus hat nicht nur hinlängliche sondern schon überflüssige Einkünfte, und wird von Jahre zu Jahre reicher. Unter solchen Umständen sollte und könnte es wohl etwas mehr für die feinere Industrie thun, als unmittelbar Kartenfabrikanten ziehen.

Nach den Bemerkungen über einige öffentliche Schul- und Erziehungsanstalten, muß ich noch etwas über die Privatlehrer sagen. Es sind mir über dieselben unglaubliche Dinge erzählt worden. Nach dem aber, was ich mit meinem Auge gesehen habe, wird mir auch das Unglaubliche glaublich. Doch

will ich Ihnen meinen Glauben nicht aufdringen. Ich referire nur, und Sie mögen sehen, ob Sie auch ohne denselben selig werden.

In Moskau suchte man einst einen Hofmeister, der Englisch verstände, und nahm einen verfoffenen Kutscher dazu, weil sich sonst kein Engländer fand. Aus gleicher Ursache wurde ein italienischer Tabuletkrämer als Hauslehrer angestellt. Diese beyden Fälle habe ich nur vom Hörensagen. Die beyden folgenden weiß ich aus eigener Erfahrung. Ein Buchbindergefelle von der französischen Colonie aus Berlin, war in Liefland als Bedienter angestellt, wahrscheinlich zugleich mit in der Absicht, den jungen Herrn des Hauses durch Unterredung in der französischen Sprache zu üben. Wenigstens that er dieß einige Zeit. Nachher fiel ihm ein, sein Hauptgeschäft aus dem Unterrichte in der französischen Sprache zu machen, und er engagirte sich in dieser Absicht bey dem Rector einer kleinen Stadt in Liefland, welcher Pensionäre bey sich hatte. Der Rector starb ein Jahr darauf, und liefs seinen Sprachmeister

in großer Verlegenheit. Wahrscheinlich um sich aus derselben zu reißen, verheirathete er sich mit einer Person, die bey einer unbegreiflichen Unwissenheit und Albernheit *) doch dann und wann als Gouvernante angestellt gewesen war, und bey ihm ihre vermeintlichen engen Verbindungen mit angesehenen Personen geltend zu machen gewußt hatte. Allein nun wurde die Verlegenheit dieses neuen Paars noch viel größer, als sie für jeden Theil einzeln gewesen wäre. Sie hatten nicht von einem Tage zum andern zu leben, ohne von ihren wenigen Habseligkeiten ein Stück nach dem andern zu verkaufen; und die Anstellung des Mannes als Lehrer war sehr schwer. Zwar ist ein verheiratheter Hofmeister in Liefand nichts Unerhörtes, aber

*) Ihrer Unwissenheit kam ihre Einbildung gleich, die sie von ihren Kenntnissen und Erfahrungen hatte. Sie diente deswegen oft zum Ziel des Spottes. Einst brachte man sie so weit zu behaupten, daß sie Excremente gegessen habe, und zu äußern, daß sie im Katechismus mit ihren Schülern noch nicht bis zur Fortification gekommen sey.

wohl ein so verheiratheter. Eben die Person, auf deren Verbindung der Buchbinder am meisten gerechnet hatte, war seinem Fortkommen noch mehr im Wege, als sein ehemaliger Stand, obgleich auch dieser bald zu seinem Nachtheile bekannt wurde. Endlich erbarmte sich dieser Personen ein reicher Engländer, der eben von Riga nach Moskau zurückreisen wollte, und, wie er meinte, für seine kleinen Kinder einen solchen Aufseher gebrauchen konnte, da er noch einen besondern Hofmeister für die größern hielt, und bey jenem Manne, außer der französischen Sprache, doch gute Sitten zu finden glaubte. Auch hoffte er, daß die Frau wenigstens im Hauswesen nützlich seyn könnte. Allein er sahe sich bald in seinen Erwartungen betrogen, und hatte schlimme Auftritte. Zum Glück für ihn war er kaum einige Monate in Moskau, als der Buchbinder daselbst als ordentlicher Hofmeister mit einem hohen Gehalte angestellt wurde.

Bey einem andern Mann war die Anstellung zum wenigsten eben so sonderbar. Als

ich mit einer Familie nach Petersburg reiste, hatte der Fuhrmann, der für uns allein gedungen war, sich einfallen lassen, auf den Rüstwagen, wo die weibliche Bedienung nebst der grossen Bagage fortgeschafft werden sollte, noch nebenbey einen jungen Menschen mitzunehmen, der, wie sich die Sache nachher entwickelte, die Kaufmannschaft in Berlin bey einem Verwandten gelernt, seine Zucht zu streng gefunden, und sich entschlossen hatte, nach Petersburg zu einem andern Verwandten zu gehen, ohne hinlängliches Geld zu haben, ja ohne hinlänglich bekleidet zu seyn. Er hatte zu seiner Bedeckung nur ein einziges kurzes Kleid, und in dem Koffer wahrscheinlich nicht einmal etwas Wäsche. Seine wenige Baarschaft war schon in Dörpt zu Ende. Er bekam von dem Fuhrmanne Vorschuss bis Narwa, wo er, wie er vorgab, Geld erhalten sollte, aber keins erhielt. Nun gieng grosse Noth für ihn an. Der Fuhrmann gab nichts mehr her; und wenn sein Passagier auch eben nicht zu fürchten hatte, dafs man ihn würde verhungern

lassen, so war er doch vor dem Erfrieren nicht sicher. Es war October, und zwar ein ungewöhnlich harter October. Indessen wurde er auch gegen die Kälte geschützt, und glücklich nach Petersburg spedirt. Auf diese Stadt, als den Hafen nach dem Ungewitter, schien er in der That ein volles Vertrauen zu haben. Er fieng sogleich an, etwas groß zu leben, schlug nicht nur den Vorschlag des Fuhrmanns, mit ihm ein Zimmer zusammen zu nehmen, aus, sondern tractirte sogar köstlich den Unterofficier, den wir zur Begleitung hatten. Ob er darauf rechnete, den Wirth zu betrügen, oder von seinem Verwandten mit offenen Armen aufgenommen zu werden, weiß ich nicht. Aber beydes schlug fehl. Der Wirth, der bald die leeren Taschen seines Gastes erfahren hatte, liefs sich den Paß desselben zum Unterpfand geben, und der so sehr gerühmte reiche Verwandte war seit zwey Jahren nicht mehr in Petersburg. Hatte es zuvor schlimm mit dem jungen Menschen ausgesehen, so sah es jetzt noch viel schlimmer aus. Die Wirthe spassen

dort gar nicht. Wer nicht bezahlt, bekommt bald nichts mehr, und kann vor der Bezahlung nicht einmal fort. Gefängniß ist dann sehr leicht das Ende einer solchen Aventure. Der Fuhrmann hatte auch keine Bezahlung erhalten, und konnte ihn ebenfalls peinigen. Doch das that dieser nicht nur nicht, sondern hatte den Voratz, selbst seinen Pafs einzulösen, und ihn zurück nach Riga zu fahren, wenn er da seine Kinder im Schreiben und Rechnen unterrichten wollte. Ob ihn dies zuerst auf den Gedanken gebracht habe, als Lehrer in Petersburg zu bleiben, lasse ich dahin gestellt. Kurz, nach einigen Tagen wurde er als Hofmeister bey einem Obersten in Equipage abgeholt. Die Sache war so zugegangen. In dem Gasthose, wo er eingekehrt war, wurde er mit einem Engländer bekannt, der in den Zeitungen hatte ankündigen lassen, daß er eine Hofmeisterstelle suche. Iener Oberster läßt diesen zu sich kommen, und will ihn engagiren. Da aber der Engländer den Gehalt von 200 Rubel zu gering findet, so schlägt er seinen neuen Bekannten vor — und die

Sache wird noch an eben demselben Tage richtig. Ob wohl irgend ein Mensch auf diese Art einen Stallknecht miethet! Diese Geschichte erzählte ich bald darauf dem Prof. Wolke, welcher mich versicherte, daß sie noch bey weitem nicht zu den stärksten gehöre.

Von einer solchen Verwahrlosung der Jugend wahrscheinlich unterrichtet, verordnete die Schulcommission, daß sich jeder Privatlehrer examiniren lassen, und jede Person, welche einen unexaminirten Hauslehrer annähme, hundert Rubel Strafe bezahlen sollte. *) Leider hat diese Verordnung, welche schon vorhanden war, als die beyden von mir selbst erlebten Beyspiele einer gedankenlosen Anstellung vorfielen, wenig gefruchtet. Auch wird sie immer wenig fruchten, wenn das Gesetz nicht durch den guten Willen der Pri-

*) Schon in den Verordnungen zur Verwaltung der Gouvernements des R. R. ist bey der Instruction für adliche Vormünder ausdrücklich bemerkt, daß sie keine Landstreicher zur Erziehung ihrer Mündel anstellen sollen.

vatpersonen unterstützt wird. Denn könnte auch die Polizey, selbst in so grossen Städten als Petersburg und Moskau sind, leicht wissen, wenn ein neuer Hauslehrer ankommt, so ist sie doch für diesen Fall nicht besonders instruiert. Die Untersuchung gehört eigentlich für die Schulinspektion, und diese kann ohne unmittelbare Hülfe der Polizey in den genannten Städten von zehn ungeprüften Lehrern kaum einen kennen lernen. Da man nun überdies sich selten an hohe Personen in Fällen wagt, wo die Uibertretung des Gesetzes dem Aufseher keinen Vorwurf, ja nicht einmal einen Verdacht der Pflichtwidrigkeit nach sich zieht: so ist auch jene Verordnung leicht in Vergessenheit gerathen. Nur dann, wenn ungeprüfte Lehrer sich mit ihren Prinzipalen überworfen hatten, und niederträchtig genug waren, dieselben anzugeben, soll man die oben bestimmte Strafe eingetrieben haben. Warum aber die Väter und Mütter nicht auf das befohlne Examen dringen, ist ohne Voraussetzung von Eigensinn oder Indolenz schwerlich zu begreifen.

Dafs sie das erste beste Subjekt zum Lehrer und Erzieher annehmen, kann entschuldigt werden. Es fehlt durchaus an einer hinlänglichen Zahl von Subjekten. Dafs aber dieß ein Uibel sey, sollte doch ein jeder einsehen, der nicht ganz gedankenlos handelt; und da demselben wenigstens einigermafsen durch ein vorhergehendes Examen abgeholfen werden kann: so sollte dieses sehr willkommen seyn, zumal da es unentgeltlich angestellt wird. Beleidigt kann sich doch ein ganz unbekannter Mensch nicht finden, dafs er einen Beweis seiner Geschicklichkeit geben soll; und so viel als ich gesehen und gehört habe, hat wohl in Rußland auch keiner zu fürchten, dafs die Examinatoren die Prüfung als eine Gelegenheit ansehen, ihren beissenden Witz auszulassen, wie bisweilen in einem gewissen deutschen Consistorium geschehen soll. *) Ia gerade die ganz unbekannten Men-

*) Wenn dieß hauptsächlich bey den sogenannten Colloquien mit den Superintendenten Statt findet, so mufs man sich wundern, dafs keiner die Herren Examinatoren mit Nachdruck an ihre Pflicht erinnert.

schen, welche am meisten der Prüfung unterworfen werden sollten, hätten am wenigsten von der Chicane zu fürchten.

Wenn in den alten Provinzen von Rußland nur gelegentlich über jene Verordnung gehalten wurde, so war in den neuern nicht einmal an die Einführung derselben gedacht. Gleichwohl wäre sie da auch sehr nöthig gewesen. Denn ob man gleich in Liefland sich dem Geradewohl nicht so sehr überläßt, und solche Geschichten, wie die erzählten, wohl nicht vorfallen, so ist es doch nicht weniger gewiß, daß es mit unter erbärmliche Lehrer giebt. Einer, der sich die Stunde, wie gewöhnlich, mit einem halben Gulden bezahlen liefs, brachte bey dem Unterrichte in der französischen Sprache das Wörterbuch fast nicht aus den Händen, und wunderte sich sehr, daß er *chevaux* nicht darin fände. Das war ein Eingeborner. Aber selbst von Deutschland und Frankreich aus werden Subjekte geschickt, die bey weitem das nicht leisten, was die Aeltern von denselben erwarten. Bey einer ansehnlichen Stelle wurden

Kenntnisse in der Mathematik verlangt, und man schickte einen Mann, der dieselbe erst auf der Reise lernen wollte; *) zu einer zweyten schickte man einen Menschen, der in Deutschland schon zwey Stellen nach kurzer Zeit hatte verlassen müssen; und zu einer dritten einen solchen, der mit einem fähigen Kopfe nach vier Jahren in der Geschichte bis zu den Phöniziern kam.

Wenn ein Candidat nur einmal in Liefland oder Curland ist, so denkt man, könne es ihm an Fortkommen nicht fehlen, sollte es ihm auch sonst überall daran gefehlt haben.

*) Der Mann kam indessen gut fort, weil sein Prinzipal nichts von der Mathematik verstand. Dieß ist gerade in Beziehung auf diese Wissenschaft ein nicht seltner Fall. Ein Hofmeister galt lange, weil er einige der leichtesten geometrischen Aufgaben mechanisch zu lösen wufte, für einen guten Mathematiker, ob er gleich nicht einmal mechanisch mit Brüchen zu rechnen verstand, und zweifelte, daß er es je lernen würde. So schwierig und unbegreiflich schien ihm diese Rechnungsart! Uibrigens hatte er viele Kenntnisse, wozu nur Gedächtniß erfordert wird.

Recht hat man bisweilen freylich gehabt. Ich begreife nur nicht, wie man solche Menschen empfehlen kann. Vor einigen Jahren empfahl Prof. B. . . , der wohl sehr gut weifs, was zum Unterricht erfordert wird, und gewifs auch sehr gut versteht, die Menschen zu prüfen, ohne ein eigentliches Examen mit ihnen anzustellen, einen ganz unwissenden an den D. Schlegel. Da dieser schon nach Greifswalde abgegangen war, liefs jener das Empfehlungsschreiben erbrechen, um durch den Inhalt desselben andere Männer für sich zu interessiren. Sie waren auch bereit, ihm fortzuhelfen und eine eben vacante Stelle zu ertheilen, als sie erfuhren, dafs er mit einer unangetrauten Weibsperson gekommen sey, und auf ehelichen Füsse lebe. Die beabsichtigte Anstellung muste nun unterbleiben; und es wurde ihm überhaupt gerathen, entweder sich von seiner Gefährtin zu trennen, oder sich mit ihr trauen zu lassen. Er that das Letzte, nachdem er bald gesehen hatte, dafs er durch ein Privatinstitut seinen Unterhalt finden könnte. Der Bürger, bey

dem er sich einquartirt hatte, übergab ihm nicht nur seine eigenen Kinder zum Unterrichte, sondern verschafte ihm auch in kurzem noch mehrere aus der Classe der Handwerker; und die neue Schule gieng einige Jahre ihren Gang zum Besten ihres Vorstehers, aber höchst wahrscheinlich nicht zum Besten seiner Schüler, wie sich zeigte, als er sich prüfen lassen sollte. Dießs führt mich auf eine neue Einrichtung in Liefland, und ich bemerke nur noch zuvor, daß jener Mensch nach der Aufforderung zur Prüfung, ob er gleich die Gegenstände derselben so niedrig und so einfach setzen konnte, als er wollte, doch erst durch Entschuldigungen Zeit zu gewinnen suchte, und am Ende lieber seine Schule aufgab, als sich dem Examen zu unterwerfen.

Privatinstitute konnte ehemals in Rußland jeder ohne alle Umstände, und kann auch noch jetzt jeder anlegen, wenn er sich zuvor einer Prüfung unterworfen hat. Das ist in meinen Augen an sich gut, besonders aber in einem Lande, wo der öffentlichen

Schulen nicht genug sind. Iene Prüfung wurde zugleich mit der für die Hofmeister eingeführt, und vom Anfange an strenger als für die letzten im eigentlichen Rußland beobachtet; in Liefland aber dachte man lange gar nicht einmal an die Einführung einer so nothwendigen Sache. Wahrscheinlich kam dieß theils daher, daß überhaupt die neue Schulordnung, wie ich oben zeigte, dort nicht aufgedrungen werden sollte, und folglich nicht ordentlich bekannt gemacht wurde, theils daher, daß man glaubte, es könne ein Privatinstitut wohl überhaupt nicht lange bestehen, wenn der Vorsteher desselben nicht ein tüchtiger Mann sey. Hierin irrte man nun wohl. Die eben angeführte Schule würde wahrscheinlich noch lange geblieben seyn, wenn man sie von Staatswegen hätte fortgehen lassen, und wahrscheinlich auch eine andere, dessen Vorsteher zwar nicht so erbärmlich seyn mochte, als jener Mensch, aber doch gewiß auch nicht das war, wofür er sich ausgab, und durch seine Anmaßungen Ursache ward, daß man auch für Liefland die

im Allgemeinen anbefohlene Prüfung einföhrte. Er kam aus Bayern nach Riga, gab zu verstehen, er habe der Verfolgung wegen, die dort über die wahren oder vermeinten Illuminaten ergingen, fliehen müssen, und gerirte sich als ehemaligen Rath. Bey einem guten Mundwerk nahm er mehrere Personen für sich ein, und bekam, als er ein Erziehungsinstitut ankündigte, bald so viel Kinder, daß er nicht nur einen Gehülfen gut erhalten, sondern sich auch verheirathen konnte, ohne in drückende Nahrungsorgen versetzt zu werden. Der Plan, den er hatte drucken lassen, versprach sehr viel, und allerdings manches, was in den öffentlichen Schulen nicht gelehrt, oder nicht geleistet wurde. Aber mit der Ausführung dieses Plans hatte es schwerlich seine Richtigkeit. Ich weiß sehr bestimmt, daß er einen großen Theil des Unterrichts im bloßen Abschreiben dessen bestehen ließ, was die Kinder lernen sollten. Auch lebte er auf einem Fulse, der mit einer guten Einrichtung eines Instituts nicht wohl bestehen konnte. Gleich-

wohl hatte er die Keckheit, nicht nur sich immerfort ziemlich laut zu erheben, sondern auch die öffentlichen Schuleinrichtungen und Lehrer tief herabzusetzen. Es war also natürlich, daß diese, welche nicht nur an ihren Einkünften sondern auch an ihrer Ehre litten, Hülfe gegen eine solche Beeinträchtigung suchten. Diefes gab Veranlassung, bey dem Gouverneur auf ein Schulcollegium anzutragen, dessen Prüfung sich, dem kaiserlichen Befehle zu Folge, alle diejenigen unterwerfen sollten, die privatim Unterricht geben wollten. Die deswegen gethanen Vorschläge wurden angenommen, und die besten Lehrer des kaiserlichen Lycäums sowohl als der Hauptstadtschule zu Examinatoren bestellt, doch ohne ihr Amt auf die Hofmeister zu erstrecken, weil, wie der Gouverneur meinte, eine solche Einmischung in die häuslichen Angelegenheiten die persönliche Freyheit zu sehr einschränkte. Dieser Bewegungsgrund kann edel genannt, und doch nicht hinreichend gefunden werden. Für den Zwang bin ich auch nicht — wäre es auch

nur deswegen, weil er nicht durchgesetzt werden kann. Aber eine Aufforderung an die Aeltern um ihres eignen und ihrer Kinder Besten willen, ganz neue Lehrer prüfen zu lassen, wäre nach dem, was ich Ihnen von der nicht seltenen Beschaffenheit der Hofmeister gesagt habe, wohl noch ein Land- und Zeitbedürfnis gewesen. Doch ich kehre zu jenem Mann zurück. Er bestand in dem Examen schlecht, und wollte Anfangs nicht einmal das Protokoll unterschreiben, das über Frage und Antwort, um der Sicherheit willen, gehalten worden war: so sehr fühlte er selbst das schlechte Licht, in welchem er sich bey der Prüfung gezeigt hatte. Sein Gehülfe mußte sich auch examiniren lassen, und bestand weit besser. Deswegen wollte das Schulcollegium den Bericht dahin ausstellen, daß das Institut jenes Mannes geduldet werden könne, so lange er seinen jetzigen Gehülfen behielte, oder immer einen eben so guten an seine Stelle setzte. Allein er wartete diesen Bericht nicht ab, sondern gieng ohne einen ordentlichen Paß zu nehmen,

heimlich nach Petersburg, um sich in der dortigen Hauptschule noch einmal examiniren zu lassen. Diefs war sein Unglück, wenigstens vorläufig. Da weder seine Frau noch sein Gehülfe wufste, wohin er gegangen sey, glaubte jedermann, er habe die Absicht, nie wieder zu kommen; und da man im Publikum diese Flucht dem strengen Examen zuschrieb, so fahen sich die Examinatoren genöthiget, ohne Schonung die Wahrheit dem Collegium der allgemeinen Fürsorge zu berichten, und das Protokoll jedem auf sein Verlangen zur Einsicht vorzulegen. Kaum aber war diefs geschehen, als der Flüchtige seinem Gehülfen die Nachricht gab, daß er in Petersburg examinirt sey, und bald zurückkommen werde, seine Feinde zu Schanden zu machen. Er kam auch wirklich, und brachte ein leidliches Zeugniß seiner Kenntnisse mit. Doch es war zu spät. Sein Gehülfe, der überhaupt mit ihm nicht zufrieden war, hatte die Schüler auseinander gehen lassen; die Aeltern derselben waren größtentheils nicht geneigt, sie ihm aufs neue

anzuvertrauen; und, was die Hauptsache war, der Gouverneur erklärte ganz bestimmt, daß jenes Zeugniß für ihn nicht das geringste Gewicht habe; er könne sich nichts von der Schule in Petersburg vorschreiben lassen, sondern müsse dem Berichte trauen, den das rigaische Schulcollegium abgestattet habe. So gieng die Frucht der Mafsregeln, die sehr fein ausgedacht schienen, vor der Hand gänzlich verlohren. Ich sage vor der Hand; denn so traurig die Lage jenes Mannes Anfangs war, so ist sie doch jetzt, so viel ich weiß, sehr gut. Er gieng nach Petersburg, übernahm da eine schon eingerichtete ansehnliche Pensionsanstalt und hält sie noch. — Das Zeugniß, das er in Petersburg erhalten hatte, ist in Riga sehr verdächtig gewesen. Man hat es für erschlichen oder erkauft gehalten. Allein ich halte es weder für das eine noch für das andere, da ich den Verstand und die Rechtchaffenheit des Directors der Hauptschule in Petersburg auf keine Weise in Zweifel ziehen kann. — Hätte also doch Partheylichkeit die Examinatoren in Riga gelei-

tet? fragen Sie vielleicht. Auch dieß nicht. Die Verschiedenheit des Urtheils kommt von den verschiedenen Gesichtspunkten, in welchen sich der Examinandus in Riga und Petersburg selbst darstellte. In der ersten Stadt hatte er fast alles Wissenswürdige zu wissen vorgegeben, und in dieser Rücksicht nothwendig ungeheure Blößen geben müssen; in Petersburg war er bescheiden gewesen, und hatte sein Gesuch um eine Prüfung auf solche Gegenstände des Unterrichts eingeschränkt, worin er wirklich einige Kenntnisse besaß. Uiberdieß ist es mir allerdings wahrscheinlich, daß die Furcht, nicht zu bestehen, Einfluß auf seine Antworten in Riga gehabt hat. In einer Sache, die man gar nicht versteht, vor verständigen und prüfenden Männern reden zu wollen, ist ein Unternehmen, das leicht dahin führen kann, Unverstand statt Unwissenheit zu verrathen. Endlich hatte der Director in Petersburg noch einen Gesichtspunkt, der den rigischen Examinatoren fehlte, und das Urtheil ganz anders bestimmte. Er wußte, daß sich in Rußland ganz

unwissende, und selbst von guten Willen entblößte Menschen zu Lehrern aufwarfen. Da er nun bey demjenigen, von welchem die Rede ist, doch einige Kenntnisse fand, und viel guten Willen zu entdecken glaubte, so hielt er sich allerdings für verbunden, selbst die Mittelmässigkeit zu unterstützen; und auf mehr als Mittelmässigkeit lautete sein Zeugniß nicht.

Aus manchem angeführten Zuge werden Sie vielleicht schliessen, daß das Erziehungsgeschäft in Rußland ein einträgliches Geschäft sey; und gewissermassen haben Sie Recht. In Petersburg wird jede einzelne Stunde, selbst für den Religionsunterricht, in Privathäusern der Regel nach mit einem Rubel, und in Riga mit einem halben Gulden bezahlt; die Hofmeister bekommen von 200 bis 1000 Rubel Gehalt, und nach vollendeter Erziehung sehr häufig entweder noch eine gewisse Summe überhaupt, oder eine lebenslängliche Pension. Der Fürst Kurakin hat dem Hofmeister seines einzigen Sohnes für zehn Jahre 30,000 Rubel ausgesetzt, und läßt es auch

außerdem nicht an ansehnlichen Geschenken fehlen. Die Pensionsanstalten sind ebenfalls oft sehr einträglich. Man läßt sich da bis auf 500 Rubel für jeden Zögling bezahlen, und kann davon bey einer gewissen Menge gewiß etwas Ansehnliches zurücklegen. Der Gehalt bey den öffentlichen Schulanstalten hingegen ist an sich nur mittelmässig; und diese Mittelmässigkeit bewegt manchen Lehrer, selbst wenn er schon verheirathet ist, Hofmeister zu werden, oder ein Institut zu errichten. Bey dem Cadettencorps, so wie bey der Petrischule, steigt der ganze Gehalt eines Lehrers nur bis auf 800 Rubel außer freyer Wohnung; und das ist zwar in Beziehung auf andere Länder im Durchschnitte immer noch ansehnlich genug, in Beziehung auf das aber was man sonst in Rußland mit der Erziehung verdienen kann, nicht viel. Der Meinung war ein Pastor in Petersburg nicht, der doch zu anderer Zeit meinte, er könne mit seiner Einnahme von ungefähr 3000 Rubel nicht auskommen. Da kann man sehen, wie hoch der Abstand zwischen einen

Pastor und einem Schullehrer zu rechnen ist! In Riga stehen die Lehrer an den Hauptschulen im Ganzen etwas besser. Selbst der unterste Lehrer an der Stadtschule hat eine Einnahme von ungefähr 400 Albertusthalern, welche zu gewissen Zeiten noch mehr als 800 Rubel betragen. Uiberdies sind auch da die freyen und zum Theil sehr schönen Wohnungen höher anzusetzen, als in Petersburg, wo die Miethe bey weitem nicht so hoch steht, und die Wohnungen der Lehrer an sich schlechter sind.

Auch für die Hofmeister hat Liefland einen bedeutenden Vorzug, wenn sie nicht bloß auf Geld sondern zugleich wenigstens auf das Benehmen sehen, das man in und außer dem Hause gegen sie beobachtet. Mit dem hohen Gehalt derselben steht in Rußland die allgemeine Achtung gar nicht im Verhältniß; und darüber darf man sich freylich nicht wundern, so lange man die Hofmeister zum Theil, so zu sagen, auf der Straße aufrafft. In Liefland thut man dies nicht, und außerdem hat man theils doch wohl allgemeinem Sinn

für Kenntnisse, theils mehr Bedürfnis des Umgangs. Der Adel haust da häufig auf seinen Gütern, und schätzt bey der Entfernung derselben von einander, und der oft drückenden Langenweile, die daraus entsteht, das Daseyn eines Menschen, den er doch einigermaßen für seines Gleichen ansehen kann. Auch haben sich die Hofmeister auf einen Fuß gesetzt, der das erzwingt, was nicht gutwillig gewährt wird. Einer nahm z. B. bloß deswegen eine sonst gute Stelle nicht an, weil er nicht zwey Pferde zu seiner völligen ausschließenden Disposition erhielt. Die ehemalige Einrichtung sprach freylich dafür; nachdem aber die Fourage ums *alterum tantum* stieg, und oft nicht so viel Hafer erbaut wurde, als zur Fütterung der notwendigen Pferde gehörte, schränkte man die Equipagen der Hauslehrer ein, und meinte genug zu thun, wenn man versprach, stets zu Lustparthien und Reisen Pferde herzugeben. Das war wohl allerdings der Billigkeit gemäß. Aber Billigkeit ist nicht immer eine Tugend der dortigen Hofmeister. Sie glau-

ben das Heft in Händen zu haben, und wollen sichs nicht nehmen lassen. An Anstellungen kann es ihnen, wie sie meinen, bey dem Mangel an Subjekten nicht fehlen, und sie setzen wirklich bisweilen alles durch, was sie für sich wünschen. Mehrern ist aber auch ihr Trotz schon theuer zu stehen gekommen. Zu denselben gehörte ein gewisser Candidat Renner, der bey sehr mittelmässigen Kenntnissen und Talenten doch eine Stelle nach der andern verlies, bis er sich genöthigt sah in Riga seinen Unterhalt durch einzelne Privatstunden zu erwerben. Aber auch hiermit wollte es nicht fort — zum Theil wenigstens, weil er sich gar nicht zu fügen wufte. Er machte ansehnliche Schulden, und mußte sehr froh seyn, daß er endlich wieder eine Hofmeisterstelle in Volhynien erhielt. Man bezahlte einen Theil seiner Schulden und verbürgte sich für den andern, mußte aber diese Bereitwilligkeit in kurzer Zeit bereuen, als man von ihm bey Vernachlässigung seiner Zöglinge die ausdrückliche Erklärung erhielt, daß er nicht da sey, über ihre Aufführung zu

wachen. Er reiste zurück nach Riga, ohne hinlängliches Geld zu haben, kam bis an die Gränze von Curland, nöthigte da unter Vorstellung der Quasicollegialschaft den gutmüthigen Pastor von Creutzburg, den letzten Fuhrmann zu bezahlen, und quartirte sich ein, mit dem Vorgeben, daß er ansehnliche Anträge von Kiow und Reval erhalten habe, und die endliche Antwort in Creutzburg abwarten wolle. Er fand ein sehr gastfreundliches Benehmen, erwiederte es aber sehr wenig, war mit hundert Dingen nicht zufrieden, gleichsam als ob er alles von Rechtswegen fordern könnte, und blieb drey bis vier Monate sitzen. Nach mehrern darauf folgenden Kreutz- und Querzügen starb er im Siechhause zu Riga. Ich fürchte sehr, auf einen andern, den ich gekannt habe, warte ein ähnliches Schicksal, wenn er nicht mit Schaden klug wird.

Mehr als in andern Ländern bequemt man sich wohl in Liefland und vielleicht auch zum Theil in Rußland, nach dem Willen der Hauslehrer, und eher als in andern Ländern

finden sie hier oft bey sehr mässigen Talenten ihr gutes Auskommen. Aber jenes Bequemen hat doch seine Gränzen, und dieses Auskommen ist unsicher, wenn es nicht auf entschiedenen Vorzügen beruht. Hierzu muß ich eine gewisse Fertigkeit in der französischen Sprache rechnen. Sie ist auch nach dem Haffe nöthig geblieben, welchen die Revolution in Frankreich ziemlich allgemein bey den höhern Ständen in Russland gegen die französische Nation erregt hat. Wenn aber ein Deutscher in der französischen Sprache gewissermassen eben das leisten kann, was man von einem gebornen Franzosen erwartet; so ist es allerdings wahrscheinlich, daß jener oft noch vor diesem den Vorzug erhält. Selbst in Moskau hörte ich manches, welches einen solchen Vorzug anzudeuten schien. Er ist natürlich, verschafft aber wohl nicht immer den ganzen Vorthail, den sich die Vornehmen davon versprechen. Auch die deutschen Hofmeister ziehen nicht selten gegen die Leibeigenschaft überhaupt, oder doch den Druck der Leibeigenen zu Felde,

indem sie mit Recht glauben, es gehöre das Capitel davon in die Moral die sie lehren sollen; und mancher verläßt ein Haus, oder will nicht in dasselbe, bloß weil darin, so fein es sonst ist, die Menschenrechte der Leibeigenen mit Füßen getreten werden.

In dieser Rücksicht ist die Lage der Hofmeister in Rußland oft schlimm. Schon in andern Ländern ist es nichts Seltenes, daß die Aeltern und Verwandten der Zöglinge ganz andere Grundsätze befolgen, als die Erzieher beybringen wollen, oder doch sollen, und gegen Niedrige einen Stolz und eine Härte zeigen, welche leicht wieder einreißen, was so nur mit Mühe gebaut werden kann. Dazu kommt noch, vorzüglich in großen Städten, eine gewisse Unordnung, oder ganz verwerfliche Ordnung in der Lebensart, welche der häuslichen Erziehung an sich sehr nachtheilig, und durch das Verhältniß der niedern zu den höhern Ständen noch nachtheiliger ist. Deswegen hat wohl der Fürst Kurakin für die Erziehung seines Sohns eine besondere

Einrichtung getroffen. Er hat diesen zwar in seinem Hause, hält aber für ihn und den Hofmeister eine ganz abgefonderte Oekonomie, und verhindert dadurch nicht nur die vielen Störungen, welche ausserdem bey der Lebensart eines grossen Hauses für den Unterricht Statt finden würden, sondern schützt auch seinen Sohn vor dem Einflusse der Meinungen und Grundfätze, welche einem noch zarten Gemüthe gefährlich werden können. Wird durch eine solche Absonderung die Lage des Hofmeisters ziemlich drückend, so ist dafür gesorgt, daß er theils in der Gegenwart, theils in der Aussicht auf die Zukunft, Entschädigung finde. Er ist ganz Herr der besondern Anordnung seines Hauswesens, kann Gäste zu seiner und seines Zöglings Unterhaltung bitten, und erhält alles, was zum Lebensgenusse erforderlich ist. Wie sehr man für den Rest seines Lebens sorgt, habe ich Ihnen schon oben gesagt.

IX.

Sie sind nach Ihrem letzten Briefe begierig zu hören, ob denn das Elend eines Leibeigenen im russischen Reiche wirklich so groß sey, als es in deutschen, französischen und englischen Schriften gar nicht selten beschrieben wird. Antwortete ich Ihnen hierauf im Allgemeinen mit Ja oder Nein, so würde ich Sie in beyden Fällen zu einem Irrthume verleiten. Auf manchen Gütern oder auch vielleicht in manchen Gegenden, mag wirklich das Elend der Leibeigenen so groß seyn, daß es mit dem Elende der Negerclaven in den westindischen Colonien verglichen werden kann, in andern hingegen sollte man kaum glauben, daß die Bauern leibeigen wären. Nach dieser allgemeinen Antwort will ich den Zustand der Leibeigenen nach den Provinzen betrachten, die eine große Verschiedenheit in dieser Rücksicht zeigen, und zugleich auf den Charakter der verschiedenen

Bauern Rücksicht nehmen, die jene Provinzen bewohnen.

Nach dem Grade des Wohlstands folgen die in dem cultivirten Rußland Leibeigenen so aufeinander: ehemalige Pohlen, oder vielmehr Litthauer, Esten, Letten, Russen.*)

Ich bin zwar nicht in demjenigen Theile des russischen Reichs gewesen, der von Pohlen im Jahre 1773 abgerissen wurde, habe aber den Zustand der dortigen Leibeigenen viele Jahre vor Augen gehabt. Es kommen ihrer jährlich mit den Getreide- Hanf- und Flachschiffen, Strussen genannt, einige hundert nach Riga, und halten sich da zum Theil mehrere Monate auf. Ausgezehrter, zerlumpter und schmutziger als diese Menschen im Ganzen sind, habe ich keine irgendwo wieder gesehen, ob ich gleich den ganzen

*) Seit der letzten Theilung von Pohlen könnte man die Letten in die curländischen und liefländischen eintheilen. Die letzten befinden sich nach glaubwürdigen Zeugnissen im Ganzen schlechter als die ersten.

Strich von Europa, der zwischen Marseille und Petersburg liegt, durchreist und mitten in Rußland gewesen bin. Stets fiel mir bey ihrem Anblick ein, daß der nackende Wilde ein besseres Loos und ein besseres Ansehen haben müsse. *) Einst starb auch eine große Menge jener Menschen in Riga an den Folgen ihres Elends. Sie, welche gewöhnlich das Getreide ihrer Herren zu ganzen Schiffladungen bringen, hatten um einer karg ausgefallenen Erndte willen, viele Monate kaum ihren Magen füllen, geschweige sich nähren können, kamen wankend und schwach an, verdienten sich in Riga ein ordentliches Stück

*) Bey diesem Elende, das 1793 noch herrschte, muß es sehr auffallen, wenn Merkel in den Letten meint, bey der Erfahrung, daß die unumschränkte Monarchie in den neuern Zeiten überall der Weg zur bürgerlichen Freyheit gewesen sey, müsse man die erhabne Catharina segnen, „daß sie Mittel fand, so viele Staaten von Lehnsgräueln ihrem monarchischen aber gelinden Scepter zu unterwerfen“. Ihre zwanzigjährige Regierung hat das Elend in jenen Provinzen nicht gemindert.

Brod und starben daran, weil sie sich nach so langen Hunger überassen. Mehrere lagen an den Ufern der Düna einsam und verlassen auf bloßer Erde, unter alten Böthen, um sich nur gegen die brennenden Strahlen der Sonne zu schützen. *) Welche Unmenschen müssen die Herren solcher Slaven seyn! Von ihnen wird alles glaublich, was sonst unglaublich scheint, selbst dieß, daß, wie mir eine glaubwürdige Person erzählte, ein pohnischer Fürst einst nach einem seiner Leibeigenen als nach einer Scheibe schießen

*) Die Schiffe, mit denen diese Leute kommen, werden bald verkauft und zerschlagen, weil sie an einigen Orten nur bey hohem Wasser im Frühjahre leicht über die Untiefen der Düna fahren können, und in Riga so theuer bezahlt werden, daß man das Holz sowohl als die Mühe des leichten Baues vergessen kann. Nach dem Verkaufe derselben zerstreuen sich die Schiffsleute, ohne für eine ordentliche Wohnung zu sorgen. Höchstens bauen sie sich am Ufer der Düna aus dünnen Stangen Hütten, die sie mit Bastmatten bedecken. Auf ähnliche Weise behelfen sich diejenigen, welche auf dem Lande Arbeit suchen, und finden.

liefs. Und diese Herren, welche in dem ausgefuchtesten Genuße schwelgen, und zum Theil Künste und Wissenschaften schätzen und treiben, haben wohl noch die Keckheit zu behaupten, daß die Slaverey eine wahre Wohlthat für diese Menschen sey, und als solche von ihnen anerkannt werde. Sie haben ihre Brüder mit dem Viehe in eine Classe, ja unter dasselbe gesetzt, und behaupten nun, daß sie der Freyheit unfähig seyn. Wie sehr hat sich ihre Lage seit zwey hundert Jahren geändert! wie viel grausamer müssen in dieser Zeit die Gutsbesitzer in Pohlen geworden seyn! Als der König Stephan Bathory der Grausamkeit der deutschen Herrn in Liefland Einhalt thun wollte, sagte er, oder sein Bevollmächtigter Peloslawsky in dem Monitorium, sie übten Grausamkeiten, dergleichen in der ganzen weiten Welt selbst unter Heiden und Barbaren nie|wären erhört worden,*) und jetzt ist der Druck des pohnischen Adels im Ganzen schreyender als der des liefländi-

*) S. die Letten von G. Merkel.

schen. Indessen muß ich hinzusetzen, daß diejenigen litthauer Bauern, welche ihre eignen Produkte nach Riga bringen, den oben beschriebenen bey weitem nicht gleichen. Diese scheinen mit den curländischen oder liefländischen Bauern in einer Classe zu stehen.

Pohlnische Edelleute behaupten nicht nur, daß der Leibeigne nicht frey seyn könne, sondern auch, daß er nicht frey seyn wolle. So wenig die Wahrheit dieser Behauptung verbürgt werden kann, so widersprechend sie zu seyn scheint: so ist sie doch nicht schlechthin abzuläugnen, nachdem man erfahren hat, daß die ungarischen Leibeigenen zum Theil die Freyheit wirklich verschmähten, die ihnen Ioseph II anbot, und nur wider sie selbst mit Gewalt durchsetzen konnte. So weit ist der Este und Lette nicht gesunken. Weit entfernt, ihm diesen Slavenfinn zuzuschreiben, macht der liefländische Edelmann den Leibeigenen das Streben nach Freyheit zum Vorwurf. Auch könnte er nach dem letzten Aufstande der Letten im Jahre 1783 ihnen

keinen solchen Slavenfinn zuschreiben, ohne die offenbarste Thatfache gegen sich zu haben. *) Wenn aber der Este und Lette nicht so tief als der leibeigne Pohle gesunken ist; wenn er, wie ich im Anfange bemerkte, auch in seinem Zustande über demselben steht: so ist doch sein Loos immer noch traurig genug, um tiefes Mitleiden zu erregen, und gegen einen grossen Theil seiner Herrn tiefen Unwillen zu erregen. Auch unter diesen Völkern habe ich wenig gelebt; ich kenne sie

*) Das Davonlaufen der Letten ist nicht selten und würde noch häufiger seyn, wenn es nicht so schwierig wäre. Selbst vor der Vereinigung von Curland und dem grössten Theile von Litthauen mit Russland war die Einrichtung getroffen, daß die dorthin fliehenden Läufer ausgehiefert werden mußten. Auch wurden manchmal welche zurückgebracht, die schon mehrere Jahre von dem Gute, zu dem sie gehörten, entfernt gelebt hatten. Nur diejenigen, welche sich für Deutsche ausgeben konnten, waren ziemlich sicher. Daher bisweilen auch die Erbherrn ihre Leibeigenen vor der deutschen Sprache, wie vor der Pest zu bewahren suchten.

aber nach Reisen durch ihr Land, nach ihrem Aufenthalte in Riga, nach den Urtheilen solcher Personen, die sie kennen, nach den Aeußerungen der Edelleute, ihrer Herren, und nach den öffentlichen Vorfällen.

Wenn sich die Esten nach einer ziemlich allgemeinen Meinung von den Letten noch in ihrem Charakter unterscheiden, so ist dieser Unterschied wohl weniger in den Zügen selbst als in der Stärke derselben zu suchen. Man schreibt den Esten vorzüglich Tücke, Gefühllosigkeit, Unsauberkeit, Halsstarrigkeit zu; aber eben diese Fehler werden auch den Letten beygelegt. Wenn man nun sowohl das Ansehen als die Wohnung der ersten noch elender, als die der letzten, und unter wohl unterrichteten Personen die Meinung herrschend findet, daß die Herrn der Esten noch härter sind, als die Herren der Letten; so ist es natürlich, theils die gerügten Fehler überhaupt, theils den größern Grad derselben nicht dem eigenthümlichen Charakter dieser Völker hauptsächlich, son-

dern dem Drucke zuzuschreiben, unter dem sie mehr oder weniger seufzen.

Ich will Ihnen nicht die schauderhaften Thaten erzählen, die ich gehört habe. Sie gehören grösstentheils zu den Fällen, die nicht wohl zur Charakterisirung des Allgemeinen dienen, sondern blofs zeigen, wie weit die Leibeigenschaft führen könne. *) Ich will nur einige Züge hinwerfen, die theils das gesetzliche Verhältniß zwischen den Leibeigenen und ihren Herren, theils den herrschenden Geist derselben unstreitig charakterisiren. **)

*) Wie weit diese die Herren führen könne, hat man auch in Deutschland bisweilen gesehen. Eine Frau von D . . . soll da eine Erbmagd in Backofen haben verbrennen lassen.

**) Einer weitläufigen Erzählung aller Unthaten, die ich gehört habe, und wenigstens zum Theil gar nicht bezweifeln kann, enthalte ich mich um so mehr, da in dem angeführten Buche von Merkel in seinem Supplemente dazu und in dem ihm ebenfalls zugeschriebenen Halbroman, Die Rückkehr ins Vaterland, vielleicht so schon mehr

Ein Erbherr in Liefland hat das Recht, den Bauer von einem Stücke Landes auf das andere zu versetzen, ja ihm alle eigene Wirthschaft zu nehmen, und seinen Stand unter den Knechten sowohl des Hofes, als einer Bauerwirthschaft anzuweisen, seine Kinder zu bestimmen, wozu er will, ihm bis auf sechzig Ruthenstreiche geben zu lassen, ohne die Peitschenhiebe zu rechnen, deren Anzahl nicht bestimmt ist, und ihn endlich, was das empörendste ist, mit Weib und Kind von dem Gute weg, und wohin er will, zu verkaufen. Sonst wurde der Bauer auf öffentlichen Markte feil geboten. Ist dieß seit 1765 nicht mehr erlaubt, so ist die Hauptsache dadurch gar nicht geändert. So lange man in öffentlichen Anzeigen die Menschen wie Vieh feil bieten darf, so ist dieß eben so gut, als wenn sie, wie in Tunis und Algier, auf dem Markte ausgestellt wer-

als zu viel gesagt ist. Was ich in diesem Briefe anführe, kann theils zur Bestätigung der Hauptsache, theils zur Ubersicht des Ganzen dienen.

den. *) Zu jener Zeit, als das Ausstellen auf dem Markte verboten wurde, erzwang die Regierung auch andere Einrichtungen, welche das Schicksal des liefländischen Bauers mildern sollten. Sie verordnete, daß der Bauer künftig seine fahrende Haabe als Eigenthum besitze, welches er zuvor gar nicht hatte; sie bestimmte die Frohnen, und setzte Gerichte nieder, bey denen der Bauer seinen Herrn verklagen konnte, wenn dieser mehr

*) Das Verkaufen der Menschen ist durch den neuen Landtagschluss der liefländischen Ritterschaft von 97 sehr eingeschränkt worden; Nur solche Leibeigene, die von ihren eigenen Landsleuten für schlechtgesinnte Menschen erklärt werden, sollen an jedermann verkauft werden können. Dieß ist in meinen Augen doch ein Anfang zur Verminderung des, an sich immer unverzeihlichen Menschenhandels; und ich kann Hrn Merkel weder in Beziehung hierauf noch auf manche andere Artikel jenes Landtagschlusses beytreten, wenn er ihn nicht nur für ganz unnütz, sondern sogar so vorstellt, als ob derselbe den Zustand der Letten eher verschlimmere als verbessere. Beyläufig werde ich noch einige Anmerkungen darüber machen.

forderte als er sollte, und gab für die Hauptzucht, welche dem Herrn gelassen wurde, den Strafen die angeführten Grenzen. Aber wie können diese Gesetze an sich hinlänglich wirken, wenn der verklagte Edelmann das Recht behält, die Kläger zu verkaufen? — Und sollte auch der Herr um seines eigenen Vortheils willen selten zu einer solchen Rache schreiten, so bleiben ihm ja noch andere Mittel übrig: er kann ja Haus und Hof nehmen, und unter dem geringsten Vorwande nach Gefallen peitschen lassen. Wie wenig Menschenkenntniß gehört dazu, voraus zu sehen, daß der Herr, der ungerechte Forderungen macht, auch die gerechten Klagen darüber nicht ungeahndet werde hingehen lassen, sobald er die Mittel dazu in den Händen hat. Auch ist es ein seltener Fall, daß die Privatleibeigenen Schutz gegen die Bedrückungen bey der Obrigkeit suchen. *)

*) Auch Merkel deutet darauf an mehr als einem Orte in den Letten z. B. S. 183 und 192. Gleichwohl stellt er die in jenem Landtagschlusse vorgeschlagene und nachher von dem

Uiberdieſs ſind die Frohndienſte gar nicht ſo beſtimmt, daſs ihnen nicht ein un-

Monarchen beſtätigte Modification der Richterſtühle zum Beſten der Bauern ſo vor, als ob mit derſelben nun vollends alles verloren ſey. (Suplement zu den Letten S. 109 und 110) Sind Merkels erſte Aeufſerungen gegründet, wie ſie es allerdings auch in meinen Augen ſind, ſo ſteht höchſtens eine Nulle gegen die andere. Es giebt aber einen Geſichtspunkt, aus dem die neue Einrichtung fogar als ſehr heilſam erſcheint. Das allendliche Appellationsgericht in Sachen der Bauern iſt der Adelsconvent, das heiſst nach Merkel, die Verſammlung der Groſsherrn, die ihre Mitgenoffen ſchwerlich verurtheilen werden — nach meiner Meinung aber, eine groſſe Verſammlung, die, als ſolche, weit ſchwerer zu gewinnen iſt, als ein Gericht das aus wenig Perſonen beſteht, und wahrſcheinlich eben deswegen zur letzten Inſtanz vorgeschlagen wurde, weil die bis dahin beſtehenden Gerichte wenig Nutzen geſchaft hatten. Selbſt nach M. waren die Männer, die jenen Landtagsſchluss herbeyführten, edle Männer, die alſo das, was zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Letten wirklich diente, und leicht zu erhalten war, nicht eingeriſſen haben würden. Wäre es aber wohl ſchwer gewefen, ſchon beſtehende Gerichte zu erhalten? — Zur richti-

überschbarer Spielraum übrig bliebe. Der Bauer soll einen Tag zum Ackern mit Pferd und Geschirr kommen — das scheint bestimmt, ist es aber nicht. Denn der Herr weist ihm ein Stück Feld an, das er in einem Tage umackern soll — vermag er es nicht, so ist er faul gewesen und muß nachholen, was er versäumt hat. Mit andern Arbeiten ist es eben so. Ja bey manchen ist die Bestimmung selbst so weit, daß sie so gut als gar nicht existirt. Es ist verordnet, daß der Bauer keine andern Fuhren in die Stadt zu thun gehalten sey, als um die Gutsgefälle in Umlauf zu bringen. Was gehört nun zu diesen? Wenn der Edelmann nicht nur sein eigenes Getreide, sondern auch das seiner Nachbarn zusammen kauft, um Handel damit zu treiben, wer kann entscheiden was zuge-

gen Beurtheilung dieses Streipunkts muß ich noch anführen, daß in den alten Gerichten größtentheils liefländische Edelleute saßen, und daß es folglich hauptsächlich darauf ankommt zu untersuchen, ob von einer grossen oder geringen Zahl derselben mehr Gerechtigkeit zu erwarten sey.

wachsen oder zugekauft ist? Wenn er eine unermessliche Menge Branntwein oder Ziegel brennt, gehören auch diese, gehört jener zu den Gefällen? Ich führe diese Punkte vorzüglich an, weil die Bauern am geplagtesten auf den Gütern sind, wo Branntwein und Ziegel in Menge gebrannt werden. Schon die unmittelbaren Arbeiten dabey sind drückend. Sie müssen, zum Theil wenigstens, über die gewöhnlichen Frohnen verrichtet werden; und dann kommt noch das Verführen in die Stadt dazu, das oft dem Bauer nicht einmal des Sonntags Ruhe gönnt. Ich weiß, daß von einem Gute Ziegel des Sonntags in die Stadt gefahren wurden, der Bauer erst des Sonntags zurück kam, und einige Stunden nachher wiederum beordert wurde, des Montags früh zu fahren. Auf einem andern Gute, wo der vornehme und furchtbare Pachter das Branntweinbrennen zur vorzüglichen Geldquelle gemacht hatte, mußte jeder Bauer alle Monate zweymal in die Stadt fahren, ob er gleich nach dem Pachtcontracte nur alle Jahre so viel mal fah-

ren sollte. *) Es fehlt also gar nicht an Mitteln, den Bauer auszufaugen und halbtodt zu quälen, ohne dafs die Gesetze selbst verletzt zu seyn scheinen.

*) In dem neuen Landtagschlusse sind die Fuhren wenigstens mehr bestimmt als zuvor. Ist hier wie in manchen Punkten die aufgelegte Last sehr grofs, so ist sie doch schwerlich so grofs, als auf vielen Gütern ehemals. Uiberhaupt mufs man die Last nie an sich, sondern in Verhältnifs des Landes betrachten, das einem Bauer überlassen wird. Täglich ein Gespann zur Frohne schicken, scheint entsetzlich, ist aber sehr leidlich, wenn der Bauer mehrere Gespanne halten kann; und selten wird ein Bauer, der in diesen Umständen ist, sich an die Stelle desjenigen wünschen, der nur einen Tag in der Woche zur Frohne fährt, aber auch nur für ein oder höchstens zwey Pferde Futter hat. Ob nicht die ordinären und extraordinären Lasten, die den Bauern in dem neuen Landtagschlusse aufgelegt sind, das gehörige Verhältnifs übersteigen, lasse ich hier unausgemacht, sagen mufs ich aber, dafs unter den vielen Klagen, die ich in Liefland hörte, keine einzige je die, auf schwedische Gesetze gegründete und beybehaltene Berechnung der bestimmten Abgaben traf. Sie bezogen sich darauf, dafs diese Be-

Werden denn aber diese nicht durch die Sitten unterstützt? ist nicht der liefländische Edelmann zur Humanität gebildet? muß er nicht um seines eignen Vorthells willen dahin sehen, daß der Bauer nicht über die menschlichen Kräfte angestrengt, nicht vor der Zeit kraftlos werde? Die letzte Frage wird oft von den Edelleuten selbst gethan, wenn man sie auf den möglichen Misbrauch ihrer sogenannten Rechte führt, um der Nothwendigkeit einer Aenderung auszuweichen. Aber eine Menge von Beyspielen beweist, daß der Gedanke des eignen Vorthells bey weitem nicht so kräftig wirkt, als er dem Anscheine nach wirken sollte. Was kann einem Gutsbesitzer in Liëfland schädlicheres wiederfahren, als das Hinsterven seiner Arbeiter? Gleichwohl liefs während meines

rechnung in den Wackenbüchern falsch angegeben wäre, daß die unbestimmten Leistungen alles Mafs überschritten, und die Wackenhücher nicht beobachtet würden; und allen diesen Klagen ist durch den neuen Landragssehluss in so weit abgeholfen, als es durch bloße Gesetze geschehen kann.

Aufenthalts in Riga ein Millionär dieselben lieber Hungers sterben, als sein Vermögen auf eine kurze Zeit um den tausendsten Theil vermindern. *) Er gab selbst den, durch die Gesetze vorgeschriebenen unzulänglichen Vorschuss nicht eher, als bis das Uibel so groß wurde, dass die Regierung ihn zur gesetzmässigen Gerechtigkeit zwang. — Und weifs man denn nicht, was der Geitz vermag? Uiberdies kann selbst die vorsichtige Habsucht dem armen Bauer unendliche Lasten auflegen, ohne eben fürchten zu dürfen, dabey einzubüfsen. Wenn sie auch ihre Pläne nur so weit treibt, als menschliche Kräfte sie ausführen können, ohne sich selbst aufzureiben, so hat sie einen grossen Spielraum.

Aus diesen Urfachen rettet den Bauer nichts vor schreyenden Ungerechtigkeiten,

*) Dieser Millionär war kein alter Edelmann, sondern ein neugeadelter Kaufmann von Riga. Dagegen muss ich anführen, dass in der Regel die gewesenen rigischen Kaufleute für gute Herrn gehalten werden.

als die Humanität seines Herrn. Leider ist aber diese in Liefland, wie an andern Orten, bisweilen sehr einseitig. Fern sey es von mir, einen schreyenden Contrast zwischen Humanität auf der einen Seite und Unmenschlichkeit auf der andern dem ganzen Ritterstande aufzubürden. Ich weiß, daß es unter derselben wahrhaft edle Menschen in aller Rücksicht gegeben hat, und noch giebt. Das Andenken des Landraths von Scholze, wird in Liefland jedem Wohldenkenden heilig seyn. Er gab seinen Bauern die Wirthschaften erb- und eigenthümlich, so lange sie die bestimmten mäßigen Frohnen leisten würden, that auf die sogenannte Hauszucht Verzicht, und unterwarf dieselbe den Ausprüchen der Deputirten von seinen Unterthanen; sprach und schrieb überhaupt nachdrücklich zum Besten der Bauern, und versetzte die feinigen in einen bis dahin unbekannten Wohlstand. *) Auf ähnliche

*) Daß dieser edle Mann die verlangte Bestätigung seiner Einrichtung von der Ritterschaft nicht erhalten konnte, ist aus den Letten

Weise verdienen der Cammerherr von Baier, und die Frau von Boie, die noch leben, ein Denkmahl in den Jahrbüchern von Liefland. Auch bin ich überzeugt, daß viele andere Güterbesitzer ihre Bauern menschlich behandeln, wenn sie gleich in ihren Verdiensten um dieselben jenen nachstehen. Aber viele einzelne Aeußerungen selbst von solchen Personen, die äußere Politur in hohem Grade, Kenntnisse, Gutmüthigkeit ja Anmuth besitzen, sind der Meinung von den menschlichen Gefinnungen des ganzen gebilde-

bekannt. Nach seinem Tode setzte die Wirwe entweder vieles auf den alten Fuß, oder forderte wenigstens die bestimmten Leistungen mit mehr Strenge, als ihr Mann gethan hatte, und reizte dadurch die Bauern zu aufrührerischen Bewegungen. Einer von ihnen, welcher deswegen mit Zuchthausstrafe belegt worden war, kam nach überstandener Strafe mit bitterer Rache im Herzen auf das Gut zurück; anstatt sie aber zu vollbringen, bezeigte er die innigste Reue und Dankbarkeit, als er hörte, daß seiner Frau unterdessen seine Wirthschaft gelassen worden sey, und er selbst wieder in dieselbe eintreten solle. Wie menschlich!

ten Adels gegen die Bauern gar nicht günstig. So vernünftig der Edelmann sonst über Gerechtigkeit sprechen mag, so kann man doch selten sicher seyn, daß er eben die Grundsätze, die er äußert, auf seine Bauern anwenden werde. *) Diese sind leibeigen, sagt man oft zu sich oder andern, und glaubt dann alles Nöthige gesagt zu haben, um ein sonst ungerechtes oder unbilliges Verfahren zu rechtfertigen. Ausser dieser allgemeinen Aeußerung will ich noch einige besondere anführen, die mir charakteristisch scheinen,

Es ist die Menschenmenge im Verhältniß zu der Arbeit so gering, daß verwaiste leibeigene Kinder leicht unter ihres Gleichen Pflegeältern finden, welche hoffen, einst durch die Arbeit derselben Entschädigung für lange Kost zu erhalten. Sind nun die Kinder herangewachsen, so geschieht es nicht

*) In einer Flugschrift nannte ein Edelmann die Bauern Unterbrüder. Sie würden freylich froh seyn, wenn sie auch nur als solche immer behandelt würden.

selten, daß sie den Pflegeältern von dem Herrn genommen werden. Als ich einst einem, in vieler Rücksicht lobenswürdigen Gutsbesitzer dieses Verfahren als unbillig vorstellen wollte, so bekam ich keine andere Antwort als: Es geht nicht anders an, man muß die Leute dahin setzen, wo sie zur Arbeit am nöthigsten sind. Ist dieß wahr, nun so ernähre der Herr auch die Waisen! — Als jener Advocat über die Grenze gebracht worden war, weil er in einem Schreiben an die Regierung gesagt hatte, die Leibeigenschaft sey nur in dem Völker- nicht in dem Naturrechte gegründet, hörte ich von einem Herrn, der seiner milden Denkungsart wegen viel Lob hatte, die Sache mit einer Lebhaftigkeit billigen, die alles Gegenreden unmöglich machte. — Einst äußerte sich eine Deutsche von hohem Stande, die sich nach Liefland verheirathet hatte, über die Bedrückung der Bauern in Estland, mußte sich aber gefallen lassen, daß alle Achtung gegen ihr Geschlecht und ihren Stand aus den Augen gesetzt wurde. Sie nehmen sich stets alles lüderlichen Gesin-

dels an, sagte ein sonst feiner Herr, der sich getroffen fühlen mochte. — Eine andere Dame, die nicht nur in ihrer Jugend, sondern selbst im Alter vorzügliche Anmuth befaß, und durch dieselbe fogar bey ihren schwer gedrückten Bauern einst die Klage zurückdrängte, die sie eben vorbringen wollten, hatte die Stirn, in grosser Gesellschaft zu behaupten, der Bauer brauche nur einen Rock und zwey Hemden, das eine auf dem Leibe, und das andere im Wasser. Mir fällt dabey die Stelle aus Thomas Epistel an das Volk ein, wo er sagt: der Grosse sey glatt aber auch hart wie der Marmor.

Wenn solche Gefinnungen von Personen ungescheut geäußert werden, die gar nicht auf die öffentliche Achtung Verzicht thun, und Welt genug haben, um wissen zu können, was derselben verlustig mache: so muß der Geist des Standes, in welchem sie leben, wenigstens im Ganzen mit dem ihrigen nicht so sehr disharmoniren als zu wünschen wäre, und noch einer grossen Läuterung bedürfen. Wie könnte man auch daran zweifeln,

wenn eine fast allgemeine Furcht bey dem Gedanken an eine Gelegenheit entsteht, wo die Bauern sich erheben, und Unterstützung von aussen erhalten könnten. Schrecklich würde das Schickfal der Deutschen seyn, hörte ich oft, bey dem letzten schwedischen Kriege mit Rußland, ohne Widerspruch sagen, wenn die Bauern von den Schweden unterstützt würden. Selbst die Regierung in Riga verbot von diesem Kriege zu sprechen, als er schon ausgebrochen, ihr aber noch nichts officiell bekannt gemacht worden war. *) Auch liegt solchen Aeufserungen der Furcht schwerlich mit Recht der Gedanke zum Grunde, daß die Letten von Natur ein grausames, verworfenes Volk wären. Es machte in seinem letzten Aufstande 1784, einen grossen Unterschied zwischen den Herrschaften.

*) Der Generalgouverneur Graf B. . . liess einen Mann arretiren, weil er von dem Ausbruche dieses Kriegs gesprochen hatte, mit dem Bedeuten, daß der Arrest so lange dauern sollte, bis der Krieg wirklich ausgebrochen wäre. Der Arrest dauerte nur drey Tage.

Die Bauern der Frau von Boie standen nicht nur nicht auf, sondern boten ihr auch ihren Schutz gegen die Nachbarn an, welche aufgestanden waren. Lügen will ich aber gar nicht, daß nach dem Drucke, den das ganze Volk so lange erfahren hat, bey einem Aufstande desselben wohl auch mancher, eben nicht schlechte Herr Gefahr von den Bauern zu befürchten habe. Ein gewisser Haß gegen die Deutschen überhaupt, ist wohl als herrschend anzusehen, und vielleicht nur durch lange und große Wohlthaten zu überwinden. *)

*) Diesen Haß schildert Merkel in den Letten (S. 33 u. folg.) sehr groß, scheint ihn aber zu vergessen, wenn er in dem Supplemente dazu (S. 104) sagt: der Bauer werde nie anders Klage gegen seinen Herrn führen, als wenn er überzeugt sey, ganz unwiderleglich Unrecht gelitten zu haben. Eine solche Behauptung läßt sich schwerlich selbst dann rechtfertigen, wenn der Bauer nie gedrückt worden wäre; aber noch weniger unter der Voraussetzung von Haß und Tücke, die ihm M. zuschreibt. Auch ist mir ein auffallendes Beyspiel von bösslicher Klage der Bauern auf den Gütern der Stadt Riga, be-

Wenn ich endlich die innern Bauerwirthschaften wenig beobachtet habe, so weiß ich doch gewiß, daß sie im Ganzen sehr ärmlich sind. Zwar erscheint der Lette in der Stadt

kannt. Sie kamen in Schaaren auf das Schloß zu dem Generalgouverneur und schrien über Brodmangel. Als nun auf dessen Befehl, weil der Stadtrath die allgemeine Klage für ungegründet erklärte, von den Gerichten genaue Untersuchung angestellt wurde, so fand man viele versteckte ansehnliche Vorräthe. Es ergab sich ferner bey der Untersuchung, daß einige Bauern die übrigen zu jenem Schritte verleitet hatten. Diese Anstifter wurden exemplarisch bestraft — und doch wohl mit Recht. Ich kann daher das Gesetz des neuen Landtagschlusses, nach welchem ungerechte und boshafte Klagen der Bauern gegen ihre Herren gestraft werden sollen, weder für eine neue unerhörte Anmaßung der Ritterschaft, noch an sich als ungerecht ansehen, wie M. es am angeführten Orte vorstellt. Ein solches Gesetz ist mehr oder weniger in allen Staaten vorhanden. Endlich verdient auch die Verordnung, daß die Bauern, wenn sie allgemeine Klagen zu führen haben, es nur durch Deputirte thun sollen, schwerlich eine Rüge.

nicht wie der Pohle in Lumpen, *) aber seine Wohnung sowohl als seine Kost ist doch oft höchst elend. Bey der ersten überzeugt der bloße Anblick, und für die zweyte kann ich eine sehr bestimmte Thatfache anführen, wovon ich oft Augenzeuge war. Nicht nur zur Zeit des Miswachses, sondern selbst bey guter Erndte kaufen die Bauern den Bäckern in Riga die Kleie ab. Ich sah ihrer fast täglich zwanzig bis dreyßig zu der Zeit sich damit versorgen, da sie ihre Produkte in die Stadt führten. Sogar Spreu sollen sie häufig in ihr Brod backen. Diese kraftlose Nahrung, verbunden mit der frühzeitigen über-

*) Dafs seine Füße nur mit Bastschuhen bekleidet sind, kann ich nicht mit Merkel als einen Beweis seiner grossen Dürftigkeit ansehen. Auch in Rußland hat in der Regel der Bauer gleiche Bekleidung, und in Frankreich sind selbst in den Städten die viel unbequemern Holzschuhe nichts Ungewöhnliches. Desgleichen ist es kein Beweis grossen Elends, dafs die lettischen Bauern Spähne statt der Talglichter brennen. Das ist selbst in den guten Gegenden Deutschlands etwas Gewöhnliches.

mässigen Arbeit, hat auch, so zu sagen, das Aeussere der ganzen Nation umgeschaffen. Unmöglich kann man sich vorstellen, dass dieß jetzt kleine, gelbe und abgezehrte Volk ehemals den kraftvollen Widerstand habe thun können, den es wirklich den Deutschen that, ehe es ganz unterjocht war. Der Gedanke einer solchen Ausartung bekommt noch dadurch mehr Wahrscheinlichkeit, dass nicht nur die Kinder, welche früh von guten Herrn zu Bedienten bestimmt, und ins Haus genommen werden, sondern auch die erwachsenen Bedienten selbst, bisweilen ein viel kraftvolleres Ansehen haben, als alle Bauern, die ich je gesehen habe. Auch fühlt mancher bestimmt, dass seine Kraftlosigkeit von der schlechten Nahrung herkomme. Als einst einer, welcher in der Stadt arbeitete, darüber bestossen wurde, dass er sowohl zu wenig Erde auf die Schaufel nehme, als auch dieselbe viel zu langsam bewege, und zur Rechtfertigung dieses Vorwurfs der Herr der Arbeit mit seinem eigenen Beispiele zeigte, wie man weit schneller die Erde wegschaffen

könnte, sagte der Bauer zu ihm — ja, wenn ich ihre Nahrung hätte, würde ich auch ihre Kräfte haben —

Weit besser als der liefländische Bauer muß im Ganzen der russische stehen. Schon sein Ansehn verräth gewöhnlich Kraft, und diese findet sich selbst da, wo man sie weniger sucht. Auch wäre es nach meiner Ansicht der Dinge gar nicht möglich, daß in der Regel der russische Leibeigne einen so guten Charakter zeigte, wenn er so schwer gedrückt wäre, als es der liefländische häufig ist. Doch man braucht nicht bey solchen mittelbaren Schlüssen stehen zu bleiben. Man betrachte die Wohnungen und Kleidungen, so wird der angegebene Unterschied unmittelbar in die Augen springen. Die russischen Bauerhäuser sind zwar nicht mit den Wohngebäuden der deutschen grossen Bauernhöfe im Ganzen zu vergleichen; ja sie kommen nicht einmal den mittelmässigen Häusern der Dörfer in den meisten Gegenden von Sachsen bey. Wer, wie Hr.* Hupel behauptet, der russische Bauer wohne eben so

gut, als der deutsche, muß in Deutschland nur die ärmern Gegenden, und in Rußland nur die bessern Bauerhäuser gesehen haben. Auf dem Wege von Riga bis Moskau und von da nach Petersburg, sah ich nicht eins, welches mit einem gewöhnlichen Bauerhofs verglichen werden könnte. Schorsteine findet man fast gar nicht, sondern ein Loch unter der Decke über dem Ofen, wodurch der Rauch desselben hinausziehen soll, aber nicht hinauszieht, sobald der Wind etwas widrig ist; ordentliche Fenster sind nicht allgemein, und Schlösser oder Klinken an den Thüren fast gar nicht zu finden. Die ersten sind häufig nur so groß, daß man gerade mit dem Kopfe durchkommen kann, und, eins ausgenommen, wohl gar nicht einmal mit Glas, sondern nur mit hölzernen Schiebern versehen; und um die Stelle der letzten zu ersetzen, macht man die Thüren so passend, daß sie im Winter, wo sie von der Nässe quellen, nur durch eine gewisse Gewalt in die Thürstöcke gedrängt werden können. Ferner ist höchst selten außer der Wohnstube,

auch nur noch eine einzige Kammer zu finden. Oft wohnen und schlafen die eigentlichen Besitzer mit ihren verheiratheten Kindern und Kindeskindern zu acht bis neun Personen in einem einzigen kleinen Behältnisse, ohne zu den Armen zu gehören. Wenn aber dieß alles einen großen Unterschied zwischen den deutschen und russischen Bauernwohnungen zeigt, so ist doch in den letzten viel besser seyn als in den liefländischen. In jenen findet man doch immer einen reinen Tisch und eben so reine um drey Theile der Stube gehende Bänke, und deswegen den Aufenthalt weniger unangenehm, als gewöhnlich selbst in den Stuben, welche in den liefländischen Krügen (Schenken) für Herrschaften bestimmt sind.

Was zweytens die Kleidung betrifft, so ist zwar der Unterschied zwischen der lettischen und russischen dem äußern Anscheine nach gering, soll aber doch der Hauptsache nach im Ganzen sehr beträchtlich seyn. Groß und Klein ist in Rußland, selbst zu

Haufe, gegen die Kälte durch hinlängliche Bedeckung geschützt, und mit hinlänglicher Wäsche versehen. In Liefland hingegen sind nach dem Urtheile von Augenzeugen, die Menschen zu Haufe häufig nur mit Lumpen bedeckt und halb blofs. Auch kann man sich vorstellen, wie es mit der Wäsche beschaffen ist, wenn Herrschaften selbst behaupten, dafs der Bauer nur zwey Hemden brauche.

Endlich habe ich sehr wahr gefunden, was schon mehrere Schriftsteller bemerkt haben, dafs der russische Bauer nicht selten Vermögen sammelt; unter den leibeigenen Letten hingegen findet man Wohlhabenheit so selten, dafs nur ein kleiner Theil der Bauern eine einzige schlecht ausfallende Erndte ohne Unterstützung ertragen kann.

Woher kommt dieser Unterschied? fragen sie vielleicht; sind denn den russischen Bauern die Gesetze günstiger als den lettischen, oder sind die Herren der ersten menschlicher als die der letzten? — Die Milde der Gesetze für die russischen Leibeigenen kann man eben

nicht rühmen. Weit entfernt, denselben mehr zuzugestehen als den Letten, räumen sie nicht einmal so viel Rechte ein, als den letzten. Der leibeigene Russe ist nicht nur eben so abhängig von seinem Herrn, und eben so verkäuflich seiner Person nach, sondern hat auch nicht einmal das Recht über Bedrückungen bey der Obrigkeit zu klagen. Diese können nach der gesetzlichen Verfassung gar nicht Statt finden. Der Herr hat die Befugniss so viel von seinen Erbleuten an Arbeit und Geld zu fordern, als er will. Also sind die Herren derselben menschlicher? schliessen Sie vielleicht daraus. Es kann seyn, und ich selbst werde Ihnen nachher einen wahrscheinlichen Grund davon angeben. Aber allein reicht dieß zur Erklärung des angeführten Unterschieds nicht hin. Es wirken mehrere Ursachen zusammen. Erstlich können so viel rohe Produkte, als der russische Edelmann abzusetzen hoffen darf, mit weit weniger Händen erzeugt werden, als er zu seiner Disposition hat. Er braucht also dieselben nicht übermäfsig zu belasten, ja er hat

ihrer auch bey mässiger Arbeit noch übrig, und erlaubt diesen gern, wo und wie sie thätig seyn wollen, wenn sie wenigstens etwas für ihn zugleich erwerben. Da nun bey Erweiterung der Bedürfnisse die Einwohner der Städte oder eigentlichen Bürger bey weitem nicht hinreichend waren, für dieselben zu sorgen, so wurde dieser Mangel natürlicher Weise am besten durch die, für den Ackerbau überflüssigen Menschen ersetzt. Jeder reiche Edelmann hat in grossen und kleinen Städten hunderte ja tausende von seinen Leibeigenen, die da alle mögliche Arten der Industrie treiben; und selbst für diejenigen, die auf dem Lande bleiben, giebt es noch manchen Erwerbszweig. In allen Dörfern, durch welche grossen Strassen führen, giebt es Fuhrleute, die von einem Ende des Reichs zum andern fahren, und nur einen kleinen Theil des Jahrs zu Hause sind. Neuerlich sind zwar die Erwerbszweige der Bauern dem Anscheine nach eingeschränkt worden, indem eine besondere Ukase nur denjenigen Handel und gewisse Gewerbe erlaubt, welche wirklich als Bürger einge-

schrieben find. *) Allein erstlich bleibt ihnen auch nach jener Ukase doch immer noch ein weites Feld zur Thätigkeit, und wie sie die Schranken zu durchbrechen wissen, habe ich Ihnen bey Gelegenheit der Beschwerden gesagt, welche die rigischen Bürger über die Aufnahme der Russen unter sich führen. **)

*) Die Ablicht dieser Ukase kann doppelt seyn: Man will entweder die zahlreicher gewordenen Bürger, welche Vermögenssteuer erlegen, vor Beeinträchtigungen schützen, oder man will die Edelleute bewegen den Bauern, welche für beständig städtische Gewerbe treiben, und nur dadurch in den Stand gesetzt werden, einen hohen Obrock zu erlegen, indirecte zwingen, die Freyheit zu verkaufen, und dadurch den fast neugeschaffenen Bürgerstand zu vermehren. Diese Vermehrung würde nicht nur Gewinn für die Krone abwerfen, sondern auch in der That die allgemeine Cultur befördern, worauf bey der Einrichtung der Städte unstreitig Rücksicht genommen worden ist. Ich glaube, daß mancher Bauer, der der Krone jetzt nur Kopfgeld erlegt, gern 200 Rubel jährliche Vermögenssteuer erlegen würde, und erlegen könnte, ohne zu Grunde zu gehen.

**) S. 296.

In der That ist alles geblieben, wie es war. Es sind noch eben so viel Bauern, als vorher in den Städten, ohne als Bürger aufgeführt, und ohne doch in ihrem bürgerlichen Gewerbe gestört zu werden. Dabey will ich Ihnen noch eine Sonderbarkeit anführen, ehe ich in der Hauptsache weiter gehe. Viele Bauern sind stets in der Stadt; viele kommen nur zu gewissen Jahreszeiten als Gärtner, Zimmerleute, Maurer dahin, und ziehen in ihre funfzig bis hundert Meilen entfernte Heimath zurück, wenn für sie nichts mehr in den Städten zu thun ist. Dieß ist Ihnen wohl schon bekannt, weniger dürfte aber dieß seyn, daß manches Gewerbe stets fortgesetzt wird, und nur die Personen wechseln. Es ist nämlich nichts Ungewöhnliches, daß eine Familie von mehrern erwachsenen Gliedern unter sich ausmacht, wechselsweise das eine oder das andere zu einem und eben demselben Gewerbe in die Stadt zu schicken. So habe ich in Petersburg eine Bäckerey gekannt, die selbst an den Hof Brod lieferte, und von mehrern Brüdern wechselsweise betrieben wurde.

Wenn einer ein Jahr hindurch Brod gebacken hatte, gieng er in seine Heimath zurück, und besorgte die Landwirthschaft.

Ich komme auf die Hauptsache zurück. Die russische Bauerschaft, sagte ich, steht im Ganzen besser, als die lettische, weil sie verhältnismässig zahlreicher ist, und bey der geringen Anzahl der Bürger von jeher mit diesen die städtischen Gewerbe getheilt hat, dagegen, wie ich nun hinzusetzte, die lettischen Bauern dieselbe wenig oder gar nicht treiben dürfen. Es giebt zwar unter denselben fast alle Arten von Handwerkern, theils aber arbeiten sie bloß auf dem Lande, und wohnen nur dann in den Städten, wenn die Herrn ihrer daselbst bedürfen, theils bringt ihnen die Arbeit auf dem Lande, wenn sie ja Erlaubniß dazu erhalten, wenig ein, weil sie ihren Herren zu viel von dem verdienten Lohne abgeben müssen. Liefändische Bauern kommen nach Riga bloß zu Tagelöhnerarbeit, und auch nur dann, wenn ihre Herren sie bey Miswachs nicht mit hinlänglichem Getreide unterstützen.

Eine zweyte Urfache des leidlichern Standes der ruffischen Bauern steht mit der vorigen im Zusammenhange. Eben weil an vielen Orten es nicht an Menschen zur Bearbeitung des Landes fehlt, haben die Herren einen grossen Theil ihrer Bauern von Frohnen befreyt, lassen sich dafür ein gewisses Geld selbst von denen geben, welche sich nur mit Ackerbau beschäftigen, und treiben denselben blofs mit ihren zahlreichen Hofsleuten. Doch können selbst diese nicht als blofse Knechte oder Mägde angesehen werden. Sie erhalten etwas Vieh und ein Stück Feld zum Anbau von Rüben, Kohl, Flachs und dergleichen, liefern dafür einen gewissen Zins an Flachs oder Garn, werden selten vom Heirathen abgehalten, und von der Herrschaft mit Brod und einigen andern Bedürfnissen versorgt. Eigentlicher Hunger oder Blöfse quält sie also fast nie. Das Jahr sey gut oder schlecht, so bekommen sie das ihrige, wenn nur der Herr oder sein Verwalter kein eigentlicher Tyrann ist. Wenn diese Einrichtung ungefähr eben dieselbe ist, welche für

die Negerclaven Statt findet, und man daher für jene ein ähnliches Schickfal befürchten sollte, so muß man bedenken, daß ein großer Unterschied zwischen den Produkten ist, den diese beyden Menschenclassen erzeugen. Würde auf den westindischen Inseln statt des Zuckers Getreide und Flachs gebaut, und hätte der Absatz von diesen noch überdies seine Schwierigkeit und einen mässigen Gewinn, wie dies in Rußland häufig der Fall ist: so kann ich mir nicht vorstellen, daß selbst bey aller Hartherzigkeit der Colonisten die Claven bis aufs Blut gequält, und doch kaum satt gemacht werden würden.

Uiberdies weiß man mitten in Rußland selten etwas vom eigentlichen Miswachs. Der Boden ist da grösstentheils so gut, daß er allen Unfällen der Witterung widersteht. Auf einigen Gütern, die ich in dieser Rücksicht genau kenne, waren in acht Jahren hinter einander stets gute Erndten, und in Lief-land war dagegen, während dieser Zeit, die beste nur mittelmässig, und manche sehr

schlecht. Uiberhaupt muss ich im Vorbeygehen anmerken, dass Liefland gar nicht so viel Getreide zur Ausfuhr liefert, als man gemeiniglich denkt. Der grössere Theil dessen, was aus Riga verschifft wird, kommt aus Curland und Litthauen; und selbst verbacken wird in Riga viel Getreide, das von dorthen kommt. Dieß scheint wunderbar, wenn man bedenkt, dass Liefland so lange als die Kornkammer von Schweden angesehen worden ist. Ausserdem aber, dass auch damals wohl manche Last fälschlich für liefländisches Getreide angesehen worden seyn mag, weil sie aus Riga kam, so muss ich noch hinzusetzen, dass sich seit der Zeit die Verwandlung des Getreides in Branntwein höchst wahrscheinlich ausserordentlich vermehrt hat. Der Bauer ist unterdessen wahrscheinlich im Ganzen elender und eben deswegen dem Trunke ergebener geworden; und die Edelleute, welche ehemals nur Liefland mit Branntwein versorgten, versorgen jetzt auch einen grossen Theil von Russland damit. Mancher Edelmann macht sich jährlich zu Lieferun-

gen von mehrern tausend Fässern anheischig. *)

Dies weist zugleich auf eine neue Ursache des Unterschieds zwischen dem Zustande der liefländischen und russischen Bauern.

*) Die Statthaltertschaft Riga liefert nach Storchs statistischer Uebersicht S. 13. jährlich ungefähr 400,000 Fässer, oder 4,800,000 Wedro ($13\frac{1}{3}$ Dresdner Kanne) Branntwein, wovon, wie es da heisst, die Hälfte in der Statthaltertschaft selbst consumirt wird. Rechnet man nun 6 Wedro Branntwein auf einen Lof, welches im Durchschnitt eher zu viel als zu wenig ist, so verbrennt man dort jährlich 800,000 Lof oder 530,120 Dresdner Scheffel. Wenn übrigens Storch am angeführten Orten den Branntweinbrand einen sehr wichtigen Nahrungszweig nennt, so ist diese Benennung sehr uneigentlich zu nehmen. Eigentlich sollte er ein Consumtionszweig heissen. Denn sowohl die Brennerey als der Genuss verzehrt die Kräfte der Bauern; und die Contracte mit der Krone, ruiniren auch nicht selten den Edelmann. Als der Herr von B... die übernommene Menge Branntwein nicht liefern konnte, wurden seine Güter Anfangs sequestrirt, dann subhastirt; und ihm blieb von seinem sehr ansehnlichen Vermögen — nichts.

Zum Verschicken darf der Edelmann im eigentlichen Rußland keinen Branntwein brennen; und sowohl deswegen, als weil da weniger getrunken wird (wie ich in einem andern Briefe zeigen werde) und die liefländischen Herrn einen grossen Theil der geringen Lieferung wegnehmen, kommt er selten auf den Gedanken, Contracte über diesen Artikel mit der Krone zu schliessen. Geschieht aber auch dies bisweilen, so ist es doch schon deswegen nicht so drückend, weil gewöhnlich die Hofsleute das thun, was in Lief-land der Bauer zur ungerechneten Frohne thun muß. Uiberhaupt speculiren die Gutsbesitzer in Rußland in der Landwirthschaft weniger, als in Lief-land. Die meisten der ersten dienen in der Armee oder in Civilämtern, oder sind doch wenig auf dem Lande, und bekümmern sich nicht sowohl um das, was es tragen kann, als was es trägt. Eben deswegen fallen auch viele Plackereyen weg, die so oft eine Folge von guter Oekonomie sind. Der Himmel bewahre einen jeden Menschen vor einer solchen Oeko-

nomie! Bisweilen haben Gutsbesitzer in Rußland die liefländische durch Verwalter, die derselben kundig waren, einführen wollen; es ist aber, wie mir gesagt worden ist, selten gegangen, und zwar hauptsächlich deswegen, weil die Bauern entgegen strebten, und wohl gar das Leben der Verwalter bedrohten. Auch mögen diese wohl nicht bloß die Oekonomie, sondern auch das Verfahren in Liefland gegen die Leibeigenen haben einführen wollen. Denn daß die Bauern bloß deswegen nichts Neues hätten annehmen wollen, weil es neu sey, ist mir nicht wahrscheinlich, wenn sich gleich die Menschen überhaupt, und am meisten die uncultivirten gegen das Neue häufig streiben. Hier hätte ich freylich Lust einige Bemerkungen über den Character der Russen zu machen. Allein sie würden mich zu weit von dem vorliegenden Gegenstande abführen. Ich verspare sie auf einen andern Brief, und sage Ihnen jetzt nur überhaupt, daß der Grundcharacter des russischen Volks gesunden Verstand, Gutmüthigkeit und Stärke ver-

einigt, und gehe zu einer Hauptursache der verschiedenen Behandlung der russischen und liefländischen Bauern über.

Diese Ursache finde ich in der Verschiedenheit des Ursprungs der Leibeigenheit. Die liefländischen Herren beherrschen ein fremdes, durch Gewalt der Waffen unterworfen, und gleich Anfangs in ein drückendes Joch geschmiedetes Volk. Sie haben daher auf der einen Seite mit allen den Fehlern zu kämpfen, die eine Folge einer solchen Unterjochung sind, und auf der andern einmal usurpirte, ererbte oder theuer erkaufte Rechte und Vortheile aufzugeben, wenn sie menschlich seyn wollen. Die russischen Herren hingegen befehlen über ihre eigenen Landsleute, die sich zum Theil sogar freiwillig denselben eigen machten, haben nur nach und nach durch sonderbare Umstände das Unrecht über die Bauern als Slaven zu gebiethen erlangt, und sind noch von Alters her im Ganzen gewöhnt, mit ihren Bauern ordentliche Contracte zu schliessen.

In den alten Zeiten hatten nämlich die russischen Bauern zwar, wie jetzt, kein Land eigenthümlich, waren aber alle frey, konnten von einem Gute zum andern ziehen, ihren Stand verlassen, und sich in Dienste begeben. Dieß änderte sich erst unter dem Zar Alexei Michailowitsch, der die Bauern durch ein ausdrückliches Gesetz dem Boden, den sie bebauten, eigen machte. Vollkommene Slaven, die einzeln verkauft werden können, wurden sowohl sie, als ein großer Theil der Bedienten und Hofleute durch das von Peter I. eingeführte Seelenverzeichniß, welches ohne Unterschied die Bauern sowohl, als die auf Contracte stehenden Bedienten und Knechte mit den eigentlichen Slaven oder Leibeigenen in eine Classe setzte. *) Daher kommt es wohl, daß der russische Edelmann mehr als der liefländische, wenigstens gewissermaßen gewohnt ist, einen Contract mit seinen Bauern zu schließen. Er legt ihnen eine Abgabe auf; und ist diese einmal bestimmt, so

*) S. Storchs Materialien, B. I. S. 446 u. f.

läßt er es in der Regel so lange dabey, als er nicht überhaupt eine Aenderung zu machen für gut findet. Ich sage in der Regel; denn freylich ist in dem eben angeführten Punkte das Verhältniß der Herrn zu ihren Erbleuten auch im eigentlichen Rußland, selbst der That nach, bey weitem nicht durchaus, wie es von Menschen zu Menschen seyn sollte.

Ich habe Jhnen bisher das Gemälde von einer Seite gezeigt; ich muß es nun auch von der andern zeigen. Bey der Gewalt, welche der russische Edelmann über seine Leibeigenen hat, können sich diese ohne Wunder schwerlich durchaus wohl befinden. Menschenkauf ist im eigentlichen Rußland eben so gesetzmässig, als in Liefland, nur mit einigem Unterschiede. Dort bezieht er sich gewöhnlich bloß auf die Classe der Hausbedienten; hier sind aber die Beyspiele von wirklichem Bauerverkauf zu Recruten nicht selten. Ich habe schon angeführt, daß einst von Jaroslav aus, ein Commissionär nach Riga geschickt wurde, um zwey Recruten zu kau-

fen, und sie auch wirklich kaufte. So weit war der Ruf von diesem Handelszweige Lief-lands erschollen, und so schwer hielt es, in Rußland selbst, Menschen zu kaufen! Wollte man etwa sagen, daß der Unterschied des Preises die Kosten einer so weiten Reise tragen könne, so gebe ich Ihnen zu bedenken, ob nicht eben die Höhe des Preises schon die Seltenheit der Waare beweise; und daß diese Seltenheit nicht von der Menschenzahl, sondern von dem Willen der Herren herrühre, wird niemand bezweifeln, der nur einige Kenntniß von der Bevölkerung des rigischen und des jaroslavischen Gouvernements hat. Doch so eingeschränkt der Menschenkauf in Rußland seyn mag, so ist er, auch so wie er ist, sehr entehrend für die Menschheit. Mancher gute Bediente wird nicht, wie in Ilands Spielern, metaphorisch, sondern sehr eigentlich auf eine Charte gesetzt und verspielt, nachdem schon Ringe, Kutschpferde u. s. w. verspielt sind. — Ich habe selbst einen solchen gekannt, der durch seine Sparsamkeit, Treue und Redlichkeit vorzüglich

verdient hätte, frey zu seyn, und auch von seiner jetzigen Herrschaft schwerlich anders als durch den Tod getrennt werden wird. Wer nicht ganz nichtswürdig ist, weiß, wenigstens in Rücksicht auf seinen Vortheil, gute Menschen zu schätzen, und hält sie fest, wenn er sie einmal hat. Deswegen werden sie aber nicht immer gut gehalten. Sie müssen bleiben, wenn sie auch noch so schlecht genährt werden; und die Menge der Bedienten, die man oft bey eingeschränkter Einnahme hält, läßt mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der Aufwand auf jeden einzelnen sehr gering seyn müsse. Auch hörte ich in Petersburg darüber klagen, daß diese und jene Straße in der Nähe von großen Häusern nicht recht sicher sey, weil die Bedienten derselben nicht hinlänglichen Unterhalt bekämen. Habe ich selbst nichts erfahren, das diese Sage bestätigte, so weiß ich dagegen, daß bey einer, im Ganzen guten Herrschaft auf einen Bedienten wöchentlich nicht mehr als zehn Kopek zu Fleisch und in der Fastenzeit eine Kost gegeben wurde, der

mancher trocknes Brod vorzog. Endlich bemerkt man in dem Dienste selbst, auch bey guten Herrschaften Dinge, die einem Deutschen, der schon unter den Großen und Reichen seines Landes die Behandlung der Bedienten oft unbillig fand, entsetzlich vorkommen. Ich habe die Kutscher, besonders im Winter, nie ohne einen gewissen Unwillen mehrere Stunden stehen sehen können; und in Rußland müssen sie oft vom frühen Morgen bis in die Nacht fahren, oder vor den Häusern stehen, selbst die Essenszeit nicht ausgenommen. Dieß kann gar nicht anders seyn; es kann ja etwas vorkommen, wozu man den Wagen braucht, antwortete mir ein Herr, mit dem ich von der Lästigkeit und Unnützlichkeit eines solchen Wartens sprach, und der seinen Wagen von früh acht bis in die Nacht um elf Uhr stehen ließ. Dafs sonach auch die Bedienten nicht immer Zeit zum ordentlichen Essen haben, versteht sich von selbst. In Petersburg ist an den öffentlichen Plätzen, bey dem Schlosse, vor der Comödie u. s. w. doch noch für Erwärmung

der erstarrten Glieder gesorgt, aber in Moskau habe ich eine ähnliche Anstalt nicht gesehen.

Was ferner die Leibeigenen betrifft, die für eine gewisse Abgabe die Freyheit haben, ein Handwerk, oder sonst zu treiben, was sie wollen, so sind auch sie oft sehr schlimm daran. Ein Schuster- oder Schneidergeselle muß des Jahres bis 25 Rubel von seinem Verdienste abgeben. Das ist doch wohl mehr, als solche Leute an irgend einem Orte der Welt abgeben, selbst England nicht ausgenommen, wenn man dort den verhältnismäßig größern Lohn rechnet; und wenn gleich ein solcher Mensch von seinem Verdienste die Abgaben entrichten, und nach seinem Stande noch leben kann, so bleibt ihm doch gewiß wenig zu einem Etablissement übrig. Dieß ist auch in anderer Rücksicht sehr unsicher. Es ist nicht selten, daß die Herrschaft einen irgendwo eingerichteten leibeigenen Handwerker zu ihrem Hausbedürfnisse auf das Land oder in die Stadt ruft, ihm in dieser nichts als kärgliche Kost giebt, und

voraussetzt, daß er in seiner freyen Zeit durch Arbeit für Andere so viel verdienen werde, als zu seinen übrigen Bedürfnissen gehört. Dieß möchte noch seyn, denn in der That giebt es fast in jeder mässigen Stadt genug zu verdienen. Aber erstlich wird ein solcher Mensch nicht nur zu seiner Handwerksarbeit, sondern auch zu allerley Diensten gebraucht, die wenig Zeit übrig lassen, und unsern Handwerkern sehr sonderbar vorkommen würden; und zweytens ist bey einer solchen Einberufung die Trennung von Eheleuten nicht ausser der Regel. Der Mann ist bey der Herrschaft, und die Frau viele Jahre, wo nicht immer, hundert Meilen davon, entweder auf den Gütern oder in einer Stadt, und muß in dieser selbst für ihren Unterhalt sorgen. Eine gleiche Trennung von Eheleuten findet auch bey den Hofsleuten Statt, sobald die Herrschaft den einen oder den andern in der Stadt gebraucht.

Wenn endlich die eigentlichen Bauern im Ganzen am meisten Freyheit genießen, und, bey ihren mannichfaltigen Gewerben, am

meisten auf einen bleibenden Wohlstand rechnen können, so ist doch die eine wie der andere manchen Beeinträchtigungen ausgesetzt. Dafs die eigentlichen Bauern in der Regel nicht verkauft werden, habe ich zwar oben angedeutet; es giebt aber doch einen Fall, wo das Verfahren einem Kauf sehr ähnlich sieht, und nicht selten ist. Wenn nämlich bey einer Recrutirung die Bauern eines Dorfs der Herrschaft vier bis fünf hundert Rubel dafür geben, dafs sie selbst für einen Recruten forge, so scheut sich diese nicht immer von einem andern Dorfe dazu einen Bauer zu nehmen, der ihr nicht viel einbringt. Auch wissen die Prikaschiks (leib-eigne Verwalter), selbst ohne Wissen der Herrschaft, die Sache so einzurichten, dafs der bezahlende Bauer von der Recrutirung frey bleibe, und der weniger wohlhabende, oder in den Mitteln und Wegen zu dieser Freyheit nicht so erfahrene an seiner Stelle zum Soldatendienste abgegeben werde. Im ersten Falle ist eine Rettung gar nicht anders als durch die Flucht, welche grosse Schwierigkeiten

hat, und im andern nur sehr selten möglich, da die Entfernung der Herrschaft von den Gütern oft so groß, und die Recrutenstellung so eilig ist.

Dem Bauer unmittelbar sein Vermögen zu nehmen, ist wider alle Observanz, wenn auch nicht wider ein besonderes Gesetz. Auch ist es gar nicht gewöhnlich, daß ihm das Land, welches er mit Mühe und Fleiß gut angebracht hat, genommen werde. Von solchen Aussetzungen der Bauerwirthe, die in Liefland Statt finden, habe ich gar nicht gehört. Dagegen giebt die Willkührlichkeit des Kopfzinses sowohl als der Frohndienste, allerdings Anlaß zu mancher Bedrückung, nicht nur für einzelne sehr wohlhabende, oder gar reich gewordene Bauern, sondern auch für ganze Dörfer. Wenn, wie ich von den Besitzungen eines Herrn einst hörte, sieben bis acht hundert Seelen sehr wenig einbringen, so ist dieß gar nicht anders möglich, als daß die Bauern in höchst elende Umstände versetzt sind, wie auch ausdrücklich hinzugesetzt wurde. Bey dem Verkaufe

eines andern Guts hiefs es ebenfalls, dafs die Bauern höchst elend wären; und der Kauf wurde nur unter der Voraussetzung geschlossen, dafs dem russischen Bauer die Erleichterung der Abgaben auf einige Jahre hinlänglich aufhälfe. Ich glaube diefs auch, da der gemeine Russe wirklich sehr thätig ist, was auch dieser und jener Schriftsteller von der natürlichen Trägheit des russischen Nationalcharakters geschrieben haben mag — Doch davon ein mehreres in meinem folgenden Briefe. Diesen mögen einige Bemerkungen über die Aufhebung der Leibeigenschaft schliessen.

Ich wünsche diese Aufhebung von ganzem Herzen, hoffen kann ich sie aber nach den Zeichen der Zeit sobald noch nicht. Alle starke Veranlassungen dazu sind bisher ohne Wirkung geblieben; und was in ruhigen furchtlosen Zeiten nicht einmal angefangen wurde, wird in den jetzigen, wo schon das Wort, Freyheit, erschreckt, schwerlich vorbereitet. Die Kaiserin zeigte sich in der Instruction für die Gesetzcommission der

Freyheit der Bauern so geneigt, daß die ökonomische Gesellschaft in Petersburg es wagen durfte, die Aufhebung der Leibeigenschaft zum Gegenstande einer Preisfrage zu machen, und diejenige Schrift zu krönen, welche die Menschenrechte begünstigte. Gleichwohl ist für die Milderung der Leibeigenschaft der adlichen Bauern seit der Zeit nicht das Allergeringste gethan worden. *) Der Verkauf, so wie die uneingeschränkte Belastung derselben ist ganz so geblieben, wie beyde zuvor waren. Jetzt darf man nicht einmal die Un-

*) Ich sage der adlichen Bauern; denn nicht nur hat die Verwandlung vieler Krondörfer in Städte eine große Menge Bauern zu freyen Bürgern gemacht, wie ich schon angeführt habe, sondern es hat auch die Krone unmittelbar das Schicksal der Bergwerksbauern gemildert (S. Storchs Gemälde des russischen Reichs, Th II S. 642). Leider hat aber auch die Kaiserin hier und da die Leibeigenschaft drückender gemacht oder erweitert, indem sie den Kopfzins in Liefland einführte, so viele Krongüter ohne Einschränkung verschenkte, und in der ehemaligen Ukraine freye Bauern gewissermaßen dem Lande eigen machte.

rechtmäßigkeit der Leibeigenschaft öffentlich berühren ohne Gefahr zu laufen über die Grenze geschäft zu werden, und zwar, nach Versicherung des Gouverneurs von Riga, zu Folge der strengen Befehle der Kaiserin. *) Bey dem Adel habe ich ebenfalls Gefinnungen gefunden, die mit demselben übereinstimmen. Auch kann auf ihn alles, was etwa in Beziehung auf seinen eignen Vortheil für die Freylassung der Bauern gesagt wird, wenig Eindruck machen, weil es nicht der Wahrheit gemäß ist. Nicht nur der harte Herr würde einen grossen Theil der Menschen verlieren, die ihm Arbeit leisten oder Abgaben entrichten, sondern auch wahrscheinlich der gute. Das Land wird besser gebaut, sagt man, wenn es dem Bauer eigenthümlich gehört, und dieser bessere Anbau hat selbst auf den Wohlstand des Gutsherrn Einfluß. Aber

*) Diese Versicherung gab er zu der Zeit, als für den Advokaten gebeten wurde, der gemeint hatte, die Leibeigenschaft sey nicht im Naturrechte gegründet.

abgerechnet, daß der russische Bauer größtentheils sein Stückchen Land und sein Haus fast so gut als eigenthümlich besitzt, und daß folglich der angegebene Vortheil sehr gering seyn würde; abgerechnet, daß er vollends verschwindet, da die Edelleute zum freyen Verkauf kein Bier brauen, keinen Brauntwein brennen dürfen: so würde selbst, wenn beyde Punkte nicht Statt fänden, der angegebene Vortheil schwerlich den Verlust des Obrocks aufwiegen, den die in den Städten bürgerliche Nahrung treibenden Leibeigenen jetzt ihrer Herrschaft bezahlen, und nicht mehr bezahlen würden, wenn sie frey wären. Ferner werden selbst auf dem Lande von Leibeigenen zum Vortheil ihrer Herrn manche Fabriken betrieben, deren Gewinn durch die Freylassung größtentheils verschwände, wenn sie nicht gar eingiengen.

In Liefland finden sich diese Schwierigkeiten nicht, aber andere, die nicht von geringerem Gewichte sind. Nicht nur die Herren, sondern auch die Bauerwirth haben

leibeigene Knechte, welche, als die geplagtesten Letten, nach erlangter Freyheit schwerlich in ihrem Stande bleiben würden. Wollte man sie an das Landleben nur überhaupt binden, so wäre doch zu fürchten, daß sehr viele Herren, so wie alle arme Bauern, keinen Knecht behielten. Als solcher würde kein Mensch ohne hohen Preis dienen, so lange noch wüstes Land als Eigenthum zu erhalten wäre; und das würde in Liefland sehr lange dauern. Freylich gewönne mancher Herr sehr reichlich auf der einen Seite, was er auf der andern einbüßte; am schlimmsten befände sich aber gerade derjenige, welcher sein Land bisher am besten angebaut hätte. Eine solche Totalumwälzung können also, wenn es auf Berechnung des möglichen Gewinns und Verlusts ankommt, fast nur diejenigen wollen, die hohes Spiel lieben.

So schwer ist es einen einmal gemachten Riß in die Menschenrechte wieder zuzumachen. Auf die Anerkennung von diesen dringe man immer mehr und lauter. Vielleicht,

dass mancher aus Achtung für die Menschheit sich nach und nach entschliesst, die Freylassung der Leibeigenen vorzubereiten oder zu bewirken, sollte sie ihm auch ansehnliche Vortheile entziehen.

XII.

Sie wissen wahrscheinlich, daß man sowohl den ursprünglichen als den noch jetzt herrschenden Charakter der Russen nicht immer von schönen Seiten gezeigt hat. Alte und neue Schriftsteller schreiben denselben Trägheit, knechtischen Sinn, Mangel an feinem Gefühle und an Muth, grobe Sinnlichkeit und Eigennützigkeit zu, und finden in dem, was dagegen von den Lobrednern des russischen Charakters angeführt wird, entweder Vorurtheil oder gar absichtliche Partheylichkeit. Diesen Streit zu entscheiden ist schwer, wie es überhaupt schwer ist, das Ursprüngliche von dem Zufälligen zu scheiden, und den Charakter eines ganzen Volks zu bestimmen. Wie leicht setzt man nicht aus den zufälligen Zügen einer gewissen Classe von Menschen, mit denen man lebt, ein Gemälde zusammen, das gar nicht auf alle Classen eines Volks paßt! wie leicht übereilt man sich,

von den Bewohnern grosser Städte auf die des ganzen Landes zu schliessen, oder das, was man zur Erklärung gewisser moralischer Erscheinungen aus seinem Kopfe nimmt, als Thatfache aufzustellen! Schon in der Charakterbestimmung von Völkern, mit denen man mehr Verbindung hat, als mit den Russen, irrt man sich nicht selten. Wie schief werden oft die Deutschen von den Franzosen beurtheilt! Und auch diese habe ich in ihrem Lande mehr oder weniger anders gefunden, als ich sie mir zuvor nach gedruckten Schilderungen der dortigen Sitten, und nach der herrschenden Meinung vorstellte. *) Selbst die Sittenschilderungen einheimischer Schriftsteller sind nicht selten einseitig und ungerrecht. **) Wie sollte diefs alles in Rücksicht

*) Ein Deutscher, der nach Frankreich zum Theil wohl deswegen gieng, weil er da ungeachtet seinem Leichtsinne nachhängen zu können glaubte, wurde da eben so beurtheilt, wie er in seinem Vaterlande beurtheilt worden wäre, wenn er hier alles gethan hätte, was er sich dort erlaubte.

**) Diefs sagt die Gräfin von Genlis in den *Veillées du château* (freylich an ei-
Zweyte Samml. M

auf Rußland anders, wie nicht noch stärker seyn? Was die Franzosen in ihrer Beurtheilung der Deutschen so lange misleitete, mußte natürlicher Weise beyde in Beurtheilung der Russen misleiten — der spätere Anfang der Cultur, und die frühe Schilderung des Volks. Wenn einmal der Charakter der Barbarey aufgedrückt ist, so sticht er selbst aus den schon sehr verwischten Zügen noch in die Augen, oder wird in solchen gesucht, die bloß eigenthümlich, nicht barbarisch sind. Aus diesen allgemeinen Bemerkungen werden Sie mit Recht schliessen, daß ich mich der Russen gegen manchen Vorwurf anzunehmen gedanke; irren würden Sie sich aber, wenn sie eine unbedingte Apologie derselben erwarteten. Daß noch vieles zu thun sey, ehe Rußland mit den cultivirtesten Ländern von Europa in eine Classe gesetzt werden könne, folgt schon aus verschiedenen Betrachtungen, die ich

dem sehr unschicklichen Orte,) besonders von den Schilderungen der großen Welt; und sie belegt diesen Tadel mit Beyspielen, die ich sehr gegründet gefunden habe.

Ihnen mitgetheilt habe; und hierzu werde ich noch manches, was theils den Mangel an Cultur selbst, theils die Hindernisse derselben zeigt, sowohl in diesem als in dem folgenden Briefe setzen. Auch lasse ich mich nicht auf die allgemeine Untersuchung ein, wie viel oder wie wenig bey dem, was den Russen zu wünschen übrig bleibt, auf die Rechnung des ursprünglichen Charakters oder der Zeit und der Mittel, ihn zur Humanität zu bilden, gesetzt werden müsse. Bringe ich darüber hier und da einige Bemerkungen bey, so sollen diese Sie nur vor Einseitigkeit bewahren. Natürlich ist es aber freylich, den Ton der Apologie gegen solche Beschuldigungen anzunehmen, die ich für ganz grundlos halte.

Zu diesen rechne ich den Vorwurf der Trägheit, wenn man sie als Grundzug in dem Charakter der Russen darstellt. Wie kann man ein Volk träge nennen, dachte ich oft, das sich so leicht in alle Arten von Geschäften fügt, so viele Arten von Industrie wechselsweise treibt, ohne nur eine ordentlich

erlernt zu haben, bey dem die Beyspiele von kleinem und grossem selbst erworbenen Vermögen sehr häufig sind, bey dem die Gewohnheit herrscht, hundert und mehrere Meilen zu Fufs zu machen, um auf ein halbes Jahr in irgend einer Stadt oft nichts als Lebensunterhalt zu erwerben, bey dem so wenig Betteley Statt findet, als wahrscheinlich bey keinem andern in Europa? — Und alles, was man diesen Thatfachen entgegen setzt, thut mir auf keine Weise Gnüge.*)

Man sagt, die Russen im Durchschnitt lassen sich nicht durch Belohnungen zur Ar-

*) In zwey ganz neuen Schriften wird die Trägheit der Russen mit sehr starken Zügen geschildert. In den Zeichnungen eines Gemäldes von Rußland heisst es S. 102 der Russe schläft zwey Drittel des Tages, und isst das beste Drittel; und in Meiners Vergleichung des ältern und neuern Rußlands werden Th. I. S. 288 u. f. die gleich folgenden Beweise der Trägheit zusammen gestellt. Eben dieß hatte derselbe schon in einer Abhandlung über die Natur der slawischen Völker gethan.

beit reitzen, sondern durch Züchtigungen dazu zwingen, verrichten sie nur halb oder schlecht, nehmen weder die bessern Methoden, noch die bessern Instrumente fremder Arbeiten an, treiben insbesondere den Ackerbau nachlässig oder geben ihn gar auf, um die leichtern städtischen Gewerbe zu treiben, schränken ihre Wünsche und Bedürfnisse ein, weil sie lieber entbehren als arbeiten wollen, und würden ohne eine allgemeine Trägheit sich als Herrn nicht mit so vielen entbehrlichen Faullenzern, den Bedienten, beladen, oder als solche nicht so arbeitlos ihr Leben hinbringen können — Was von allem diesen wahr oder falsch in meinen Augen ist, will ich Ihnen nun sagen. Ich hoffe dabey manches mit zu sagen, was auch an sich nicht uninteressant seyn dürfte.

Wenn man die Russen als Menschen vorstellt, die durch Strenge zur Arbeit angehalten werden müssen; so finde ich diese Darstellung theils mit den oben angeführten Thatfachen, theils mit manchen Eigenschaf-

ten, die man ihnen ebenfalls zuschreibt, als der Unempfindlichkeit gegen körperliche Strafe und einer gewissen Eigennützigkeit, schwer zu vereinigen. Mag auch in ältern Zeiten von der niedern Volksclasse wenig ohne grofse Strenge zu erhalten gewesen seyn, welches ich unausgemacht lasse; so ist sie doch in meinen Augen jetzt in Rußland bey Billigkeit nicht mehr nöthig, als in andern Ländern, in so fern auf die Zahl der zu Bestrafenden Rücksicht genommen wird. Aber diese Billigkeit ist eben nicht die herrschende Eigenschaft der höhern Stände, und deswegen hört man noch immer häufig, dafs ohne Prügel oder doch die Furcht vor denselben, nicht durchzukommen sey. Dafs man sie z. B. bey den Postknechten für nothwendig hält, habe ich Jhnen in meinem ersten Briefe gesagt. Jetzt setze ich noch hinzu, dafs sie auf meiner Reise nirgends nothwendig waren, und dafs unser gewöhnlich humanes Benehmen gar sehr geschätzt wurde.

Wenn es heisst: die Russen machen schlechte Arbeit und nehmen weder die bef-

fern Methoden noch die bessern Instrumente fremder Arbeiter an; so ist dieß zwar zum Theil wohl wahr, hat aber seinen Grund, nicht in einer diesem Volke eigenthümlichen Trägheit. Theils wird es den Menschen überall schwer, seine Gewohnheiten in einem gewissen Alter aufzugeben, theils sind die ausländischen Handwerker und Künstler eben nicht sehr bereit den Russen ihre Vorzüge mitzutheilen. Einen Leibeigenen ordentlich auszulernen, streitet mit den Innungsgesetzen der Deutschen; und da freye Russen niedrigen Standes selbst nach der Gründung vieler neuen Städte selten sind, so können auch nur wenige in dem Handwerksstande gesucht werden. Dieser Schwierigkeiten ungeachtet sind die Arbeiten der Russen bey weitem nicht so durchaus schlecht, als man vorgiebt. Vieles, was sie machen, paßirt für deutsche Arbeit, indem sie als Gesellen bey deutschen Meistern arbeiten, von denen man allein bedient seyn will. Dieses Vorurtheil ist den Fortschritten der Industrie sehr schädlich. Man denkt, russische Arbeit taue nicht

viel, und will deswegen auch nicht viel dafür geben, da doch die Arbeit eben deswegen schlecht bleiben muß, weil man sie schlecht bezahlt. Wie sehr immer der innere Werth der Arbeit fällt, wenn man den Geldwerth derselben herabsetzt, habe ich sehr deutlich in Lyon gesehen. Die Kaufleute aus Deutschland handelten von einem Jahre zum andern etwas von dem Preise der dortigen Fabrikate ab, und brachten es endlich so weit, daß ordentliche Classen unter den Fabrikanten entstanden. Wer für Deutschland arbeitete, konnte nicht mehr für Paris arbeiten; so weit hatte es die deutsche Solidität gebracht! Sank sonach in Frankreich die Güte der Waare, durch den nach und nach herabgesetzten Preis; so ist es in Rußland noch viel schwerer, jene in die Höhe zu bringen, da dieser einmal ohne Unterschied niedrig bestimmt ist.*)

*) Den Schaden dieses Vorurtheils tragen auch Ausländer. Ein Engländer, eben der, welcher jenen Buchbinder zum Aufseher seiner Kinder annahm, legte, zum Theil mit Arbeitern aus seinem Vaterlande, eine Lederfabrik an, mußte aber, um seine Waaren

Ja man muß sich bisweilen wundern, daß bey dem sehr niedrigen Preise die Arbeit noch so gut ist. Ich habe in Moskau sehr wohlfeil Dinge gekauft, denen man nur mit Mühe ihren Ursprung anjah. Für ein Paar Pantoffelschuhe von feinem Leder und schön gesteppten Rahmsohlen, gab ich nicht mehr als 75 Kopeken Kupfer, d. h. ungefähr 12 Groschen sächsisch, und für ein Paar silberne Schnallen der größten Sorte, von künstlichem Muster, nicht mehr als 8 Rubel in Banknoten. Auch manche eigentliche Manufaktur ist von der Art, daß sie große Mühsamkeit voraussetzt. Der russischen Stickerinnen giebt es in Petersburg sehr viele, und ihre Arbeit wird häufig für französische verkauft. Man denke ferner an die Hautelisse- und Basselisse-

nach dem wahren Werthe unterzubringen, Italien zum Debitplatze wählen, während man so viel englisches Leder nach Petersburg schaffte, und theurer bezahlen liefs, als er das feine verkaufte. Er war mit einer Schiffsladung unglücklich, und liefs also seine Fabrik wieder eingehen, weil seine andern Speculationen einen sicherern Gewinn brachten.

Tapetenfabrik, in welcher nach Storch und Hupel lauter russische Arbeiter angestellt sind. Habe ich dieß nicht genau untersuchen können, so weiß ich doch so viel, daß ich bey meinem Besuche unter denselben keinen fand, mit dem ich deutsch oder französisch sprechen konnte. Auch habe ich gerade hier bemerkt, daß man auf russische Kunstprodukte zu wenig achtet. Ein deutscher Gelehrter, der zehn Jahr in Petersburg war, hatte jene Fabrik nicht gesehen, ja er wußte nicht einmal, daß sie noch bestand — und doch liefert sie Arbeiten, die in Verwundrung setzen können. Sagt man dagegen etwa noch, daß die Russen doch immer nur nachahmen, so ist dieß wohl bloß in einer Einschränkung wahr, die nicht übersehen werden darf, wenn nicht auch der deutsche Kunstfleiß in einem schlechten Lichte erscheinen soll; *) und Mangel an Erfindungs-

*) Schon Reutenfels sagt, daß die nach Rußland gekommenen Künstler nicht nur glücklich nachgeahmt, sondern auch durch neue Zuerfindungen übertroffen würden.

kraft ist doch etwas ganz anders als die eigentliche Trägheit.

Hieraus schon können Sie beurtheilen, ob die Russen ihre Bedürfnisse und Wünsche einschränken, mit einem niedrigen Gewinn zufrieden sind, und keinen Wohlstand suchen, um nur in Trägheit vegetiren zu können. Doch muß ich bey dieser Genügsamkeit, die man ihnen zum Vorwurfe macht, einen Augenblick stehen bleiben. Wenn man zum Beweise desselben angiebt, *) daß keine Nation so viel Häute und Leder, so viel Talg und Lichter ausführe, als die russische, und doch meistens Schuhe von Lindenbast trage und Spähne statt der Talglichter brenne: so ist dieß zwar als Thatfache gegründet, beweist aber schwerlich was es beweisen soll. Denn auch Bauern, die im Wohlstande nach ihrer Art leben, und wovon einer z. B. seinen Sohn mit sieben hundert Rubeln vom Soldatenstande loskaufen

S. Meiners Vergleichung, Th. I.
S. 151. N. s.

*) Eben daselbst, Th. I, S. 292.

konnte, brennen eben so gut Spähne als die übrigen; und wie häufig werden diese nicht auch in Deutschland auf dem Lande gebrannt! Selbst reiche Rittergutsbesitzer geben der Gesindestube nur Spähne zur Beleuchtung. Soll übrigens etwa der Uiberfluß an Talg gegen den russischen Bauer beweisen, so sagt man wohl mit Recht dagegen, daß dieser Uiberfluß bloß scheinbar sey. Eben weil so viel Spähne gebrannt werden, kann man viel Talg ausführen: er würde sonst nicht einmal zum einheimischen Gebrauche zureichen. Denn die ziemlich streng gehaltenen Fasten machen über drey Monate im Jahr aus, und die Lage des Bauers erlaubt in der übrigen Zeit schwerlich einen häufigern Fleischgenuss als in andern Ländern. *) Gleiche Anmer-

*) Daß die gewöhnliche Speise der Bauern, die Suppe von Kohl (Kraut) fast immer mit einem Stücke Fleisch begleitet sey, wie mehrere Schriftsteller sagen, habe ich nicht gefunden. Die Suppe selbst stand zwar gewöhnlich in den Häusern, wo ich einkehrte, für Fremde bereit, aber Fleisch darin war selten sichtbar.

kung kann man in Beziehung auf das Leder machen. Doch muß ich anmerken, daß der Gebrauch desselben verhältnismäßig stärker ist, als der des Talgs. Lichter von diesem findet man fast in keinem einzigen Dorfe, das nicht nahe an großen Städten liegt;*) auf ordentliche Stiefeln hingegen hält jeder nicht ganz arme Bauer, wenigstens zum Sonntagsstaate; wie ich theils selbst gesehen, theils von Personen gehört habe, die sich lange mitten in Rußland auf dem Lande aufgehalten haben. Uiberhaupt halten die wohlhabenden Bauern auf gute Kleidung, und be-

*) Ich habe folgende Gradation gefunden. Auf dem Wege von Pleskow nach Moskau konnte man anfangs in Bauerhäusern nicht einmal immer einen Leuchter erhalten, dann fand man diesen gewöhnlich, nachher auch Licht zum Kauf, und endlich selbst dieses bisweilen bey dem Bauer im Gebrauche. Mit dieser Gradation stand auch das Daseyn der Spiegel in Verhältniß. Von der völligen Abwesenheit derselben gieng man zu Stückchen, dann zu ganzen, sehr kleinen, und endlich zu solchen über, wie sie auch bey unsern wohlhabenden Bauern angetroffen werden.

gnügen sich jetzt selten bloß mit derjenigen, welche sie selbst verfertigen. Sie haben öfters Röcke von sehr feinem Tuche — Eine gewisse Genügsamkeit kann man übrigens allerdings als einen Zug des russischen Charakters ansehen. Wenn der Soldat z. B. von seinen Obern das erhält, was er haben soll, so ist er zufrieden, und behält gewöhnlich seinen natürlichen Frohsinn, so beschwerlich auch sein Stand und so gering sein Genuß ist. Ob Sie aber diese Genügsamkeit mit mir für einen guten, oder mit andern für einen schlechten Zug ansehen wollen, überlasse ich Ihrer eignen Beurtheilung, und kehre zu den vorgeblichen Beweisen der Trägheit zurück.

Dass der Ackerbau hier und da den städtischen Gewerben aufgeopfert und überhaupt nicht so gut betrieben werde, als er betrieben werden könnte, will ich gar nicht in Abrede seyn; dass aber dieses und jenes bloß aus einer Trägheit geschehe, die man als charakteristisch anzusehen berechtigt sey, bezweifle ich stark, weil ich zweifle, dass ein

forgfältigerer und ausgebreiteter Ackerbau in Rußland gewöhnlich der darauf verwandten Mühe lohne. Eine leichte Bestellung reicht hin, um der fetten Erde Früchte abzugewinnen; und würde sie auch bey einer bessern Bestellung noch mehr tragen, so fragt sich doch, ob diese auch einen verhältnismässigen Gewinn verspreche? Die Antwort darauf kann schwerlich bejahend seyn für alle Provinzen, denen nicht eine leichte Ausfuhr offen steht. Die gewöhnlichen Erndten sind in der Regel zum Unterhalte der Einwohner mehr als hinreichend. Selbst in einigen Jahren der Theurung ist, so viel ich gehört habe, kein Getreide vom Auslande in die Mitte von Rußland geführt worden; *) und wurde dann von

*) Die Theurung war dann nicht nur da groß, wo nie hinlänglich Getreide gebaut wird, und doch durch Fleiß und Mühe sehr vermehrt werden könnte, z. B. in Ingermannland, sondern auch da, wo es gewöhnlich im Uiberflusse ist, in Weisreussen. Dieß hat mich in der Meinung bestärkt, daß nirgends, wo sich nicht der Staat durch besondere Anstalten ins Mittel

da weniger in die Provinzen geführt, die nie ohne Zufuhr bestehen können: so kann man doch schwerlich von dem russischen Bauer verlangen, daß er auf groſſe Vorräthe halte, damit selbst bey dem, mitten in Rußland selten eintretenden Miswachs nie Theurung entstehe. Er wird so nicht verhältnismäſſig für seine Mühe belohnt, und deswegen hauptsächlich, wie ich glaube, nicht aus einer ihm eigenthümlichen Trägheit, schickt er lieber seine Söhne in die Städte, als daß er sie das Feld in gröſſerm Masse und besser bestellen lasse, als es jetzt geschieht. Denn wenn ich gleich gern zugestehe, daß ein Theil der in die Städte wandernden Bauern Gewerbe treibt, die viel leichter sind als der Ackerbau; so treiben, sie doch auch häufig solche, die entweder noch mühsamer, oder doch eben

schlägt, Theurung nach Miswachs zu vermeiden ist, wenn auch der Ackerbau noch so hoch getrieben wird. Wer Getreide aufschüttert, hält es ja in der Regel auf hohe Preise: und diese treten also nach Miswachs ein, ohne daß es eigentlich an Getreide zum Bedürfniss fehle.

so mühsam sind. Die zahlreichen Zimmerleute, Mäurer, Bäcker, Lastträger, Tagelöhner u. s. w. verdienen doch gewiß nicht ihr Brod mit Müßiggehen. Einen noch beschwerlicheren oder doch eben so beschwerlichen Stand haben zum Theil diejenigen, welche zum Gartenbau für ein Halbjahr in die Städte ziehen. Die Mühsamkeit dieser Leute kann zum Muster der Thätigkeit vorgestellt werden. Ob sie gleich erst gegen das Frühjahr nach Riga kommen, so haben sie doch in der Regel fast alles früher, als die Deutschen und Letten, und manches, was in einem Klima, wie das bey Riga, viel Sorgfalt erfordert, z. B. Melonen in grösserer Menge. Auch giebt der einwandernde Russe mehr Pacht für ein Stückchen Erde, als der einheimische Gärtner, und kann uur deswegen mehr geben, weil er mit seiner Genügsamkeit grosse Thätigkeit verbindet. Am Tage gräbt und pflanzt er, oder trägt seine Produkte rastlos umher, und des Nachts bewacht er noch das Gepflanzte. Gewöhnlich hat er bey solchen Pachten keine andere

Wohnung als die, jedes Frühjahr von ihm selbst leicht zusammengesetzte Hütte.

Die Klage darüber, daß das Landvolk so häufig in die Stadt wandere, ist alt. Schon in der Instruction für die Gesetzcommission stellte es Catharina II. als höchst nothwendig vor, dem Adel Gesetze vorzuschreiben, daß er von dem Bauer nicht sowohl Geld als solche Abgaben fordere, die diesen am wenigsten von seinem Hause und seiner Familie entfernen. *) Mit ihrem Beyspiele ist die Gesetzgeberin selbst nicht vorgegangen. Im Gegentheil entrichtet der grössere Theil der Kronsbauern immer noch nur Geldabgaben. Auch würden die Gesetze gegen diese höchst schwierig seyn. Die Städte können eines solchen Zuflusses vom Lande nicht entbehren, da nach Hermanns statistischer Schilderung von Rußland 1782 im ganzen Reiche nur 344,091 männliche Köpfe des eigentlichen

*) Storch führt in seinem Gemälde des russischen Reichs (Th. II, S. 365) diese Stelle deswegen an, weil auch er der angeführten Meinung beytritt.

Bürgerstandes gezählt wurden.*) Wie soll nun die Zahl der in den Städten nothwendigen Bauern überhaupt, oder verhältnismässig nach den Gütern gesetzt werden? Ein Gut, dessen überflüssiges Getreide schwer abzusetzen ist, müfste doch in dieser Rücksicht Vorzüge vor andern haben; und wie schwer ist es, das Mafs derselben zu bestimmen! Ausser dieser Schwierigkeit ist noch zu bedenken, dafs die eingeführten Geldabgaben und die daher entstehende Freyheit des Bauers, nach Gefallen seine Kräfte anzuwenden, die Leibeigenschaft sehr mildern. Würde der Edelmann bey einer neuen Einrichtung seine Bauern nicht mehr wie zuvor nützen können; so wäre sehr zu fürchten, dafs er noch häufiger thäte, was er schon jetzt nicht selten thut, sie nämlich zu selbst angelegten Fabriken zu gebrauchen. Diese versetzen aber fast überall schon den gedungenen gemeinen Arbeiter gewöhnlich eben nicht in sonderlichen Wohlstand; und wie kann man also denselben für einen gezwunge-

*) S. Tab. I.

nen in der Regel hoffen? Unter dieser Voraussetzung würde selbst der Staat wenig bey jenen projektirten Gesetzen gewinnen. Was er etwa an der größern Anzahl der Menschen erhielte, würde er an ihrer Kraft und Lebensdauer verlieren, wenn es ja gegründet seyn sollte, daß die Abwesenheit des Bauers von seinem Weibe der Bevölkerung nachtheilig wäre. Ich bezweifle es, da solche Abwesenheiten meistens auf Monate oder auf ein Jahr um das andere eingeschränkt sind. Daß ich übrigens für jedes ohne Nachtheil des Ganzen mögliche Maß von Freyheit und Wohlstand der niedrigen Volksklassen streite, werden Sie mir nicht verdenken; und das jetzt bestehende Maß, das durch solche, die Thätigkeit der Leibeigenen einschränkende Gesetze vermindert würde, ist gewiß ohne Schaden für den Staat möglich, so lange Rußland noch so viel rohe Produkte des Ackerbaus ausführt. Nehmen diese ab, so wird sich alles leicht von selbst fügen. *)

*) Die jetzigen Zeitumstände sind der vermehrten Getreideausfuhr sehr günstig. Die

Vielleicht wird auch dann die Klage über so viele unnütze Bedienten weniger gerecht, als jetzt. Ihre Zahl muß in dem Verhältnisse abnehmen, in welchem ihr Unterhalt kostbarer wird. Dafs sie jetzt zu groß und größer als in andern Ländern ist, werden Sie schon in vielen Schriften gelesen haben. Wie Hupel behaupten kann,*) dafs der größte Theil des russischen Adels keine große Dienerschaft halte, begreife ich nicht anders als unter der Voraussetzung, dafs er denjenigen Theil meine, der keine große Dienerschaft halten kann, und diesen für den größten ansehe, wie er es wohl auch in der That ist, zumal wenn man dazu alle Beamten und Officiere rechnet, die nur für ihre Person zu dem Adel gerechnet werden. Bey dieser Auslegung wäre es überflüssig, weitläufig meine

Ukraine kann für Constantinopel leicht die Stelle von Egypten ersetzen. Aus jener gieng schon viel Getreide nach Frankreich, als dieses vor sechs Jahren so großen Mangel daran litt — wenn gleich alle Ausfuhr dahin verboten war.

*) S. Staatsverfassung des R. R. Th. II, S. 351.

Erfahrungen jener Behauptung entgegen zu stellen. Nur so viel will ich anführen, daß selbst öffentliche Einrichtungen auf die Sitte, viel Bedienten zu halten, weisen. Ein Capitän, der sonst eben nicht vorzüglich gut besoldet wird, bekommt selbst bey der Infanterie zwey Denscheck von der Krone. In andern Ländern behilft er sich, wenn er nicht grosses Vermögen hat, sehr gut mit einem Bedienten, oder hält wohl gar keinen.

Eigentlich ist dieß alles auch nur eine Abschweifung. Sagen sollte ich Ihnen vielmehr, in wie fern es nach meiner Meinung gegründet sey, daß ohne allgemeine Trägheit nicht so viel Bedienten gehalten werden würden. Ich verweise Sie aber der Hauptsache nach nur auf das, was Sie wohl selbst theils aus eigener Erfahrung wissen, theils schliessen, daß nämlich die zahlreiche Dienerschaft der Großen in keinem Lande zu der arbeitssamen Classe der Einwohner zu rechnen ist, und daß man den Leibeigenen schwerlich eine Trägheit zur Last legen kann, zu der sie gezwungen sind. Auch werden Sie aus den ver-

schiedentartigen Arbeiten, die man häufig den Bedienten in Rußland auflegt, und von denen ich im vorigen Briefe gesprochen habe, schliessen, dafs sie, im Durchschnitte, kaum so müßig gehen, als in andern Ländern. Nur eine einzige Erfahrung will ich noch hinzusetzen: In einem und eben demselben Hause gebrauchte ein Kutscher seine müßige Zeit zum Tabaksstampfen, und ein Bedienter war froh, dafs er aufs Land geschickt worden war, ob man ihn gleich da blofs zu grober Arbeit gebrauchte.

Nach diesen Gegenbemerkungen will ich Ihnen noch sagen, wie es mir leicht möglich scheint, dafs noch jetzt selbst unpartheyische Reisende mit dem Gedanken herrschender Trägheit aus Rußland zurück kommen, wenn sie sich da nicht lange aufhalten und nicht sehr sorgfältig prüfen.

Aufser mehrern schon angeführten Thatfachen, die, blofs von einer Seite betrachtet, allerdings diesen Gedanken begünstigen, findet man unter den höhern Ständen noch an-

dere, welche es nicht minder thun. Ohne mich jetzt hierauf einzulassen, will ich vielmehr voraussetzen, daß man, wie billig, den eigenthümlichen Charakter des Volkes in den niedern Classen desselben, und besonders unter den Bauern, suche. Wenn man nun im Sommer nach Riga kommt, welches gewöhnlich der Eingang ins russische Reich ist, dort die ehemals pohnischen Bauern in jener kraftlosen Gestalt erblickt, die ich Ihnen beschrieben habe, und sie zum Maßstabe für die eigentlich russischen Bauern nimmt, so ist es leicht möglich, daß man ein Bild von denselben fasse, das sich bey einem kurzen Aufenthalte schwerlich wieder verwischen läßt. Auf dem Wege von Riga nach Petersburg hat man keine große Veranlassung, dasselbe zu mildern, wie Sie aus meinem vorigen Briefe von selbst schliessen werden; und erhält man etwa gar Bekanntschaft mit Edelleuten, die ihr hartes Benehmen gegen die Leibeigenen und das Elend derselben beschönigen wollen, so wird man noch mehr in der Vorstellung der herrschenden Trägheit bestärkt. — In

Petersburg denkt man vielleicht nicht daran, daß der grössere Theil der arbeitenden Einwohner aus russischen Leibeigenen oder Bauern besteht, *) sonst würde man diese freylich wenigstens etwas anders beurtheilen. Denn obgleich manches von ihren dortigen Geschäften dem Müßiggange sehr nahe kömmt, so herrscht doch im Ganzen eine grosse Thätigkeit, die man schwerlich verkennen kann, und leicht stärker, als an andern grossen Orten findet. Mit welcher Geschwindigkeit nicht nur einzelne Gebäude, sondern ganze Quartiere hervorgehen, werden Sie aus Storchs Gemälde von Peters-

*) Nach Herrmanns statistischer Schilderung von Rußland sind in dem ganzen petersburgischen Gouvernement nicht mehr als 11,251 männliche Köpfe des eigentlichen Bürgerstandes. Wenn man nun auch das Militär, den dienenden Adel, die Jugend in den verschiedenen öffentlichen Instituten, die Geistlichen, die Fremden, u. s. w. noch so hoch anrechnet, so kommen doch wahrscheinlich auf Petersburg 50,000 Menschen, welche zu den Leibeigenen gehören.

burg wissen. Doch ich gehe weiter. — So wie man nun vielleicht nicht daran denkt, daß Bauern den größten Antheil an jener Thätigkeit haben, so ist es leicht möglich, daß man auch keine Spuren von einer ähnlichen in ihrer Heimath entdeckt. Gewöhnlich wird die Reise von Petersburg nach Moskau im Winter gemacht. Der thätige Bauer, ist dann auf der Strafe, da, wie bekannt, der Winter die eigentliche Handelszeit im Norden ist. Uibersieht man diefs wiederum, und hält sich nur an die Menschen, die entweder wirklich aus Trägheit weder handeln noch fahren, oder von ihren weiten Reisen etwa zu Hause einmal ruhen wollen, so stellt sich das Bild der Unthätigkeit wieder in seiner ganzen Stärke dar. Man sieht dann wohl die Bauern zu jeder Tageszeit auf der Ofenbank, oder gar auf dem Ofen, der nicht ungewöhnlichen Schlafstätte liegen. Was sollen sie auch im Winter thun, wenn sie gedroschen, oder die Arbeit bey Hanf und Flachs vollendet, das Kraut eingemacht haben, und nicht in Städten oder auf Reisen

sind? Der hohe Schnee erlaubt wenig oder keine Feldarbeit, und die Beschickung der Pferde erfordert nicht viel Zeit. *) Es bleibt ihnen also fast nichts zu thun übrig, als ihr Geräthe zu machen, oder ihre Kleidung zu weben. Diefs thun sie zwar wohl oft, aber gerade der wohlhabende am wenigsten, und, so viel ich bemerkt habe, in den Dörfern von Petersburg bis Moskau gar nicht. Auch in vielen Gegenden Deutschlands ruht dann der Bauer, wenn er nicht zur Stadt fährt. Nur fällt es bey diesem weniger auf, theils weil er häufig in seiner größern, und anders eingerichteten Wirthschaft mehr zu thun hat, theils weil er weniger besucht wird. Das viele Schlafen allein haben die Russen wider sich, und ich will Jhnen nicht bergen, daß

*) Die Pferde werden zu grosser Härte gewöhnt. Nie machten die Fuhrleute, die uns von Pleskow nach Moskau führten, den ihrigen eine Streu; und als ich fragte, warum sie es nicht thäten, gab mir einer zur Antwort: Da würden sie sich legen, und das Fressen vergessen. In der That legte sich nie eins.

mir dieß nicht nur bey den Bauern, sondern auch bey den Bedienten aufgefallen ist. Jede Stunde des Tages ladet sie zur Ruhe ein, wenn sie nichts zu thun haben. Seitdem ich aber einen Gelehrten kenne, der bey der größten Lebhaftigkeit doch zu jeder Zeit schlafen kann, und sich dadurch zu neuer Arbeit stärkt, so hüte ich mich, jene große Schlaffähigkeit der Russen als einen Beweis natürlicher Trägheit anzusehen. Warum sollte nicht bey einem ganzen Volke eben das Statt finden können, was sich bey einzelnen Menschen findet? zumal da solche, dem Anschein nach schlaffüchtigen Menschen, auch wiederum sehr alert sind. Ich machte die Reise von Pleskow nach Moskau mit Fuhrleuten, die jeden Morgen zu der bestimmten Zeit, gewöhnlich um zwey Uhr zum Fahren bereit waren, wenn sie des Tags zuvor auch noch so viel Strapazen gehabt hatten. Man sollte fast glauben, daß diese Menschen auf viele Tage den Schlaf voraus genießen oder nachholen könnten. Bey ihren weiblichen Hälften, die fast nie einer so großen Con-

function der Kräfte ausgesetzt sind, findet man auch keine so große Schlaffähigkeit oder Schlaflost. Immer waren sie beschäftigt, oder doch munter, wenn ich in ihre Hütten trat. Freylich fehlt es ihnen aber auch nicht so, wie den Männern, an Beschäftigung. Ausser der häuslichen Wirthschaft haben sie gewöhnlich ihren Spinnrocken bey der Hand. Ob dieß im Ganzen aus Zwang oder freywillig geschehe, kann ich nicht entscheiden. Nur bey einer sehr thätigen Frau sah ich einen unzweifelhaften Beweis, daß sie ihrem Gemahl nicht bis zum Slavenfinn unterworfen war. Sie machte ihm wegen einer kleinen Unbilligkeit harte Vorwürfe, und trieb ihn bis zum stillschweigenden Eingestehn seines Fehlers. Mir fiel sowohl hierbey, als bey andern Gelegenheiten ein, daß, wenn jemals die Weiber Schläge von ihren Männern als Zeichen der Liebe angesehen haben, woran ich doch übrigens sehr zweifele, die Sitten hierin eine große Aenderung erlitten haben müssen. Oder erwiederte jener Mann die bittern Vorwürfe etwa eben deswegen nicht mit

Schlägen, weil diese Zeichen der Liebe und nicht der Herrschaft sind? —

Sie mögen sich diese Frage selbst beantworten. Ich will Ihnen dagegen noch etwas über den knechtischen Sinn, den man den Russen vorwirft, überhaupt sagen. Manche Beweise, die man aus den ältern Zeiten dafür anführt, haben in meinen Augen eben so wenig Grund als der, welcher aus der Liebe zu Schlägen gezogen wird. Wenn man z. B. einen darin sucht, daß die Diener, welche durch den Tod ihrer Herren oder sonst frey wurden, sich gleich wieder verkauften: so vergißt man theils, daß in einem Lande, wo eine gewisse Kaste alle Ländereyen an sich gezogen hat, und für den gemeinen Mann zum Unterhalt fast nichts als Dienstbarkeit übrigbleibt, diese aus Nothwendigkeit gewählt werden muß, theils, daß der Contract, welchen die Menschen aus den niedern Volksclassen mit den höhern machten, häufig nicht sowohl ein Verkauf als eine Miethe genannt werden muß. Höchstens können unter die erste Rubrik diejenigen gezogen werden,

welche ihre Dienste auf ihre eigene, oder die Lebenszeit der gewählten Herrn verkauften. Wer wird bey uns von den Dienstbothen, die sich auf mehrere Jahre vermiethen, sagen, dafs sie sich verkauften? oder wer wird denjenigen, die fast ihre ganze Lebenszeit von einer Herrschaft zur andern übergehen, dieses beständige Dienen zum Vorwurf machen? Und würden nicht viele sich gern auf Lebenszeit bey einer und eben derselben Herrschaft vermiethen, wenn sie diese als gut kännten, die Erlaubniß zum Heirathen, und Unterhalt für ihre Kinder erhielten? Dieß Letzte fand aber nach den Nachrichten der ältern Reisebeschreibungen wirklich Statt, und der erste Punkt wurde von der dienenden Classe nach eben denselben allerdings gar sehr beachtet. Wer seine Diener nicht gut hält, sagt Herberstein, wird gewissermassen ehrlos und bekommt keine wieder.*)

Indessen soll dieses Beyspiel nur zeigen, dafs man die Spuren von Slavensinn, die

*) S. 49.

man wirklich fand, zu weit verfolgte, und auch noch da sah, wo bloß der allgemeine Gang der menschlichen Natur herrschte. Auch will ich Ihnen nicht läugnen, daß in den neuern Zeiten bis jetzt noch manche Thatfache und manche Sitte als ein Beweis eines slavischen Charakters angesehen werden kann. Die Geduld, mit der häufig die Untergebenen ein hartes Verfahren ihrer hohen Obern, besonders sehr begünstigter Personen ertragen, und ihre Kriecherey gegen dieselben sollen sehr stark seyn. Man erzählt, selbst ein General en Chef habe sich eine Ohrfeige von dem Fürsten Potemkin gefallen lassen, und dieser sey gegen seine kriechenden Landsleute weit despotischer als gegen die freyer gesinnten Fremden gewesen. Sein ehemaliger Adjutant General M . . . wagte es, nach einer erhaltenen Beleidigung nicht eher wieder zu ihm zu gehen, als bis er geholt wurde, und doch kam er, seiner stark ausgedrückten Empfindlichkeit ungeachtet, gleich wieder auf guten Fuß mit ihm. Als eben dieser Fürst in Riga war, bezeigte er

sich gegen die frey, und ohne Aengstlichkeit
sprechenden Magistratspersonen sehr human,
aber sehr barisch gegen die Personen von
seiner Suite, welche erstaunten, wie Bürger
so ungescheut mit einem Potemkin umgehen
könnten. Selbst in Moskau, wohin sich doch
so viele Leute begeben, um freyer als in Pe-
tersburg zu athmen, vermieth man auf das
angelegentlichste, nicht etwa bloß dem Für-
sten selbst, sondern jeder Person, die nur in
dem entferntesten Zusammenhange mit ihm
stand, durch die geringste Kleinigkeit zu
nahe zu treten. Bey einem kleinen Verstosse
gegen die moskowische Etikette, der einem,
mit derselben unbekannten jungen Menschen
ein entsetzliches Wetter auf den Hals zog,
wurde ein grosses Gewicht darauf gelegt, daß
die Dame, gegen die der Verstoß geschehen
war, eine Verwandtin von Potemkin sey. —
Sieht es nun so unter den höhern Ständen aus,
was kann man wohl von den niedern erwar-
ten, die gar keinen Rückenhalt haben? Die
Kaiserin Catharina II. hielt es für gut,
ausdrücklich zu verbieten, daß sich je-

mand dem Adel leibeigen mache; *) und als die Kaiserin Elisabeth allen Menschen, die kein fixes Gewerbe trieben, gebot, sich entweder in den Städten zu fixiren, oder einen Erbherrn zu wählen, so zog mancher das Letzte dem Ersten vor. Sieht man endlich auf die orientalische Sitte, sich vor seinem Herrn niederzuwerfen, so kann man wohl den Slavensinn als einen häßlichen Zug in dem Charakter der Russen betrachten; und ich selbst habe ihn lange so betrachtet. Gar sehr hat sich indessen meine Ansicht, der Hauptsache nach, geändert, seitdem ich theils diese mehr in Uiberlegung zog, theils das Volk von mancher Seite kennen lernte, die der oben angeführten entgegen steht. Ein so allmächtiger Mann wie Potemkin, der jeden General bey seiner Armee ohne alle Untersuchung degradiren, oder gar nach Sibirien schicken konnte, wie er selbst gelegentlich

*) Auf den Kronsdörfern kann man sich als Bauer einschreiben lassen, und so leicht ein Leibeigener des Adels wider Willen werden, da die Krone so viele Güter verschenkt.

gesagt haben soll, *) würde wohl überall gerade unter denen, die ihn am nächsten waren, eine sehr große Furcht eingedrückt, und nur wenigen Kraft zu einer gewissen Freymüthigkeit gelassen haben. Wie schwer ist diese überhaupt bey der strengen Subordination im Militär und der gewöhnlichen Unterthänigkeit an Höfen zu erhalten — und nun noch einem solchen Manne gegen über, wie Potemkin! — Gleichwohl wagte es doch ein Russe, der Etatsrath Ratischeff ihn anzugreifen. Er stellte unter versteckten Namen Potemkins Geschichte mit allen schrecklichen Folgen für den Staat dar, hatte aber das Schicksal, das er erwarten mußte, wenn seine Darstellung nicht die Wirkung hervor-

*) Man erzählt, daß er bey dem letzten Türkenkriege Blankets mit der Unterschrift der Kaiserin zu jeder Bestrafung gehabt habe. So schreyend eine solche Vollmacht an sich ist, so darf sie doch deswegen allein nicht bezweifelt werden. Konnte doch der Feldmarschall Münich aus ähnlicher Machtvollkommenheit Generale bis zum Gemeinen herab degradiren.

brachte, die er beabsichtigte. Er wurde in Fesseln gelegt, und, wie man sagte, nach Sibirien bestimmt. Von jenen befreyte man ihn indessen, wie hinzugesetzt wird, in einiger Entfernung von Petersburg wieder, und führte ihn statt nach Sibirien, nur auf seine Güter. *) Man hatte ihm Potemkins Rache vorausgesagt, er aber die Vorstellung seiner Freunde mit der Aeußerung abgewiesen, daß wenn eine solche Furcht abschrecken sollte, sich nie ein Mensch dem allgemeinen Schaden

*) Der Verfasser von Potemkins Leben in der Minerva 98. B. II. S. II. sagt zwar geradezu Ratiſcheff sey nach Sibirien geschafft worden, und hat, wie ich sehr wohl weiß, nach den Verhältnissen, in denen er gestanden, eine große Autorität für sich; da ihm aber doch das endliche Schicksal jenes Mannes entgangen seyn könnte, so habe ich die Art, wie mir es stets in und außer Petersburg erzählt worden ist, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen wollen; und setze noch hinzu, daß die Kaiserin einen geheimen Befehl gegeben haben soll, jene Strafe auf die angeführte Art zu mildern, weil sie gar nicht geneigt gewesen sey, Potemkins Rache zu befriedigen, und ihm doch nicht geradezu habe entgegen seyn wollen.

entgegensetzen könnte. Aehnliche, wenn auch nicht eben so starke, Freymüthigkeit, haben noch mehrere Russen bewiesen, deren Schriften und Personen nach öffentlichen Anzeigen in Beschlag genommen wurden.

Was ferner die niedern Volksclassen betrifft, so ist mir gar nichts vorgekommen, das jetzt eine Neigung zur Leibeigenschaft fürchten liesse. Im Gegentheil hält man es für nothwendig, jeden Einfall zur Freyheit mit Strenge zurück zu drängen, wie jener Befehl der Kaiserin zeigt, auf den sich nach meinem letzten Briefe der Gouverneur in Riga bey Gelegenheit berief, und aus welchem allein ich mir das Benehmen der dortigen Polizey bey folgenden Vorfall erklären kann. Der Sohn eines Mannes, der sich nach dem oben angeführten Befehle der Kaiserin Elisabeth selbst leibeigen gemacht hatte, glaubte seine Freyheit vindiciren zu können, weil die Kaiserin Catharina II. das eigene Hingeben in die Leibeigenschaft verböten, und auf alle Fälle den Kindern freywilliger

Leibeigenen eine solche Vindication vorbehalten habe. Er wollte dabey den Weg Rechtens gehen, und sagte selbst seiner Herrschaft, daß er sich bey dem Generalgouverneur seiner Freyheit wegen melden werde. Das Hinderniß, welches ihm die Herrschaft darauf in den Weg legte, war freylich nicht geschickt, ihm seinen Glauben zu benehmen; und da er darauf bestand, so mußte sie die Sache bey der Polizey angeben. Diese sprach wider ihn, wie natürlich, da die angeführte Ukase der Kaiserin nicht auf Fälle unter ihrer Vorgängerin zurück zu ziehen war, und ließ ihn, wie ohne einen neuen Befehl, in solchen Fällen mit Strenge zu verfahren, unnatürlich gewesen seyn würde, mit Stockschlägen bestrafen. Im Grunde wurde doch ein bloßer Anachronismus so hart geahndet. Auch verlangte die Herrschaft nicht nur keine Strafe, sondern suchte sie sogar abzuwehren, erhielt aber die Bedeutung, daß, da die Sache einmal bey der Polizey angebracht worden sey, sie auch thun müsse, was Rechtens sey.

Iener strenge Befehl gegen jede Aeuss-
rung von Freyheitsgeist, war an den Gouver-
neur in Riga ergangen, das er auch an an-
dere in dem eigentlichen Rußland ergangen
sey, weis ich freylich nicht. Auch ist mir
es wahrscheinlich, das er gegen ein blosses
Phantom erlassen worden wäre. Denn ich
glaube in der That nicht, das die russischen
Bauern im Ganzen jetzt geneigt seyn, ihre
Freyheit mit Gewalt zu erringen. Aber
die Befehle gehen doch in der Regel durch
das ganze Land;*) und ich habe nur sagen
wollen, das die Regierung bey ihren Mass-
regeln weit entfernt, eine volle Gleichgültig-
keit gegen die Freyheit, oder gar einen ei-
genthümlichen Slavenfinn vorauszusetzen, es

*) Das Generalisiren läst die Befehle bisweilen
in einem sonderbaren Lichte erscheinen.
Als einst ein Gerichtspräsident, der Hufa-
renofficier gewesen war, seine ehemalige
Mütze auch in dem Gerichtshofe trug, und
die Regierung dies unschicklich fand, er-
gieng durch ganz Rußland der Befehl, die
Gerichtspräsidenten sollten keine Hufaren-
mützen tragen. Lange wufste man nicht,
worauf sich ein so sonderbarer Befehl bezog.

als möglich annahm, daß ein unbedeutender Funke von Freyheitsliebe den ganzen Staat in Flammen setzen könne. Eine ähnliche Voraussetzung habe ich bey Privatpersonen mitten in Rußland gefunden. Man fürchtete z. B. daß die Anlegung von Schulen indirecte die Liebe zur Freyheit nähren, und unfähliches Elend über das ganze Land verbreiten könne. Dagegen habe ich nie eine Spur von dem Glauben gefunden, daß der gemeine Russe seinem eigenthümlichen Charakter nach durchaus mit der Leibeigenschaft zufrieden sey. Ist mancher weiter nicht lüstern nach Freyheit, so ist er es deswegen nicht, weil er sich wirklich wohl befindet, wenn er seinen Obrock entrichtet, thun und lassen kann, was er will, und doch manchen Vortheil von der Leibeigenschaft hat. Denken Sie aber hierbey ja nicht, daß ich die Nahrung meine, die der Herr auf alle Fälle geben müsse. Davon findet man wenig oder keine Spur in eigentlichen Rußland. Der Bauer muß sich der Regel nach selbst helfen, und hilft sich auch selbst. Alles was die

Herrschaft in dieser Rücksicht bey Unglücksfällen thut, besteht darin, daß sie auf ein oder mehrere Jahre die Gefälle vermindert oder erläßt. Der Vorthail, den ich meine, ist der, welcher aus dem Verhältnisse des Clienten zum Patron entsteht. Als solcher schützt der Herr seinen Bauer gegen manche Beeinträchtigung, oder hilft ihm gar zu großem Verdienste. Bey öffentlichen Anstalten z. B. wird fast alle Arbeit im Ganzen verdungen; und zu guten Contracten dabey kann ein Herr directe oder indirecte seinen Bauern leicht verhelfen. *) Ich habe zu Petersburg in einem Hause gewohnt, das über 50,000 Rubel geschätzt wurde, und durch solche Contracte von einem Bauer Potemkins

*) Allein könnte der Bauer solche Contracte selten schliessen, nicht nur weil, um sie zu erhalten, eine gewisse Protection nöthig ist, sondern auch weil dabey eine Caution geleistet werden muß, die sein ursprüngliches Vermögen oft weit übersteigt. Uibrigens ist es Gesetz, daß dem Bauer nicht mehr als zehn Rubel geborgt und folglich wohl auch keine grössere Gewähr zugemuthet werde.

erworben worden war. Ohne frey zu seyn, hielt er sich seine Leute, einen Portier, einen Aufseher u. s. w. wie ein Herr, und schloß selbst die Hausmiethen nicht in eigener Person ab. Man sagte, er wäre nun gern frey, aber vom Fürsten über diesen Punkt nicht gehört, und durch allerley Vorspiegelungen zur Ruhe verwiesen worden. Uiberhaupt sind die Herren gar nicht geneigt ihre Leibeigenen, selbst vermittelt ansehnlicher Summen, frey zu lassen. Theils setzen sie eine Ehre darin (welches in der That sehr gut ist) recht wohlhabende Bauern zu haben, theils wollen sie nichts von ihrer Herrschaft fahren lassen. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie ihre reichen Leibeigenen als ein sicheres Capital betrachten, das sie, bey der Unbestimmtheit der Abgaben, im Nothfall wenigstens, so hoch nutzen können als sie wollen. *) Daher darf man sich eben nicht wun-

*) Bisweilen wird auch um gewisser Dienste willen oder aus Anhänglichkeit an der Person, ein Leibeigener nicht frey gelassen.

dern, wenn es bey aller Wohlhabenheit der Bauern im Ganzen verhältnismässig nur wenig freygelassene Leibeigene giebt, ohne eben anzunehmen, dass diese sich in ihren engen oder weiten Fesseln gefallen.

Was endlich das Betragen der Leibeigenen gegen ihre Herrn betrifft, so ist jetzt die Niederwerfung zwar nicht ungewöhnlich, aber doch auch nicht alltäglich. Nur bey besondern Gelegenheiten, als dem ersten Begrüssen der Herrschaft und dem Abschiednehmen von derselben, oder bey Abbitten von Vergehungen geschieht sie, und, den letzten Fall etwa ausgenommen, selbst dann nur von derjenigen Classe der Leibeigenen, die überhaupt noch ganz den alten Sitten anhängen. *)

Ich habe schon bey anderer Gelegenheit gesagt, dass mancher Advocatendienste that; und diese sind nicht so leicht zu ersetzen.

*) Wenn Merkel selbst das Rockküssen der Herrschaft als eine tiefe Herabwürdigung der Letzten anführt, so scheint er nicht zu wissen, dass vor gar nicht langer Zeit auch in Deutschland hohen Personen der Rock von

Auch kann man das Niederwerfen als eine bloße Ceremonie eben so gut betrachten wie etwa die, bey uns gewöhnlichen Titulaturen: gnädiger Herr und gnädige Frau, welche fast überall entweder nichts, oder das Gegentheil von dem bedeuten, was sie dem Buchstaben nach ausdrücken, und in Russland zwar auf und in Briefen gebräuchlich, aber bey den Anreden, selbst von Seiten der Leibeigenen, fast ganz unbekannt sind. Mit Herr und Herrin (Frau scheint mir hier nicht adäquat) ohne weitem Zusatz reden sie zwar ihre Herrschaft bisweilen an, ihre gewöhnlichsten Titulaturen aber sind: Väterchen, Mütterchen, welche nicht nur an sich, sondern auch nach dem Tone in Russland eine gewisse Vertraulichkeit und Gleichheit anzeigen. Und nicht nur diese Vertraulichkeit habe ich die russischen Leibeigenen gegen

Leuten aus den mittlern Ständen geküßt wurde, und noch jetzt von Kammerdienern und Kammerdienerinnen, die sich doch gewiss sehr über den Bauerstand erhaben dünken, geküßt wird.

ihre Herrschaften sowohl, als gegen andere Personen hohen Standes beweisen sehen, sondern sogar eine Freymüthigkeit, mit Gehorsam verbunden, die stark gegen den Slavenfinn absticht, den man aus jener orientalischen Sitte deducirt. Es ist nicht recht, was Sie thun, hörte ich einst einen leibeigenen Bedienten seinen Herrn, der sich von der Hitze übereilen ließ, wiederholentlich zurufen, obgleich dieser Mensch seines Herrn Willen nicht nur überhaupt, sondern selbst dann sehr pünktlich that, als er sich über ihn zu beschweren hatte. So gut fühlte er, was ihm als Menschen gebührte, und was er zu thun verbunden war. Ich bin kein Hund, sondern ein Mensch, sagte ein anderer, dem etwas zugemuthet wurde, das zwar weiter nicht zu billigen, aber doch auch nicht von sehr starker Art war. Einzelne Beyspiele beweisen freylich nicht hinlänglich. Wenn man aber ihrer zwey in einem und eben demselben Hause von der angeführten Art findet, so ist man wenigstens versucht, das was andere doch ebenfalls zum Theil nur aus einzelnen

Beyspielen beweisen, nicht so gerade zu auf den allgemeinen Charakter zu beziehen; und ist man einmal so weit, so findet man auch den allgemeinen Thatfachen andere eben so allgemeine entgegen zu setzen, oder eine Auslegung zu geben, die der Wahrheit näher zu kommen scheint. Wenn z. B. auf die Geduld verwiesen wird, mit der die niedern Volksclassen ihr Elend tragen sollen, so halte ich erstlich dieß Elend, wenn es als sehr gemein gedacht wird, für ein Phantom, das leicht zu ertragen ist. Ich zweifle, daß der Mangel an den nothwendigen Lebensbedürfnissen in irgend einem Lande weniger herrsche, als im eigentlichen Rußland. Was zweytens die Gemüthsstimmung betrifft, mit welcher wirklicher Mangel oder Druck getragen wird, so ist sie höchstens als Unterwerfung unter die Nothwendigkeit anzusehen. Ausser dem, was ich Ihnen bey anderer Gelegenheit von dem Streben der Bauern gegen ausländische Verwalter gesagt habe, will ich hier nur etwas über die vorgebliche Geduld anführen, mit welcher die Soldaten den Druck der Obern,

und den Mangel an allem ertragen sollen. Wehe den Officiern im Kriege, die zuvor ihre Gewalt gemisbraucht haben; sie sind ihres Lebens nicht sicher, hörte ich von Personen sagen, die sich auf ihre eigene und fremde Erfahrung berufen konnten. Als ferner in dem letzten Türkenkriege manche Armee großen Mangel litt, wurde als bekannt vorausgesetzt, daß in solchen Fällen die Officiere noch übler stehen als die Gemeinen, indem für diese zuerst gesorgt werden müsse. Auch ist es wohl schwerlich zu bezweifeln, daß in den letzten Türkenkriege Potemkin, um seine sehr übel stehende Armee zu beruhigen und willig zu erhalten, ihr Dinge nachgesehen habe, die man einem geduldigen Heere sonst schwerlich nachsieht. *) Zugleich können durch den traurigen Zustand der Belagerungsarmee von Oczakow die Vorstellungen derjenigen berichtigt werden, welche zu der gerühmten oder auch getadelten Geduld des Geistes, die Fähigkeit des Kör-

*) S. Archenholz Minerva 1799. S. 168,

pers alles auszuhalten setzen. Das Sterben durch Kälte und schlechte Nahrung bey dieser Armee wurde allgemein als überaus groß vorgestellt. Einen dauerhaften gegen Strapazen abgehärteten Körper kann man wohl dem Russen mit Recht zuschreiben. Außerdem aber, daß diese Härte überhaupt nicht so weit gehen dürfte, als man sich bisweilen vorstellt, so schützt sie gerade am wenigsten gegen die Folgen des Mangels an Bedeckung, und an ordentlicher Nahrung. An einen solchen Mangel ist selbst der gemeine Russe nicht gewöhnt, und kann sich wahrscheinlich eben so wenig als andere Menschen gewöhnen. Auch ist dieß nicht etwa erst neuerlich so geworden. Man sieht es den Pelzen, welche vielen Schildwachen gegeben werden, an, daß sie sehr alte Inventariestücke sind.

Doch ich kehre zu dem innern Charakter der Russen zurück, und komme natürlicher Weise auf ihre Tapferkeit. Ihnen diese in unsern Tagen absprechen zu wollen, fällt wohl keinem Menschen ein, fragen kann man

aber dabey immer, ob sie ein Erzeugniß äußerer Nothwendigkeit, oder eines innern Drangs sey. Ist es dabey schwer, genau zu unterscheiden, was der einen oder dem andern zugeschrieben werden müsse, so ist es doch möglich, gewisse Thatfachen als charakteristisch aufzustellen. Dafs der gemeine Mann keinen Drang zu Kriegsthaten fühlt und lieber sein bürgerliches Gewerbe treibt, als zur Armee abgeht, habe ich Jhnen schon in einem meiner vorigen Briefe gesagt. Mit den höhern Ständen im Allgemeinen hat es, nach dem, was ich gehört habe, fast gleiche Bewandniß. Es dient zwar wohl der grösste Theil des Adels bey der Armee, aber schwerlich in anderer Absicht, als dadurch Unterhalt, Anwartschaft auf Civilstellen, Rang oder Reichthum zu erwerben, und zeichnet sich durch Tapferkeit weniger aus, als der gemeine Mann. Sie befinden sich vielleicht auf die Frage, die einst in der hamburger Zeitung stand: woher es wohl komme, dafs in den Todtenlisten nach einer Schlacht oder der Einnahme einer Festung

immer mehr ausländische als russische Namen zu finden wären. Wahrscheinlich officiell wurde darauf geantwortet, daß dies ganz natürlich zugehe, da so viele Deutsche und andere ursprünglich Fremde jetzt russische Unterthanen wären, welche häufig in den Armeen Officierstellen erhielten. Diese Antwort würde man wohl nicht gegeben haben, wenn man gewußt hätte, daß jene Frage von einem (nun verstorbenen) Liefländer kam, welcher eben den Vorzug seiner Landsleute ins Licht stellen wollte. Befriedigend war überdies jene Antwort gar nicht. Denn so groß auch die Menge der Officiere von fremden Nationen seyn mag, so ist denn doch die der russischen unstreitig viel größer, ob sich gleich diese eben nicht scheuen, gerade dann ihren Abschied zu nehmen, wenn sich Gelegenheit zu ernstlichen Diensten zeigt. Bey dem Ausbruche des letzten Türkenkrieges sollen ihrer drey hundert den Abschied begehrt und erhalten haben. Die Kaiserin war, wie man sagt, sehr unwillig darüber, und befahl, keinen dieser Feigen in einem Civil-

amte anzustellen. Nach dem Gange der menschlichen Natur kann man ihr diesen Unwillen wohl nicht verdenken. Wer sich in Friedenszeiten mit der Uniform brüstet, sollte dann, wenn er sie eigentlich verdienen kann, wenigstens so viel Scham haben, seine eigentlichen Gefinnungen zu verbergen. Indessen kann man auch manches zur Entschuldigung jener Uniformofficiere anführen. Da einmal der Weg zu allen hohen Würden fast nur durch die Armee geht, so werden die jungen Leute oft, theils wider ihren Willen von den Aeltern zum Militärstande bestimmt, theils von selbst genöthigt ihn zu ergreifen, um dadurch dahin zu gelangen, wohin sie ihr guter Wille und ihre Fähigkeiten treiben. Hierzu kommt noch, daß bey der allmählichen Aufklärung wohl mancher das Kriegshandwerk in so fern verabscheut, als es nicht zum Schutze des Vaterlandes, sondern zum Werkzeuge, dasselbe über alle Masse mit Hintansetzung aller Gerechtigkeit zu vergrößern. Ich selbst habe einige junge Leute gekannt, die hauptsächlich deswegen ihre frühe

Neigung zum Soldatenstande verlohren. Auch kann ich den Russen keinen Vorwurf daraus machen, dafs sie in alten Zeiten nicht begriffen, wie man um eines kärglichen Soldes willen in fremden Ländern Dienste nehmen könnte, und dafs sie auch jetzt dieß schwerlich thun würden, wenn sie gleich in ihrem eigenen nicht volle Gelegenheit hätten, durch Kriegsdienste alles zu erhalten, was sie nur gewähren können. Sie wissen, dafs Rousseau solche fremde Dienste sogar als verwerflich darstellt. Ohne ihm gerade unbedingt beyzutreten, kann man wohl mit Grund so viel behaupten, dafs die Triebfeder, welche man als die edelste zu solchen fremden Diensten annimmt, das Streben nach Kriegsruhm, so unbedingt als es gemeiniglich genommen wird, eine sehr gefährliche Schwärmerey sey. Uiberdies wird wohl niemand läugnen, dafs der Mangel derselben dem russischen Reiche nicht sehr schädlich gewesen sey. Als es darauf ankam, sich von dem Joche der Tatarn und der Pohlen zu befreyn, hatte die Nation doch den gehörigen

Muth, ohne die mancherley Hebel zu gebrauchen, die man neuerlich gebraucht, um Rußland zum Herrn des Nordens und des Südens zu machen.

Viel Anlage zu irgend einer Art von Schwärmerey haben die Russen überhaupt nicht, und wenn Sie etwa glauben sollten, daß eben der Mangel an Fähigkeit leicht in Enthusiasmus zu gerathen, auf die große Eigennützigkeit des russischen Charakters hinweise, so würde ich diesen Glauben sehr verzeihlich finden. Man ist allerdings nicht wenig versucht, in der Regel, bey Mangel an warmen Gefühl überhaupt, vorzüglich Mangel an demjenigen zu denken, welches zur Uneigennützigkeit treibt; und daß diese keine herrschende Tugend bey den Russen sey, haben alte und neue Schriftsteller directe oder indirecte behauptet. Mehrere Thatfachen, die sie anführen, zu widerlegen, fällt mir nicht ein. Daß es vor der neuen Ordnung der Dinge mit der Gerechtigkeitspflege schlecht gestanden hat, sagt die Kaiserin selbst in einer Ukase von 1762; und daß es

auch nach ihrer neuen Einrichtung nicht viel besser geworden sey, werden Sie aus meinen vorigen Briefen vermuthen. Es ist ferner sehr wahr, daß die Kaufleute, vom herumziehenden Zwiebelkrämer an bis zum eigentlichen Kaufmann, sehr häufig theils zu übersetzen, theils offenbar zu betrügen suchen. Man kann sich selten vor ihnen genug in Acht nehmen, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Ueberdies könnte ich das Gemälde von russischer Eigennützigkeit noch mit manchem sonderbaren Zuge versehen. Abgerechnet aber, daß es einzelne sehr gerechte und edle Männer unter den Großen giebt, wie ich ebenfalls aus Erfahrung weiß, und daß wohl auch unter den Kaufleuten Treu und Glauben nicht ganz verbannt ist, wie ich nicht nur vermuthete, weil überhaupt das Böse mehr als das Gute bemerkt wird, sondern wohl auch daher demonstrieren könnte, weil sonst aller Handel zwischen Russen und Ausländern aufgehört haben müßte — abgerechnet sage ich, daß von dem als herrschend angenommenen Grundcharakter immer Aus-

nahmen zugestanden werden müssen: so scheint mir, selbst unter einer solchen Voraussetzung, doch das gewöhnliche Gemälde nicht volle Wahrheit zu haben, zumal wenn man die Züge dazu aus dem innersten Wesen der Nation genommen zu haben vermeint. In dem vorliegenden Punkte, wie in manchen andern, der den Russen zur Last fällt, finde ich den Grund des Fehlers wenigstens zum Theil in äufsern Ursachen, und überdies ihn selbst bey der ganzen Nation gar nicht in dem Mafse, in welchem man denselben darzustellen sucht.

Nach meiner Meinung muß man, wie überhaupt, so auch besonders in Rücksicht auf die Eigennützigkeit die Landleute nicht mit den Städtern in eine Classe setzen. Da bey den letzten die innere Cultur noch weniger als in manchem andern Lande mit der äufsern, mit ihren Gewerben, Versuchungen und Genüssen in Verhältniß steht, so tragen sie auch häufiger die Spuren von einem solchen Misverhältniß. Unter den eigentlichen Bauern haben die Schriftsteller selten die Be-

lege zu der vorgeworfenen Eigennützigkeit gesucht. Sie legen vielmehr denselben Eigenschaften bey, die schwerlich mit großer Eigennützigkeit bestehen können. Doch halte ich mich bey diesem Widerstreite nicht auf, sondern gehe zu meinen eigenen Erfahrungen über.

Zur Zeit des großen Unterschieds zwischen den verschiedenen Geldsorten, machten sich mehrere Bauern auf mässigen Gütern zur Ehre, ihren Kopfszins noch in Golde zu bezahlen, als es gegen Papier, worin schon längst die Abgaben gewöhnlich erlegt wurden, um zwanzig bis dreyßig Procent gewann. — In meinen ersten Briefen habe ich schon angeführt, daß die russischen Postknechte ein sehr kleines Trinkgeld bekommen und, die in den Städten etwa ausgenommen, verlangen. Eben so genügsam habe ich auch die Fuhrleute gefunden, mit denen ich in Gesellschaft zwey Reisen machte, und alle Bauern bey denen wir einkehrten. Wir waren eilf Personen, die ohne etwas mehr als etwa Licht und Rahm zu kaufen, wovon

der Verdienst sich über zwey Kopek schwerlich belief, für eine Nachtherberge, für Holz zu mancherley Feuerung des Abends und des Morgens und für Schuppenraum auf fünf Schlitten in der Regel zehn Kopek Kupfer, an einigen Orten noch weniger, und, so viel ich weiß, nur einmal funfzehn Kopek geben mußten. Auch war der Preis gleich, wir mochten mit Post oder Fuhrleuten kommen, so dafs nicht etwa auf die Fütterung der Pferde mit gerechnet war. Und für eine solche Kleinigkeit liefs sich die ganze Familie aus ihrer Ordnung und Ruhe stören. Stets waren wir mit derselben in einer Stube, und doch zu zahlreich, zumal wenn wir fünf Fuhrleute mitbrachten, als dafs wir derselben hinlänglichen Raum zu Schlafstellen übrig gelassen hätten. Die Bänke waren von der Herrschaft, der Fußboden und der Ofen nebst der Pritsche von den Bedienten und Fuhrleuten besetzt. Auch legte sich der weibliche Theil der Bauerfamilie selten ordentlich schlafen. Man vergleiche nun den angeführten Preis mit dem, was der Reisende

den Landleuten in der Schweiz für Herberge bezahlen muß, und urtheile, wo mehr Eigennutz herrscht. Wenn etwa die Schweizer sagen sollten, die Russen wären dumm, weil sie ihren Vorthail nicht besser verstünden, wie nach dem, was mir einst in einem ähnlichen Falle eine gemeine Schweitzerin sagte,*) wohl geschehen könnte; so darf ich doch hoffen, daß Sie einem solchen Verstande nicht unbedingt das Wort reden werden. Fragen dürften Sie aber vielleicht noch, ob nicht für die russischen Bauern zehn Kopek eben so viel, als zehn Batzen für den Gebirgsbewohner der Schweiz wären. Hierauf wird es genug seyn zu antworten, daß einer von unsern Wirthen jener Bauer war, der seinen Sohn mit sieben hundert Rubeln vom Soldatenstande losgekauft hatte. Wenn übrigens die Deutschen den Russen Arglist und Unred-

*) Ich machte Sie auf den Unterschied der ehemaligen und der heutigen Schweizer halb im Ernste, halb im Scherze, aufmerksam. „Ia, sagte sie, jetzt sind sie nicht mehr so dumm wie sonst.“

lichkeit beylegen, so erfahren die Altd eut-
schen in Moskau von den letzten gleichen
Vorwurf. In wie fern er gegründet sey,
kann ich nicht sagen; hinzusetzen aber muß
ich noch, daß mancher Zug von Eigennützig-
keit und Ungerechtigkeit, den ich Ihnen in
meinen vorigen Briefen mitgetheilt habe,
von Deutschen hergenommen war. Aus die-
sen bestand das ganze Zollamt in Riga, das
lange so großen Widerwillen gegen sich er-
regte.

Was endlich die grobe Sinnlichkeit und
den Mangel an Delicatesse anlangt, so ist frey-
lich davon die russische Nation so wenig als
irgend eine andere, die mit ihr auf gleicher
Stufe der Cultur steht, ganz frey zu spre-
chen. Ia ich will Ihnen nicht bergen, daß
ich selbst unter den höhern Ständen mehrere
auffallende Züge theils gehört, theils gesehen
habe. Nur kann man gemeiniglich densel-
ben andere entgegenstellen, die das allgemei-
ne Urtheil sehr einschränken müssen. — Ich
sah selbst unter den höhern Ständen manche
auffallende Spur von Schmutz, und einst eine

Stube, die demselben zum Originale aller Originale dienen könnte. Auch findet man bey den Bauerhäusern höchst selten eine ordentliche Gelegenheit zur Entladung. Aber dieß findet auch in manchen Gegenden Deutschlands und Frankreichs Statt; und die Bauerstuben sind mitten in Rußland, wie ich schon angeführt habe, reinlicher als in Lief-land, Pohlen und bisweilen in Deutschland und Frankreich. Bey dem Körper läßt übrigens der häufige Gebrauch des Bades die Unreinlichkeit nicht aufkommen. — Selbst die vornehmen Freuden- oder Jammerhäuser sollen oft in Petersburg eine Einrichtung haben, die den zwar nicht moralischen aber doch gewissermassen delicatesen Mann abschrecken; und in Moskau sah ich von einem äußerlich sehr feinem Manne, in Beziehung auf das Geschlecht, ein Benehmen, das mich empörte. Ein Weib nämlich, das männliche Kleidung angelegt hatte, um bequemer mit gewissen Kunststücken in den Häusern umhergehen zu können, kam auch in das Haus jenes Mannes, als er Gesellschaft bey sich hielt.

Nachdem er einige Künste hatte zeigen lassen, fiel er entweder von selbst oder durch seinen Kammerdiener, auf den Gedanken des verdeckten Geschlechts, und gab, nachdem darüber gescherzt worden war, seinen Bedienten einen Wink, auf welchem sie eine brutale Verificirung des Verdachts in einem Augenblick vornahmen — und das in einem Zimmer, in oder bey welchem mehrere junge Leute von funfzehn Jahren und sehr feine Damen sich befanden. Doch bey diesem hässlichen Zuge selbst war etwas, das hiervon keinen Schluss auf das Allgemeine erlaubt. Das bitter klagende Weib versicherte, dafs es ein solches unanständiges Betragen noch in keinem Hause erfahren habe, und liefs sich schwer beruhigen. Auf gleiche Weise wird das Urtheil, das sich auf die in jenen Häusern herrschende ekelhafte Wollust gründet, durch mancherley Umstände sehr eingeschränkt. Sie hat nur einen engen Kreis. Selbst einen Kofaken hörte ich Abscheu davor ausdrücken. Uiberdies will man bemerkt haben, dafs die höhern Stände eben

so gütig nach deutschen Mädchen sind, als etwa die englischen Nabobs in Indien nach europäischen. Von einem nur gewöhnlich hübschen aus niedrigem Stande, und ohne alle erworbene Talente, sagte mir ein Mann, der selbst aufgefordert worden war, für solche Waare zu sorgen, *) daß es auf einen jährlichen Unterhalt von tausend Rubeln rechnen könnte, wenn es sich den Lüsten eines Großen preis geben wollte. Sehen Sie übrigens dieß zugleich als einen Beweis grober Sinnlichkeit an, so haben Sie wohl ganz Recht, nur daß Sie ähnliche Beweise in jedem Lande finden werden.

Bey den niedern Volksclassen habe ich ebenfalls, in Rücksicht auf den Geschlechtstrieb, nichts gefunden, das sie vor denen in andern Ländern sehr zum Nachtheil auszeichnete, wenn ich nicht etwa dahin die, für eine Stadt, wie Moskau, überaus große Menge der im dasigen Findelhause aufgenommenen

*) Dieser Mann erfüllte die unbilligen Wünsche seines Patrons nicht — sah aber auch die feineren, die sehr billig waren, nicht erfüllt.

Kinder rechne. Man sollte in der That glauben, daß bey der grossen Leichtigkeit, Weib und Kind zu ernähren, und bey der Sitte, sich früh zu verheirathen, gegen das sechste Gebot im Ganzen weniger gesündigt werde, als anderwärts. Führen Sie mir etwa dagegen die blutschänderischen Verbindungen an, die aus der Verheirathung unmündiger Knaben mit reifen Töchtern zwischen diesen und den Schwiegervätern entstehen sollen: so will ich zwar nicht läugnen, daß sich hier und da solche Beyspiele finden mögen; so allgemein aber, als sie vorgestellt werden, kann ich sie nicht annehmen. Nach dem, was ich gehört habe, werden die Bauerföhne zwar sehr früh verheirathet, aber doch nicht in einem Alter, das Stellvertreter in der Ehe von einer oder der andern Seite wünschen liesse. Endlich muß ich noch anmerken, daß unter den niedrigen Volksclassen im Ganzen das weibliche Geschlecht sich vor der Schande einer unehelichen Leibesfrucht eben so sehr, als in andern Ländern fürchtet, obgleich die Gesetze alles gethan haben, was sie

thun können, um jene Schande zu mildern. Weder Strafe noch Untersuchung hat eine geschwängerte ledige Weibsperson zu befürchten.

Auffallend ist manchem Fremden vielleicht das Costüm, in welchem groſse und kleine Herren, sich nicht nur von ihren Clienten, sondern auch von ihres Gleichen, aufwarten lassen, oder Besuche annehmen. Sie halten der That nach, was die Könige und Fürsten in der Regel nur dem Namen nach halten — Lever. *) Ein Brigadier z. B. der von Petersburg aus zur Revüe nach Riga geschickt worden war, lieſs erst das ganze versammelte Officiercorps der Garnison und des daſigen Feldregiments bis gegen neun Uhr auf sich warten, und verrichtete dann in Gegenwart desselben alles, was des Morgens zur Reinlichkeit und zum Anzuge ge-

*) Von der Regel soll der verstorbene König von Schweden eine Ausnahme gemacht und stets das Lever in dem Augenblicke eröffnen haben, wenn er sich das Hemde zum Anziehen reichen lieſs.

hört. Ein anderer Herr vollendete sogar seine Toilette in Gegenwart einer Dame, die im Range über ihn war. Dagegen weiß ich nichts zu setzen. Diese, in meinen Augen unanständige Sitte ist wahrscheinlich in Russland so allgemein, als man sagt. Anführen will ich aber ein Beyspiel, welches zeigt, wie vorsichtig man seyn muß, um nicht ungegründeten Sagen Glauben beyzumessen. Ich hörte einst, ein russischer gebildeter Grofse habe zu einer Gräfin, die mancherley Thiere sehr liebte, scherzend gesagt, er wolle einen Beytrag zu ihrer Menagerie mit einem niedlichen Thierchen liefern, und dann eines vom Kopfe genommen, um es ihr zu überreichen. Diese Anekdote wurde von mehreren Personen, die sonst Glauben verdienen, mit dem Zusatze erzählt, dafs der Russe doch, ehe man sichs verfähe, zum Vorschein komme. Ich hatte Zweifel, wandte mich an die Gräfin selbst, und sagte ihr etwas ganz Neues.

Dafs der Hang zum Trunk unter den sogenannten gesitteten Ständen in Russland gar

Zweyte Samml.

Q

sehr geschwächt und, wie ich nach meinen Erfahrungen hinzusetzen muß, jetzt schwerlich viel stärker, als in manchen andern Ländern ist, werden Sie wohl schon aus Storchs Materialien wissen. Bloß die allgemeine Sitte, vor jeder Mahlzeit ein Gläschen gebranntes Wasser zu sich zu nehmen, ist etwas auszeichnendes, und wird es wohl lange noch bleiben. Wer einmal daran gewöhnt ist, hat außerdem keinen Appetit, vielleicht auch keine Verdauungsfähigkeit; und nicht nur die Eingebornen sondern auch die meisten Ausländer gewöhnen sich daran, ohne im geringsten zu denken, daß sie sich Schaden dadurch thun. Ja selbst einsichtsvolle Aerzte denken so wenig daran, daß sie sogar jene Sitte als zweckmässig in Norden ausdrücklich gut heißen.

Auch in den niedern Ständen herrscht der Hang zum Trunk gar nicht mehr in dem Grade, in welchem er sonst geherrscht haben soll. Daß es nicht so leicht ist, ihn zu befriedigen als man denkt, habe ich Ihnen

schon in einem andern Briefe gesagt. Hier will ich noch zweyerley bemerken: erstlich, dafs im eigentlichen Rußland höchst wahrscheinlich bey weitem nicht so viel Brantwein getrunken wird, als in Liefland; zweytens, dafs ein grofser Unterschied zwischen den Provinzen ist, nach dem die Menschen in grofsen Städten zusammen gedrängt oder auf dem Lande zerstreut leben.

In Liefland hat nicht nur jedes Gut eine eigentliche Schenke, sondern auch bisweilen Nebentrinkörter, worunter z. B. die Mühlen gehören, die von manchem Gutsbesitzer eben deswegen angelegt werden, weil es da erlaubt ist Brantwein zu schenken. In Riga ferner sah ich häufigere Spuren des tollen Trinkens unter den gemeinen Russen männlichen und weiblichen Geschlechts, als in Petersburg und Moskau. Auch darf man nur die in Liefland verbrauchte Menge Brantweins gegen die in russischen Provinzen halten, um von der geringern Consumtion in diesen zu überzeugen. Nach Storchs statisti-

fchen Tabellen (S. 13) werden in der Statthalterſchaft Riga jährlich gegen 2,400,000 Wedro Branntwein conſumirt, und nach authentifchen Nachrichten brauchte in gewiſſen Jahren die permifche Statthalterſchaft nur 164,831 Wedro, die pleskowsche 127,000, und die petersburgiſche 583,126. *) Welcher Unterſchied in der Conſumtion bey faſt gleicher Volksmenge! Dieſe iſt ſogar in der permifchen Statthalterſchaft noch um 250,000 Köpfe ſtärker — Eben dieſe Angaben zeigen auch hinlänglich, was für einen Unterſchied groſſe Städte in dem Verbrauche des Branntweins machen. Nimmt man dieſe, die überall nicht als Muſter guter Sitten aufgeſtellt werden können, und den erwähnten Gebrauch des Branntweins vor jeder Mahlzeit aus; **) ſetzt man hinzu, daſs dagegen

*) S. Hupels Verſuch, Th. I. S. 411.

**) Rechnet man auf jeden Menſchen der dieſen Gebrauch hat, wöchentlich nur eine halbe dresdner Kanne, und z. B. in der pleskowschen Statthalterſchaft 20,000 Menſchen, die ſo viel

viel weniger Wein und selbst Bier getrunken wird: so kann man es wohl wahrscheinlich finden, daß der Russe im Ganzen entweder schon jetzt dem Trunke nicht mehr nachhänge als der Deutsche, Engländer, Franzose, oder doch mit gleichem Grad der Cultur auch gleichen Grad der Nüchternheit erhalten werde.

consumiren, so macht diese Consumtion gegen 40,000 Wedro. Die übrigen 87,000 Wedro sind wohl nicht vielmehr, als überall, wo der Wein nicht gewöhnlich ist, verbraucht wird. Und daß der Gebrauch von diesem in Rußland gering ist, kann man schon aus den Zolllisten sehen. Im Jahre 94 wurde nach Storchs Tabellen S. 125 für 734,565 Rubel Wein in Petersburg eingeführt. Selbst wenn man diese Summe wegen der unrichtigen Angaben verdoppelt, so ist sie sehr klein in Verhältniß mit den in andern Ländern. In einer sächsischen Stadt von ungefähr 10,000 Einwohnern wurde wenigstens für 9000 Rubel Wein getrunken. Hiernach kommen auf eine Million Menschen 900,000 Rubel für Wein. Der in Petersburg eingeführte aber ist wenigstens die Hälfte von dem, der in ganz Rußland getrunken wird. —

Nach der Erfahrung giebt es keinen Fehler, der im Allgemeinen so gewiss der Cultur weiche, als der Hang zur Völlerey. Wie sehr überliefs man sich sonst demselben in Deutschland! Noch vor ungefähr dreyssig Jahren tranken die Hammerherrn in Sachsens Erzgebirge zum Schlaftrunke häufig einige Kannen Franzbranntwein, und bey Hochzeiten, Kindtaufen und andern Gastmälern, in kurzer Zeit so viel, daß sie schon nach dem ersten Gerichte sämtlich vom Tische entfernt werden mußten. Mit solchen Trunkenbolden kann doch jetzt selten ein Mensch in Deutschland verglichen werden. Eben so findet sich in Moskau fast keine Spur mehr von der entsetzlichen allgemeinen Völlerey, wovon uns die alten Schriftsteller über Rußland die ekelhaftesten Bilder entwerfen. Wie viel läßt sich also nicht hoffen, wenn die Cultur höher und allgemeiner seyn wird!

XIII.

Ich habe in meinem letzten Briefe den Charakter der Russen gegen manche Beschuldigung zu vertheidigen gesucht, zugleich aber hoffentlich zur Gnüge gezeigt, daß ich weit entfernt bin, ihr unbeschränkter Lobredner zu werden. Sie haben noch viel Vorschritte oder auch Rückschritte zu machen, ehe sie sich mit den am meisten cultivirten Völkern in gleiche Classe setzen können. Wenn Raynal auf sehr scharfe Weise sagt, sie wären von der Rohheit zu verdorbenen Sitten übergegangen, ohne den Mittelstand der wahren Cultur berührt zu haben; so ist freylich diese Behauptung, in Beziehung auf die ganze Nation, unrichtig und ungerecht zugleich. Viele dem russischen Scepter unterworfenen Völker sind noch jetzt als ganz roh anzu-

sehen, *) und den eigentlichen Russen auf dem Lande wird man wohl auch nicht eine überfeine Cultur vorwerfen können. In Rücksicht aber auf einen grossen Theil der höhern Stände, möchte ich es nicht wagen, mich zu Raynals Gegner aufzuwerfen, so sehr ich auf der andern Seite überzeugt bin, daß es unter denselben Männer gegeben hat, und noch giebt, die jedem Lande Ehre machen würden. Ein solcher war der im Jahre 85 als Gouverneur von Riga verstorbene und im Auslande wenig bekannte General Naumoff. Ich habe ihn zwar nicht selbst, aber seine Lebensumstände und Lebensweise sehr genau

*) Auf die Charakterisirung dieser Völker lasse ich mich nicht ein, weil ich nicht unter ihnen gelebt habe. Nur in Rücksicht auf die Baschkiren will ich anmerken, daß ich unter den vielen, die ich bey Gelegenheit des letzten Kriegs in Riga sah, nicht einen einzigen gefunden habe, der als Original zu den Abbildungen hätte sitzen können, die man gewöhnlich von ihnen macht. Sind auch dabey die Grundzüge richtig, so sind sie doch so verstärkt, daß sie nur zu Caricaturen passen.

kennen lernen, und unter allen Menschen, die mit mir von ihm sprachen, sie mochten ihn nun nach seinen öffentlichen Charakter, oder nach seinem Privatleben beurtheilen, nur eine Stimme über seine Rechtschaffenheit und Herzensgüte gefunden. Mit diesen Eigenschaften verband er zugleich Kenntnisse und Talente aller Art. In seiner Bibliothek, die er nebst seinem Claviere und seiner Flöte, von jedem Standquartiere zum andern schaffen liefs, welches bey seinen häufigen Versetzungen in sehr entfernte Orte wahrlich von nicht geringer Bedeutung ist, fand ich nicht blofs solche Bücher, welche die Gegenstände seines Berufs, die Kriegskunst und den Wasserbau, betreffen (er war mehrere Jahre Director der Wassercommunication in W i s c h n e i w o l o t s c h o c k) sonderneben so viele in deutscher und französischer Sprache, die sich auf allgemeine Bildung des Verstandes und Geschmacks beziehen. Uiberdies bewies eine Menge von Rissen und Handzeichnungen, die er hinterlassen hat, seinen unermüdeten Fleifs.

Dieser vorzügliche Mann war aber freylich auf eine andere Art erzogen worden, als in der Regel die jungen Russen, deren Aeltern Vermögen haben, jetzt erzogen werden. Sein Vater, der dadurch selbst als ein gebildeter Mann erscheint, that ihn früh in eine gute Erziehungsanstalt zu Reval, liefs ihn als Sergeant bey einem Feldregimente dienen, und gab ihm immer nur so viel Zuschuss, als er, selbst bey eingeschränkten Bedürfnissen, nothwendig brauchte — Umstände, deren Gegentheil, in meinen Augen, die wahre Cultur unter den höhern Ständen theils überall, theils besonders in Russland nicht wenig hindert. Diefs weitläufig hier auszuführen ist nicht meine Absicht. Ein Theil davon gehört zu allgemeinen Betrachtungen, und ein anderer Theil ist in meinen vorigen Briefen hinlänglich bemerkt. Nur in Rücksicht auf das Avancement will ich noch eine Bemerkung machen. Die Officiere, welche die Nachricht von einem glücklichen Ereignisse nach Petersburg brachten, wurden gewöhnlich avancirt. Wären sie nun immer ver-

diente Männer und besonders solche gewesen, die das glückliche Ereigniß, das sie meldeten, mit herbeygeführt hätten, so würde ein solches Avancement unschädlich gewesen seyn. Allein es waren bisweilen ganz junge Leute, die nicht einmal den Charakter verdienten, den sie schon zuvor hatten. Nach einer und eben derselben Action in Pohlen wurden zwey junge Leute nach Petersburg geschickt. Der eine wurde dadurch vor seinen zwanzigsten Jahre Obristlieutenant, und der andere in gleichem Alter Major. Beyde hatten noch keinen Dienst im Felde gethan.

Dies führt mich auf einige allgemeine Bemerkungen über die Belohnungen in Rußland. Nach dem Masse und nach der Art wie sie ausgetheilt werden, sehe ich sie als ein großes Hinderniß ächter Cultur an. Medaillen, Orden, Avancement, Geld, goldne Degen, Diamanten und Bauern, sind immer bereit, den glücklichen Erfolg von einem Scharmützel wie von einer Hauptschlacht zu krönen. Ja es scheint bisweilen, als ob man

ohne außerordentliche Belohnung keinen ordentlichen Dienst erwarte. In Riga bekamen einst alle Ingenieurofficiere, die in Ruh und Frieden Schanzen hatten aufwerfen lassen, einen Orden dafür. Die Hauptdirectoren mochten ihn vielleicht verdient haben, in so fern der Plan der Vertheidigung vielumfassend war; *) aber wie kamen die Officiere dazu, welche nur die gewöhnliche Dienstarbeit verrichteten? Auch Civilpersonen bekommen Belohnungen, wie sie in andern Ländern schwerlich Statt finden. Nicht nur der Fürst Subow bekam deswegen, weil er sich in der Theilung von Pohlen sehr thätig bewiesen habe, überaus große Geschenke, sondern auch sein Secretär fünf hundert Bauern, welche, in Geld gerechnet, doch wenigstens 50,000 Rubel betragen.

*) Der General, der von Petersburg zur Besichtigung dieser Werke geschick. wurde, misbilligte sie ganz, und meinte, zur Besetzung derselben brauche man eine große Armee, und habe er diese, so verkrieche er sich nicht hinter Schanzen.

Uiberhaupt half die Theilung von Pohlen zu Stellen, Titeln oder Geld manchem Manne, der wenig oder nichts dabey gethan hatte, ja wohl gar, wenn es auf seinen Willen angekommen wäre, ihr entgegen gearbeitet hätte. Ein Ausländer, der durch Heirath ein ansehnliches Vermögen, und durch einen Großen manche Aufforderung erhalten hatte, sich doch nicht mit dem bloßen Bürgertitel zu begnügen, wufste lange keinen Rath, ihn zu einer Gröfse von Bedeutung zu erhöhen, da er nicht wirklich dienen wollte, und doch nach der in Rußland bestehenden Observanz, ohne Dienst, im Civilstande keinen Rang erhalten konnte. Die Revolution in Pohlen half ihm aus dieser Verlegenheit. Er erkaufte um ein Geringes das Patent eines pohlischen Hofraths, wurde dann dem Senat als ein Mann vorgestellt, der dem russischen Reiche in Pohlen großen Nutzen geschafft habe, und als wirklich russischer Hofrath anerkannt. Dieser Mann hatte nicht das Geringste gethan, ja war nicht einmal in Pohlen gewesen. Auch hörte ich in Petersburg

selbst noch den Tag vorher, als er in seiner neuen Qualität den Eid der Treue ablegen sollte, an der Wirklichkeit seiner Standeserhöhung zweifeln. So unbegreiflich war sie für jeden, der den Zusammenhang der Dinge nicht wufste. Sie kostete zwey tausend Rubel.

Ich komme auf das vorhergehende Beyspiel zurück. So ansehnliche Belohnungen, als ich da angab, und sehr viele Menschen bisher erhalten haben, kann der Staat in der Länge schwerlich ohne Schaden aushalten. Uiberdieß wurde jener Secretär bald darauf, wie man sagte, um verlangter Bestechungen willen, seines Dienstes entlassen; und dieß führt mich auf einen andern Punkt, der bey den zahlreichen Belohnungen sehr bedenklich ist. Ich habe nämlich oft darüber klagen hören, daß sie vielen schlechten und unbrauchbaren Menschen ertheilt würden, und muß diese Klage nach meinen eigenen Erfahrungen für gerecht erkennen. Eben der Kaufmann, welcher der Stadt Riga 40,000 Albertsthaler zum Anbau neuer Hanfmagazine abdrang, wurde Ritter, so wie fast zu

gleicher Zeit ein Secretär, der sich der Bestechungen offenbar schuldig gemacht, und schwerlich ein anderes Verdienst, als das eines Zuträgers hatte. *)

Gut und gerecht ist es freylich an sich, daß außerordentliche Belohnungen nicht auf die eigentlichen Großen oder den Militärstand eingeschränkt sind, in Rücksicht auf die Folgen ist aber eben dieß schlimm, in so fern es so viele unrechte Wege giebt, Belohnungen zu erschleichen. Mit der Sphäre derselben steht dann die Sphäre verdorbener Denkungsart in Verhältniß. Wenn man es übrigens als etwas Vorzügliches rühmt, daß in Rußland kein Amt, kein Rang dem Adel ausschliessend zugehöre, so muß man doch dabey nicht mancherley Einschränkungen vergessen. Die Concurrenz mit dem Adel ist nicht groß, da der Freyen außer demselben so wenig, und die Unfreyen von derselben

*) Er hat sich unter der jetzigen Regierung wegen eines beabsichtigten, und zum Theil ausgeführten Meuchelmords genöthigt gesehen, Riga zu verlassen.

ausgeschlossen sind. Uiberdies sind doch wenigstens die Civilbeamten von bürgerlicher Geburt, selbst der Verfassung nach, den adlichen weit nachgesetzt. Diese können nämlich alle drey Jahre einen höhern Character begehren, jene nur alle zwölf Jahre. Dabey müssen Sie aber nicht an eigentliches Fortrücken im Amte denken. Mit dem Range ist es in Rußland eine ganz eigene Sache. In andern Ländern soll er doch der Regel nach von den Aemtern abhängen. In Rußland hängt er mehr von den Titeln ab. Wer keinen hat, verliert den mit dem Amte verbundenen Rang, sobald er entlassen ist. Auch ist es nichts seltenes, daß der Unterbeamte einen höhern Rang hat, als die Obern. Er darf nur früher mit eigentlichen Titeln angefangen haben. Wer spät anfängt einen zu begehren, erhält sogar bisweilen einen solchen, der dem Amte, das er verwaltet, gar nicht angemessen ist. Einst wurde bey dem Senate um Titel für zwey Männer in Riga gebeten, deren Aemter Majors- und Oberstlieutenants-Rang gaben, und sie erhielten Ti-

tel, die sie den Fähndrichen und Lieutenanten gleich setzten. Für diese Gnade mußten sie sich bedanken, und einen dreymonatlichen Gehalt abgeben. Regel ist indessen, auch bey später Bitte um einen Titel, eine solche tiefe Herabsetzung nicht. Die angeführten Fälle zeigen nur, als Ausnahmen, das was möglich ist, und sollen ihren Grund in der Unzufriedenheit des Senats über das Benehmen des Generalgouverneurs Grafen von B. . . . gehabt haben. Er hatte sich nämlich immer angemast, auf einen bestimmten Titel für die Rangcompetenten seines Gouvernements anzutragen, und, weil er in Gnaden bey der Kaiserin stand, gewöhnlich erhalten, was er begehrte. Als er nun vor der Erfüllung seines letzten Ranggesuchs starb, wollte der Senat, wie man sagte, sehr bestimmt zeigen, daß die vorgeschlagenen Titel eben nicht ertheilt werden müßten.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu dem Hauptgegenstande zurück. Die vielen Belohnungen, welche in Rußland ertheilt werden, sind in meinen Augen schon an sich

bedenklich, weil ein Theil davon aufhört, Triebfeder zu werden, sobald man verschwenderisch damit umgeht, und ein anderer schwerlich mit den Einkünften des Staats für immer bestehen kann; noch bedenklicher werden sie aber dadurch, daß sie theils, wie Geburt und Vermögen, ein Spiel des Zufalls, theils eine Folge der Schlechtheit sind. Höchstens sind sie im Ganzen Treibmittel, die nur für einen gewissen Zeitpunkt Kräfte wecken, und sie zugleich abnutzen, anstatt zu stärken, oder gerade in der Richtung fest halten, wohin sie sich von selbst zum Schaden der Sittlichkeit neigen.

Diese leidet auch nicht wenig durch das gesetzmässig gewordene Verhältniß zwischen den Herrn und den Leibeigenen; und man kann wohl fragen ob Peter I. durch die schweren Fesseln, die er indirecte den letzten angelegt hat, nicht der allgemeinen Cultur mehr geschadet, als durch seine guten Einrichtungen genützt habe, wenn man nicht etwa Krieg und Eroberung, um derentwillen jene

Fesseln angelegt wurden, als das beste Mittel oder den vorzüglichsten Zweig der Cultur betrachtet. Doch die Entscheidung dieser Frage überlasse ich Ihnen selbst, und setze nur noch hinzu, daß der Stolz, der sich so leicht eines erobernden Volks bemächtigt, es eben so leicht abgeneigt macht, zu erkennen, was ihm noch fehlt.

Hierzu rechne ich in Rußland Reichthum an Kenntnissen, und Trieb sie immer zu vermehren. Ein solcher Mangel ist nach der jetzigen Lage der Dinge natürlich. Uiberall findet man den größten Umfang der Kenntnisse, und die Bemühung sie zu verbreiten, ursprünglich im Mittelstande, und dieser ist selbst nach der neuen Einrichtung in Rußland immer noch schwach. Auch ist da mit eigentlicher Gelehrsamkeit wenig anzufangen. Die Stellen, wo sie erfordert wird, sind verhältnismäfsig in geringer Zahl, und gar nicht so dotirt, daß sie sehr reitzen könnten. Uiberdies hat die Verbreitung aufklärender Kenntnisse ein großes Hinderniß in der strengen und langsamen Censur. Wenn man sieht

oder liest, daß in Petersburg selbst solche Schriften eingeführt, und ungescheut gelesen werden, welche die Monarchin unmittelbar angreifen, so sollte man glauben, es existire gar keine Censur. Dieser Glaube wäre aber ein großer Irrthum. Censur ist wahrscheinlich von der Zeit an gewesen, als man in Rußland zu schreiben angefangen hat, und zwar für alle Schriften, welche die Religion angehen, sehr strenge Censur. Auch wird diese sehr ausgedehnt. Sobald in einem Buche nur Gott oder biblische Geschichte vorkommt, so muß es dem Gutachten des Synods unterworfen werden, und dieser hält nicht nur sehr lange auf, sondern läßt gewiß nichts passiren, was nur im geringsten den hergebrachten Begriffen und Auslegungen der Schrift, oder den Gebräuchen der Kirche zuwider ist. Hieraus kann man leicht erklären, warum theils keine neuen Religionspartheyen entstehen, theils an die Verbesserung des äußern Gottesdienstes bis jetzt noch gar nicht gedacht worden ist. Die übrige Censur war ehemals nicht so scharf. Allein theils

die, durch die französische Revolution erregte Furcht vor der öffentlichen Meinung, theils das schon angeführte Wagstück des Etatsraths Ratischeff, haben sie sehr fein geschliffen. Mit der Bestrafung dieses Mannes wurde zugleich der Censor zur Verantwortung gezogen. Er entschuldigte sich damit, daß das Manuscript nach der Censur verändert worden sey. Dieß mochte nun gegründet seyn oder nicht, kurz seit der Zeit wird kein Manuscript bey der Censur angenommen, das die geringste Correctur hat. Wie schlimm dieß ist, wird jeder wissen, der nur einmal etwas von Belang geschrieben hat. Noch schlimmer aber ist die peinigende Langsamkeit der Censoren. Der Professor Wolke hat Jahre lang auf die Censur einer allgemeinen Weltgeschichte in russischer Sprache gewartet, und, so viel ich weiß, sie doch nicht abwarten können. Freylich kam vieles zusammen, was Zögerung verursachte. Anfangs hatte er die biblische Geschichte seinem Buche einverleibt, und erst, nachdem er erfuhr wie schwierig der Synod sey, wieder ab-

geschnitten; dann hatte er in dem Manuscript corrigirt, und die Weisung erhalten, ein anderes zu fertigen. Aber selbst, nachdem alles aufs Reine war, hat das Manuscript über Jahr und Tag bey dem Cenfor gelegen. Und dieß ist auch in der That nicht zu verwundern — Der Cenfor ist der Oberpolizeymeister, der gewöhnlich so viel zu thun hat, daß ihm für die Bücher wenig Zeit übrig bleibt, wenn man auch nicht sagen wollte, daß ihm in der Regel für dieselben wenig Sinn zu Theil geworden ist. Es ist ein General — und wahrhaftig, wenn bey uns die Commandanten, die doch gewiß nicht so viel zu thun haben als der in Petersburg, die Censur über sich hätten, so würde nicht der hundertste Theil von den Büchern gedruckt, die alle Messen erscheinen. Doch muß ich noch hinzusetzen, daß selbst diejenigen Männer, welche ein vorzügliches Interesse an der Ausbreitung von nützlichen Kenntnissen haben sollten, bisweilen nicht minder faumselig sind. Die Schulcommission hatte den Archivarius Stritter in Moskau aufgefordert, eine russi-

sche Geschichte zu schreiben, und, als ich in Moskau war, sein Manuscript für sieben Bände schon zwey Jahre aufgehoben, ohne ihm nur die geringste Auskunft darüber zu geben — Wer weiß ob es nicht noch jetzt nach sechs Jahren unberührt liegt. Es ist dieß sehr schade. Die Geschichte Rußlands würde besonders während der tatarischen Periode große Aufklärung erhalten haben.

Unter den Mitteln zur sittlichen Cultur ist unstreitig die Religion eines der wirksamsten, nur muß sie von Aberglauben immer in dem Maße gereinigt werden, in welchem der Mensch denken lernt; sonst wirkt sie entweder gerade das Gegentheil, oder wird mit dem Aberglauben zugleich verworfen. Unter den höhern Ständen hat sie in Rußland jetzt häufig dieß doppelte Schicksal, weil sie eben da mit dem Geiste der Zeit nicht gleichen Schritt hält. Es ist bekannt, daß der öffentliche Gottesdienst meistens in langweiligen Ceremonien und Gebeten besteht, die dem Geiste des Christenthums ganz zuwider sind.

Auch mir war dieß bekannt, ehe ich nach Rußland kam; indessen habe ich es doch noch stärker gefunden, als ich mir vorstellte. Denn selbst dann, wenn man aus Vergünstigung die Langweiligkeit etwas mildern will, ist sie in meinen Augen tödend. Dieß fand ich besonders bey der Communion. In der Regel müssen diejenigen, welche Theil daran nehmen wollen, sich mehrere Tage hinter einander täglich zweymal bey dem öffentlichen Gottesdienste einfinden, wo außer den gewöhnlichen Gebeten und Gesängen, die ganzen vier Evangelien verlesen werden. Wem dieß zu lästig dünkt, der läßt einen Popen mit seinem Lector einige Tage hinter einander auf seine Stube kommen. Der Lector erscheint dann als die Hauptperson. Die Gebete, die er verliest, werden nur durch sehr kurze Zwischenreden von dem Popen unterbrochen, und dauern wenigstens eine Stunde, hauptsächlich am Communiontage vor der Beichte. Ich hörte einst solchen Gebeten in der Nebenstube zu, und hatte dabey eine sehr ängstlich widrige Empfindung.

Der Lector sprach sie mit einer Schnelligkeit her, die deutlich den Wunsch verrieth, bald fertig zu werden; und verdenken konnte man ihm diesen Wunsch eben nicht. Hätte er die Gebete mit dem gehörigen Tone hergelesen, so würde er statt einer Stunde ihrer wenigstens drey gebraucht haben. Bey dem Gottesdienste in der Kirche wurde dann wieder wenigstens zwey Stunden hinter einander von den Priestern unter einigen Ceremonien vorgebetet und vorgesungen. — Unmöglich ist es dem denkenden Menschen, einen solchen Gottesdienst ohne lästige Empfindung abzuwarten. Alles was er thun kann ist, in sich selbst gekehrt ruhig dem Ende der Gebräuche und Gebete entgegen zu sehen; und wie wenige Menschen haben Stoff und Ernst genug um selbst dieß zu können! Auch sahe ich dabey von den ersten Personen der kleinen Versammlung ein Betragen beobachten, das den Wunsch erregte, sie möchten sich lieber der Communion ganz entzogen haben. Es war der Versammlungsort in der Kirche nur so groß, als eine sehr mäßige Stu-

be; *) die Anzahl der Personen belief sich nicht über zwölf, und unter diesen plauderten und lächelten die vornehmsten fast unaufhörlich. Ia es war deutlich zu merken, daß sie eben über das spotteten, was sie thaten, und was um sie her vorgieng. Besonders belächelten sie die Ehrfurcht, mit der einige Personen die Füße der heiligen Bilder küßten, wenn sie sich gleich eben dieser Ceremonie unterwerfen mußten. Daß sie sich gern der ganzen Communion entzögen, versteht sich von selbst. Auch würde mancher Pope nichts dagegen haben. Ich sahe wenigstens einen sehr toleranten. Als bey ihm eine nichtige Entschuldigung darüber vorgebracht wurde, daß eine Person nicht zu Ostern communicirt hatte, sagte er, der eben seine Ostergabe empfangen sollte: Gott ziehet das Herz an. Aber immer können sie nicht so tolerant seyn, als sie vielleicht woll-

*) Das was wir Sacristey nennen, war es nicht, sondern ein abgeschnittenes und zu einer Art von Capelle eingerichtetes Stück der, oben um die Kirche laufenden Gallerie.

ten. Die Namen der Communicanten müssen jährlich an den heiligen Synod geschickt werden; und dieser könnte es doch sehr übel empfinden, wenn vornehme Personen die Sacramente ganz zu verachten schienen. Er straft bisweilen noch kleinere Vergehungen. Als einst bey einer Proceßion ein General sich geweigert hatte, eine dargebothene Kerze zu tragen, soll er zu einer ziemlich ansehnlichen Geldstrafe verurtheilt worden seyn. Offenbare Verachtung der religiösen Gebräuche dürfen also die Großen nicht äußern. Doch hat man für sie in Absicht auf die Communion, die, wie gesagt, vorzüglich lästig ist, etwas erfunden, was bisweilen an ihre Stelle gesetzt wird. Man läßt nämlich den Pope einigemal zum Gebet kommen, giebt ihm das Seinige, und kann dann wohl hoffen von ihm unter die Liste der Rechtgläubigen gesetzt zu werden.

Wenn man das religiöse Ceremonienwesen immer noch so unabgeändert fortsetzen sieht, wie es in den Jahrhunderten der Fin-

sterniß eingeführt wurde, und nicht einmal einen Vorschlag zur Verbesserung laut werden hört; so ist man in Versuchung, zu glauben, die Geistlichkeit setze selbst noch einen sehr hohen Werth auf gedankenlose Gebräuche. Uneingeschränkt aber wäre dieser Glaube gewiß nicht gegründet. Man sehe Plato's Lehrbuch der Religion an, und man wird finden, daß es mit den besten Büchern, die nach dem Lehrbegriffe der protestantischen Kirche zum Unterricht für die Jugend geschrieben sind, wetteifern kann. Den Kirchengebräuchen ist durchaus kein anderer Werth beygelegt, als den sie haben können, wenn sie zweckmässig sind; und die Zweckmässigkeit der Gebräuche in der griechischen Kirche ist nur obenhin berührt. Hiermit stimmen auch oft die mündlichen Aeusserungen der Geistlichen überein. Mir sagte einer ausdrücklich, daß die Kirchencereemonien keine göttlichen Verordnungen wären, und wohl abgeändert werden könnten; man müsse sie nur um des Volks willen beybehalten. Aber freylich schien er von dieser Nothwen-

digkeit auf eine Art überzeugt, welche mir sehr auffiel. Er sprach in dem Heiligen der Kirche mit mir, während dafs in demselben der Gottesdienst zum Besten des, in der Vorhalle stehenden Volks verrichtet wurde. Lag schon darin eine Unschicklichkeit, so war sie doch sehr gering gegen eine andere, die einen sonderbaren Contrast mit unserm Gespräche machte. Der Pope, welcher die Liturgie mit den gewöhnlichen Ceremonien verrichtete, unterbrach dieselbe, um den Protopopen, der mit mir sprach, zu sagen, dafs der Chorknabe etwas versehen habe. Ob er sich einmal zu wenig gebückt, oder sonst etwas der Art vergessen hatte, verstand ich nicht. Aber etwas Wichtiges mußte es seyn. Der Protopope hatte kaum den Bericht vernommen, als er den Knaben bey den Haaren faßte, auf die Erde drückte und schleifte. Hätte der Knabe geschrien, wie das bey der unsanften Art, auf welche er behandelt wurde, leicht möglich gewesen wäre, so würde ein entsetzlich Scandal entstanden seyn. Mir fiel endlich dabey der Officier ein, der ohne

Fufstreten mit feinen Kofaken nicht fertig werden zu können glaubte, und jener deutsche Major, der, nachdem er Amtmann geworden war, immer behauptete, dafs sich ohne Fuchtel mit feinen Untergebenen nichts ausrichten liefse.

Aufser der tödtenden Langweiligkeit der Ceremonien in der griechifchen Religion ist ferner nicht zu vergeffen, dafs einige Gebräuche unmittelbar einen höchst fchädlichen Aberglauben begründen. Man theilt das Abendmahl Kindern von ein bis zwey Jahren mit. Diefs ist nicht nur dem Geiste fondern fogar dem Buchstaben des Christenthums ganz zuwider, und nothwendig von fchlimmen Folgen für die ächte Religion. Ia es giebt eine religiöfe Ceremonie, die den Körper mit dem Geiste zugleich tödtet. Ich meine den Gebrauch, am hohen Neujahre mit grofser Feyerlichkeit das Waffer eines Fluffes zu weihen. Wahrfcheinlich kommt der ganze Gebrauch aus dem Heidenthume. Denn weder in der Gefchichte der chritlichen Religion, noch in der Accommodation einer biblifchen

Stelle, finde ich den geringsten Grund dazu. Möchte er indessen einen Ursprung haben, welchen er wollte, wenn er nur nicht gerade zu auf die allerschädlichsten Irthümer führte. Von dem geweihten Wasser theilen die Priester dem Volke mit, und machen ihm weifs oder lassen es doch in dem Wahne, dafs es vorzügliche Kräfte habe. Der gemeine Mann hebt es das ganze Jahr über auf, sieht es als das kräftigste Arzneymittel an, und weist oft jedes andere zurück. Wozu anders sollte auch das Wasser ausgetheilt und aufgehoben werden?

Diese Bemerkungen über den Geist der herrschenden Religion in Rußland, schliesse ich mit einer über die Toleranz derselben. Seit Peters I. Zeiten ist ausser den Juden *) kein Mensch um seiner besondern Religion willen von irgend einem Amte ausgeschlossen

*) Vielleicht werden künftig auch diese zu allen Aemtern zugelassen. Der Eingang dazu ist dadurch gemacht, dafs in den ehemals pohnischen Provinzen Juden im Stadtmagistrate seyn können.

gewesen; und die Glaubensgenossen vieler christlichen Religionspartheien können ihre Kapellen oder Kirchen überall haben, wo sie die dazu nöthigen Kosten aufzubringen vermögen. Diese grofse Toleranz ist für den Staat ohne alle schädliche Folgen. Was man sonst von dem Geiste der Katholicität und besonders von dem Iesuitismus fürchtet, ist bis jetzt wenigstens nicht eingetroffen. Es stand irgendwo, als ein Zeichen von Gefahr, dafs der Generalgouverneur Graf Browne einen Exjesuiten zum Caplan, und einen andern zum Hofmeister seines Sohnes habe. Ich mufs noch hinzusetzen, dafs, als der erste Caplan starb, wieder ein Exjesuit an seine Stelle kam. So gefährlich diefs alles aussieht, so hat doch kein Mensch, der die Lage der Dinge in der Nähe sah, irgend eine Gefahr wittern können. Der erste Caplan war ein Mann, der sich aufser den nothwendigsten Verrichtungen seines Amtes gewifs um nichts anders, als um einen Genufs bekümmerte, der ihn in die Classe der groben Epicuräer setzte. Bey seiner Lebensart hatte er

gar nicht Zeit thätigen Antheil an geheimen Planen zu nehmen. Der zweyte Caplan lebte zwar viel eingezogener, war aber ein so schlichter und gerader Mann, daß er sogar in der Leichenpredigt seines Brodherrn weit mehr Unpartheilichkeit zeigte, als man da zu erwarten gewohnt ist. Sieht man selbst in dieser einen Kniff, wie man allerdings sehen kann, wenn man durch ein eignes Glas sieht, so werden sich doch meine Augen nie an dasselbe gewöhnen können. Hätte der eine oder der andere Caplan auf den Generalgouverneur zur Ausbreitung der katholischen Religion wirken sollen, so würde er dem Geiste seines Ordens wenig Ehre gemacht haben. Zur Zeit der Regierung des ersten konnte die katholische Gemeinde in Riga nicht einmal eine sehr billige Bitte durchsetzen. Sie hielt ihre Versammlungen in einem hölzernen Hause auf dem Platze vor der Citadelle, bis sie sich im Stande sah, eine eigene Kirche zu bauen. Der Plan dazu war gemacht, als der Befehl ergieng, alle hölzerne Gebäude auf jenem Platze abzubrechen.

Die Gemeinde bat vergebens um Frist, ob sie dieselbe gleich wahrscheinlicher Weise erhalten haben würde, wenn der Generalgouverneur sich bey der Monarchin dafür hätte verwenden wollen. Denn noch steht ein hölzernes Haus dort, bloß deswegen, weil es einem General gehört. Das hohe Bedürfnis einer ganzen Gemeinde verdient doch wohl so viel Rücksicht als der Stand eines einzelnen Mannes !

Gesetzt aber die katholische Religion strebe im russischen Reiche, wie überall, um sich zu greifen, so steht ihr ein Gesetz entgegen, welches nicht nur das Verdienst der Toleranz sehr schmälert, sondern auch in den Augen jedes Menschen, der auf wahre Religiosität einigen Werth setzt, großen Schaden thut. So wenig nämlich irgend ein Mensch seiner Religion wegen angefeindet oder zurück gesetzt wird, so ist er doch in Rücksicht auf seine Kinder, sehr eingeschränkt. Diese müssen schlechterdings in der griechischen Religion erzogen werden, wenn Vater oder Mutter in derselben geboren sind. An einen

Vergleich unter diesen selbst ist nicht zu denken. So gehen die Nachkommen vieler Deutschen von der Religion ihrer Väter ab, zum größten Nachtheil wahrer Religiosität und Sittlichkeit.

Uiber jenes Gesetz wird sehr strenge gehalten. Wenn irgend ein Geistlicher von den tolerirten Religionspartheyen mit Vorwissenheit ein Paar traut, wovon der eine Theil in der russischen Kirche geboren ist, oder das Kind eines solchen Paares tauft, so wird er abgesetzt. Diefs erstreckt sich sogar auf uneheliche Kinder, und bringt die Prediger in Liefand bisweilen in grofse Verlegenheit. Die russischen Soldaten liegen den Winter über auf den Dörfern und tragen da zur Bevölkerung bey. Was ist nun dann zu thun? Die Mutter will ihr Kind getauft haben; ein russischer Pope ist nicht da; und wäre er auch da, so hält doch gewöhnlich die Mutter so viel auf die Taufe ihrer Religion, dafs sie glaubt, ohne dieselbe werde ihr Kind ein Heide. Wächst es nun ferner heran, so entsteht eine neue Schwierigkeit.

Es bleibt selbst nach dem Gesetze dem Herrn des Guts leibeigen; da ist aber keine Gelegenheit zum Unterrichte in der griechischen Religion, kein Gottesdienst für dieselbe; und in der protestantischen darf es nicht erzogen werden. So muß denn entweder daraus wirklich ein Heide, oder das Gesetz mit Lug und Trug übertreten werden.

Uiberhaupt sieht es auch mit dem Einflusse der Religion auf das Leben der Letten schlimm aus. Er wird zwar nicht ganz so wie bey den Russen, aber doch sonst auf mehr als eine Weise gehindert. Mancher Prediger der Menschenliebe plagt diejenigen Bauern, die ihm Frohndienste leisten müssen nicht minder, als der Edelmann die seinigen, und verlangt wohl auch von den übrigen armen Eingepfarrten mehr, als er dem, oft schon drückenden Rechte nach fordern sollte. Was kann man dann für Wirkungen von seinen Lehren erwarten? Offen für dieselben kann ein großer Theil der Letten überhaupt nur in so fern seyn, als sie des Trostes und der

Aussicht auf ein besseres Leben bedürfen, um für das gegenwärtige nicht zu verzweifeln. Wird aber auf diese Weise wirklich manches Herz der Religion geöffnet, so wird auch manches derselben verschlossen, besonders, wenn sich das Elend nicht auf kurze Zeit oder einzelne Menschen einschränkt, sondern über ganze Gegenden und lange Zeiträume verbreitet. Uiberdies ist, wie ich in einem andern Briefe bemerkt habe, der Religionsunterricht sehr mangelhaft, und wie Sie schon vermuthen werden, die Musse dazu bey der lettischen Jugend sehr eingeschränkt. Endlich sind die Prediger bisweilen nicht einmal der Sprache mächtig, in der sie lehren, rathen und trösten sollen. Denn es giebt viele Ausländer unter ihnen, die erst im reifen Alter, oft kurz zuvor, als sie angestellt werden, sich einigermaßen in der lettischen Sprache üben; und wie dürftig muß nicht dann die Kenntniß derselben für lange Zeit bleiben! Eine mit dem Wörterbuche und der Grammatik zur Seite gemachte Predigt, ist doch gewiß gewöhnlich ein elendes Machwerk. Eben

deswegen hat auch jeder Pastor, welcher der Sprache nicht mächtig ist, das Recht, drey Jahre nur fremde Predigten vorzulesen. Es versteht sich dabey von selbst, daß er drey Jahre lang auch das Recht hat, von den Bauern nicht verstanden zu werden, und sie nicht zu verstehen. Die ordentliche Aussprache soll ihre grossen Schwierigkeiten haben, und ein falscher Accent auf eine Sylbe gelegt, die sonderbarsten Misverständnisse geben können. Mir ist versichert worden, daß mancher Prediger die Sprache, in der er lehren soll, in seinem Leben nicht ordentlich lerne.

Was den Edelmann und den Bürger in Liefland betrifft, so bleibt freylich vieles für die Religiosität des Einen wie des Andern zu wünschen übrig, und man kann auch mehrere Hindernisse derselben angeben. Allein ich halte mich hier nicht dabey auf. Die besondern habe ich schon beyläufig angeführt; und über die allgemeinen würde eine Jeremiade am unrechten Orte seyn. Denn sie zeigen sich zum Theil nicht einmal so stark

als in andern Gegenden. Besonders ist der liberale Geist des Protestantismus nicht knechtisch geworden, oder doch, nachdem er Knechtsgestalt angenommen hatte, nicht dabey geblieben. Die Liturgie wird unsern Zeiten immer angemessener. Der Exorcismus bey der Taufe, das langweilige Singen vor dem Altar ist abgeschafft, in den Gebeten, die nicht bestimmt vorgeschrieben sind, Abwechslung möglich, die allgemeine Beichte herrschend, und die geheime nur noch für wenige Personen, die nicht davon abgehen wollen, beybehalten. Uiberdies ist bey der Taufe der Wunsch, daß man die Kinder nicht der Lebensgefahr aussetze, längst erfüllt. Die Kinder werden in der geheitzten Sacristey mit lauem Wasser getauft. — Sind die symbolischen Bücher in Liefland immer noch, wie in den meisten protestantischen Ländern, das Evangelium, das dem wahren vorgezogen zu werden scheint, so wird doch in dieser Rücksicht nicht mit der Strenge verfahren, wie an vielen andern Orten. Daß die öffentlichen weltlichen Beamten nicht darauf zu

schwören haben, versteht sich von selbst, da Katholiken, Griechen und Reformirte von keiner Stelle ausgeschlossen sind; aber auch von den Predigern verlangt man im Grunde höchstens, daß sie nichts, jenen Büchern zuwiderlaufendes vortragen; und ich habe manche Predigt gehört, die denselben eben nicht gemäß war, ohne das geringste Aufsehn zu erregen. Auch hat sich der Generalsuperintendent Lenz sehr bestimmt als ein Muster von Toleranz gezeigt. Er ist ein Mann hoch in die siebenzig, vielleicht eben deswegen in dem alten Glauben fest, und sieht selbst in solchen Dingen, die weder in der Bibel noch in den symbolischen Büchern gegründet sind, Neuerungen eben nicht gern. Aber die letzten läßt er ohne Widerstand durchgehen, und in Rücksicht auf die Lehre giebt er so viel nach, als nur ein Mann von seinem Glauben bey Gewissenhaftigkeit nachgeben kann. Vor einigen Jahren meldete sich ein Candidat zum Examen, und erhielt von ihm zum Thema der lateinischen Ausarbeitung, die bey dem Candidaten-Examen gemacht werden muß,

die Verfühnungslehre mit Bestimmungen in der Disposition, die seiner Uiberzeugung ganz zuwider waren. Er schrieb deswegen an den Generalsuperintendent und erklärte, daß er lieber nie Prediger werden, als sich zu einer Lehre bekennen würde, die ihm selbst in der Bibel nicht so bestimmt wäre, als er sie vortragen sollte. Der Generalsuperintendent that nun alles Mögliche, um ihn von seinem Irrthum abzubringen, und schrieb einen weitläufigen Beweis seines Glaubens. Als dieser nicht wirkte, so schlug er dem Candidaten als Bedingungen der Admision zu einem Predigtamte nur vor, daß er in demselben die Lehre, wie sie in der Schrift und den symbolischen Büchern enthalten sey, vortrage, um aber seiner Uiberzeugung nicht Gewalt anzuthun, hinzusetze: so lehret die protestantische Kirche. So viel dieß schon ist, so that er doch noch mehr. Da er tiefen Schmerz bey dem ganzen Vorgange empfunden hatte, und fürchtete, er möchte wider seinen Willen das Examen zu scharf machen, entschlug er sich desselben ganz und

gab seinem Sohne, dem Oberpastor in
Dörpt, Auftrag dazu. — Segen über einen
solchen Mann — und Nachfolge seinem Bey-
spiele !

Anhang.

Herr Merkel hat in dem mehrmals angeführten Halbromane: Die Rückkehr ins Vaterland, sehr harte Beschuldigungen gegen den ehemaligen Magistrat in Riga erneuert. Darf nun auch ein Halbroman nicht als Quelle der Geschichte angesehen werden, so verleitet er doch leicht manches für wahr anzunehmen, was es nicht ist; und überdies hat Herr Merkel in der Vorrede zu dem seinigen allerdings darauf geleitet, daß seine Schilderungen von Liefland als Wahrheit angenommen werden sollen. Denn nachdem, was er zuvor über sein Vaterland geschrieben hat, kann man sein Verwahren gegen einen solchen Gebrauch seiner Schrift nur für Periffage halten. Auch sind die einzelnen Thatfachen sowohl, als die Schilderungen der Sitten, die etwanigen Verstärkungen

ausgenommen, die in einem Halbrömane eher gelobt als getadelt zu werden pflegen, gröfstentheils zu wahr, als dafs derjenige, welcher mit dem Lande bekannt ist, selbst ohne alle Erklärung von Seiten des Verfassers, nicht eine Absicht vermuthen sollte, die blofs durch wahre Geschichte erreicht werden kann. Endlich ist die Stelle, weswegen hauptsächlich alle diese Anmerkungen hier gemacht werden, und worauf ich nun komme, von der Art, dafs sie selbst nicht in einem Römne aufgenommen werden sollte, wenn sie nicht streng wahr wäre. Sie steht S. 144 und heisst so: „Kaum war die alte Verfassung der Stadt Riga aufgehoben, so zeigte die Beschaffenheit der Finanzen allein, vormals ein Staatsgeheimnifs, wie verderblich sie gewesen war. Die Kassen waren erschöpft, die Stadtgüter verschuldet, und die Fonds der meisten Stiftungen vergeudet. Wohin diese Summen gekommen seyn, konnte freylich niemand nachweisen, aber man errieth leicht, dafs die meisten nach Petersburg gegangen waren, um den alten Patri-

ziern die Fortdauer ihrer Vorzüge zu sichern. Sie hatten die Stadt verschuldet, um ihre Familien in Besitz der Usurpationen zu erhalten: — Die Väter der Stadt!“ —

Nach dem, was ich über den Verfall der Finanzen von Riga in dem siebenten Briefe angeführt habe, konnte wohl jedermann wissen, woher dieser Verfall kam. Der Dünenbau, welchen Herr Merkel auch gelegentlich berührt, hatte schon bis zur Einführung der neuen Stadtordnung 1,100,000 Albertsthaler oder gegen 1,500,000 Thaler sächsisch gekostet, eine extraordinäre Ausgabe, die allein das Vermögen einer Stadt, wie Riga, ruiniren kann. Der Werth aller Stadtgüter und die Fonds aller Stiftungen belaufen sich schwerlich so hoch. Die Vergeudung der letzten ist überdies sehr uneigentlich zu nehmen. So lange die Stadt in guten Umständen war, hat sie aus ihrem Vermögen für die Armen mehr gethan, als nach jenen Fonds hätte gethan werden können; und als sie dies unmittelbar nicht vermochte, so sind

dieselben nicht etwa, wie aus einem Schiffbruche, zum Theil gerettet, sondern nur auf ihre ursprüngliche Grösse reducirt worden, wie ich Th. I. S. 239 angeführt habe. Was man dem alten Magistrat etwa in Beziehung auf die Verwaltung der milden Stiftungen vorwerfen konnte, war bloß, daß er nicht abgefonderte Rechnungen darüber gehalten hatte.

Alles dieß führe ich nach dem Zeugnisse von Männern an, die vor oder nach der neuen Einrichtung der Dinge an der Verwaltung der Stadtfinanzen unmittelbaren Antheil genommen haben, und theils ihres Charakters, theils ihrer Lage wegen, gar nicht in den Verdacht der Unwahrhaftigkeit fallen können. Die Angaben der oben bestimmten Summe für den Dünabau habe ich von dem nun verstorbenen Rath Grave, ehemaligen Kastenherrn oder Kämmerern, einem der verständigsten und redlichsten Männer in Riga, der auch das Vertrauen der Bürgerschaft bey der neuen Stadtordnung ununterbrochen besessen hat. Bey Einführung derselben wurde

er zum Mitgliede des Gouvernementsmagistrats gewählt, bey der zweyten Wahl als solcher bestätigt, und bey der dritten nur deswegen von einem andern ersetzt, weil er erklärte, daß er seines Alters wegen die vereinte Last der Gerichts- und der Handelsgeschäfte nicht mehr tragen könne. *) Von ihm habe ich auch manches, was die Verwaltung der Stadtfinanzen überhaupt angeht. In Rücksicht auf die Fonds der milden Stiftungen ist mein Gewährsmann hauptsächlich der Kaufmann Bruno, der keinen Theil an der Finanzverwaltung unter dem alten Magistrat, aber nach Abschaffung desselben als Mitglied des sechsstimmigen Rathes den Auftrag hatte, die wahren Fonds der milden Stiftungen zu bestimmen, und während der ganzen neuen Einrichtung zu einem Stadtamte gewählt worden ist.

Daß übrigens der Verfall des rigischen Stadtvermögens aüßer dem kostbaren Düna-

*) Er gehörte zu denjenigen Kaufleuten, die nicht bloß den Sitzungen des Gerichts beywohnten, sondern selbst referirten.

bau noch andere Urfachen habe, die nicht dem alten Magistrate, sondern von oben herab anbefohlenen Einrichtungen zur Last fallen, nämlich die vermehrte Ausgabe für die Polizey und die verminderte Einnahme bey dem Zolle *) ist in Riga zu notorisch, als dafs es einzelner Zeugnisse bedürfe. Dafs dessen ungeachtet Herr Merkel diefs nicht weifs, ist eben nicht wunderbar, da er von der Zeit an, wo solche Dinge ihn interessiren konnten, fast immer auf dem Lande gelebt hat. Eben daher kommt auch seine ganze falsche Vorstellung von der Wirkung der neuen Einrichtung auf den Luxus. Nach ihm soll er durch dieselbe in vier Jahren üppiger emporgeschossen seyn, als zuvor in vierzig Jahren. **) Die Vergleichung lasse ich dahin gestellt, da ich zwar beynahe die ganze Zeit während welcher die neue Einrichtung bestund, aber nicht in den vorher-

*) Von der ersten S. B. I. S. 280 und von der andern S. 237.

**) S. die Rückkehr ins Vaterland, S. 143.

gehenden vierzig Jahren in Riga gelebt habe. An ziemlichem Luxus in andern Städten gewöhnt, könnte es feyn, daß mir das rasche Steigen desselben dort nicht aufgefallen wäre. Wenn aber H. Merkel als Ursachen dieses Steigens sowohl die große Anzahl von Personen, welche alle mittlern Alters, vermöge der dreyjährigen Wahlen, zu den Stadtämtern gelangten, als die Theilnahme des Handwerksstandes an denselben angiebt, so ist jeder Punkt dieser Behauptungen falsch. Der größte Theil der Männer, welche einmal gewählt waren, wurde auch wieder gewählt. Ich müßte mich sehr irren, wenn von den ersten 16 Mitgliedern des Stadtmagistrats nicht wenigstens 9, und von den 6 Mitgliedern des Gouvernementsmagistrats 5, entweder zu gleichen oder andern Stellen gewählt worden, *) und von diesen 14 Männern nach

*) Die mir erinnerlichen wieder gewählten Mitglieder des Stadtmagistrats hießen: Bötefeur, Sengbusch, Bredschneider, Hübbenet, Barclai de Tolli, Ramm, Dresden, Scheumann, Kruse, und die des Gouvernementsmagistrats: Grave,

der dritten Wahl nicht 9 angestellt geblieben wären. Von den nicht wieder gewählten, waren alle diejenigen, auf die ich mich genau besinne, entweder gestorben oder auf das Land gezogen; oder um ihres Alters willen, auf ihr Verlangen übergangen. Uiberhaupt wurde es als etwas Auffallendes angesehen, wenn ein Beamter wider seinen Willen bey einer neuen Wahl durchfiel. Bey der dritten ist mir, im Stadt- und Gouvernementsmagistrate zusammen, nur ein einziges solches Beyspiel bekannt; und dabey war es noch merkwürdig, dafs der ausgeschlossene Mann, der Bürgermeister B. . . auf Empfehlung der Regierung in der Zeit zwischen den Wahlen befördert worden war. *)

Zuckerbecker, Falk, Schröder, Wilpert. Dafs alle diese Männer durch die erste Wahl angestellt wurden, findet man in Schlözers Staatsanzeigen von 1787. No. XI. S. 396 und 399.

*) Dieser Mann hatte gehofft Haupt zu werden, und war der einzige Wähler, welcher dem vorhergehenden, dem jetzigen Bürgermeister Sengbusch seine Stimme nicht gab.

Ich habe oben gesagt, daß verschiedene Männer ihres Alters wegen von den Aemtern abgiengen. Wenn man nun weiß, daß nach der neuen Stadtordnung bloß ein Alter von sechzig Jahren in dieser Beziehung entschuldigt, so wird man schon daraus vermuthen, daß es mit dem mittlern Alter, das Herr Merkel allen Beamten zuschreibt, schwerlich seine Richtigkeit habe. Doch da das mittlere Alter nicht genau bestimmt ist, so führe ich noch an, daß jene ersten Bear ten alle den funfzig nahe oder über dieses Alter hinaus waren, und daß mancher, wie z. B. der Rath Grave, sich noch nach dem sechzigsten Jahre wählen liefs. Nachher wurden freylich einige Männer angestellt, die nicht viel über, oder auch etwas unter vierzig Jahr alt waren. Im Ganzen qualifizirten sich aber doch die Stadtbeamten in Riga, ihrem Alter nach, weit mehr zu dem Titel der Väter der Stadt, als in so mancher andern.

Was endlich die Theilnahme des Handwerksstandes an den Aemtern betrifft, so ha-

ben diejenigen Beamten, unter welchen wirklich mehrere Handwerker waren, z. B. die mündlichen Richter, nicht mehr Ansehen, als die vor der neuen Einrichtung vorhandenen Aeltesten der kleinen Gilde, oder die in den deutschen Städten gewöhnlichen Viertelsmeister und Gassenschöppen. Bey dem sechsstimmigen Stadtrathe war immer höchstens ein Mitglied aus dem Handwerksstande, nämlich für die Zünfte, außer dem Haupte derselben, welcher bisweilen Sitz in jenem Rathe hat; und bey dem Stadtmagistrate sowohl als bey dem Gouvernementsmagistrate war nie ein einziger Handwerker angestellt. *) Auch konnte keiner nach der Stadtordnung dabey angestellt seyn, wenn er sich nicht in die zwey ersten Kaufmannsgilden einschreiben liefs. Nur diese sind Wähler und wählbar zu jenen Aemtern. **) In Hoffnung dar-

*) Hiermit stimmt in Beziehung auf die erste Wahl der oben angeführte Aufsatz aus Schlözens Staatsanzeigen überein.

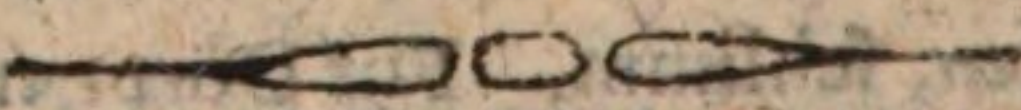
**) Das war an manchen Orten, wo sich nur wenig Glieder in den beyden ersten Gilden

auf hatte sich der eine oder der andere Anfangs wirklich in die Gilden einschreiben lassen, war aber bald wieder abgegangen, nachdem er seine Hoffnung getäuscht gesehen hatte.

Wem es scheinen sollte, als habe ich mich bey diesen letzten Punkten zu lange aufgehalten, dem stimme ich völlig bey, in so fern nur auf den Hauptsatz, daß der Luxus durch die neue Ordnung der Dinge vermehrt worden sey, Rücksicht genommen wird. In so fern aber die angegebenen Gründe als Thatfachen falsch sind, und leicht zu einem falschen Urtheile über wichtige Punkte verleiten können, scheinen mir die gegebenen Berichtigungen nicht zu lang. Sie zeigen erstlich nicht nur überhaupt, daß die Freyheit von oft wiederkommenden Wahlen an sich gar nicht den übeln Einfluß habe, den man ihr häufig ohne Einschränkung zuschreibt, sondern auch, daß die

befanden, schlimm. Für Dörpt erlaubte einst die Regierung eine Ausnahme von der Regel, aber nur auf unterthäniges Bitten.

rigischen Bürger besonders einer solchen Freyheit würdig und fähig waren; und zweytens, daß die neue Stadtordnung nicht sowohl demokratisch als aristocratisch war. Ueberdies ist die Bemerkung von offenbaren Unrichtigkeiten in unwichtigen aber leicht auszumachenden Dingen von Bedeutung für die Untersuchung solcher, die mehrern Schwierigkeiten unterworfen sind. Doch sind diese auch bey dem vorliegenden Hauptpunkte nicht sehr groß. Jeder nur einigermaßen unterrichtete Bürger in Riga weiß im Ganzen, daß der Dünabau dieser Stadt ungeheure Summen gekostet hat, daß ihre Einnahme bey dem Zolle sehr vermindert, und ihre Ausgabe bey der Polizey sehr vermehrt worden ist. Der Leser mag nun urtheilen, ob unter solchen Umständen der Verfall des rigischen Stadtvermögens eine bloße Vermuthung von der Untreue des alten Magistrats nothwendig mache.





Bernhardi, Ambrosius Bethmann

Züge zu einem Gemählde des Russischen Reichs unter der Regierung von
Catharina II

Bd.: 2

[S.l.] (1799)

Russ. 177-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783648-1

VD18 80270204-001